



Dilecti in Christo Salvatore Confratres!

Hisce iuxta articulum 476 Constitutionum nostrae Societatis quintum Capitulum Generale in diem secundum m. Octobris huius anni indicimus et una cum Consilio Generali Romam convocamus.

Admodum Reverendi Patres Superiores Provinciales Capitulum Provinciale et Admodum Reverendi Patres Commissarii et Superior Missionis Sinensis Patres sibi subditos convocent, ut delegati ad Capitulum Generale eligantur. Curent iidem, ut nomina electorum, peracta electione, statim ad Generalatum transmittantur.

Ordinamus insuper, ut in singulis Collegiis mensibus Julio, Augusto, Septembri quotidie Hymnus „Veni Creator Spiritus“ eum versiculo et oratione pro felici successu Capituli Generalis recitetur.

Ex nostro Collegio Flumine Januario, die 20. m. Martii 1927.

*P. Pancratius Pfeiffer
Superior Generalis S. D. S.*

Membra quinti Capituli Generalis.

- | | |
|---|---|
| <p>a) Generalatus:
P. Pancratius Pfeiffer, Sup. Gen.
P. Ogerius Bartsch, 1. Cons. Gen.
P. Hilarius Gog, 2. Cons. Gen.
P. Paulus Pabst, 3. Cons. et Secr. Gen.
P. Thaddaeus Grunwald, 4. Cons. et Proc. Gen.</p> <p>b) Provincia Americana:
P. Dorotheus Brugger, Sup. Prov.
P. Sturmius Haertl, 1. Deleg.
P. Rudolphus Fontaine, 2. Deleg.</p> <p>c) Provincia Austriaca:
P. Theophilus Muth, Sup. Prov.
P. Eliseus Gabelseder, 1. Deleg.
P. Eucherius Pludra, 2. Deleg.</p> <p>d) Provincia Cecoslovacchiensis:
P. Facundus Peterek, Sup. Prov.
P. Ambrosius Juretzka, 1. Deleg.
P. Paternus Kubač, 2. Deleg.</p> <p>e) Provincia Germanica:
P. Athanasius Krächan, Sup. Prov.</p> | <p>P. Tharsicius Wolff, 1. Deleg.
P. Timotheus Moser, 2. Deleg.</p> <p>f) Provincia Polonica:
P. Benignus Dziadek, Sup. Prov.
P. Antonius Michalik, 1. Deleg.
P. Adalbertus Mieszkowski, 2. Deleg.</p> <p>g) Commissariatus Belgicus:
P. Fulgentius Moonen, Comm.
P. Anselmus Schauf, Deleg.</p> <p>h) Commissariatus Brasilianus:
P. Fidelis Both, Comm.
P. Robertus Walz, Deleg.</p> <p>i) Commissariatus Columbianus:
P. Berardus Egger, Comm.
P. Macarius Dicks, Deleg.</p> <p>k) Commissariatus Italo-Anglicus:
P. Gabriel Enderle, Comm.
P. Simeon Heimann, Deleg.</p> <p>l) Commissariatus Rumenus:
P. Norbertus Kerl, Comm.
P. Angelicus Bugiel, Deleg.</p> |
|---|---|

Aus unseren Kollegien.

Vom Hochw. P. General

Nachstehende Zeilen, die ich zum größten Teil auf der Fahrt von Rio de Janeiro nach Southampton (England) schrieb, sollen in Kürze der Reihe nach die Eindrücke wiedergeben, die ich beim Besuche unserer verschiedenen Niederlassungen gewann. Rein persönliche Erlebnisse schalte ich der Kürze halber aus; sie hätten für die Gesamtheit auch keinen besonderen Wert.

Am 25. März 1926 verließ ich Rom und fuhr über Hamont nach Wealdstone, wo ich mich einige Tage aufhielt, um mit den dortigen Mitbrüdern die Weiterentwicklung unserer dortigen Niederlassung zu besprechen. Am 9. April

fuhr ich von London nach Southampton, bestieg daselbst den Ozeandampfer „Columbus“, ein stattliches Schiff des Norddeutschen Lloyds, und kam am 17. April in Newyork an. Von dort brachte mich die Pennsylvania-Bahn in 4 Stunden nach Elkton. (Man muß dabei in Wilmington, kurz vor Elkton umsteigen, da die durchgehenden Schnellzüge in Elkton nicht halten). Am Bahnhof in Elkton erwarteten mich die hochw. PP. Rudolf und Ansgar. Das Städtchen hat rund 3000 Einwohner und macht einen gefälligen Eindruck. Unsere Niederlassung liegt etwas außerhalb an einer sehr guten Autoverkehrs-Straße. Wir waren vom

Bahnhof aus mit dem Auto des Kollegs in etwa 5 Minuten dort. Die Niederlassung war als Missionsprokura gedacht, weshalb die Gebäulichkeiten beim Erwerb als ausreichend erachtet wurden. Die Villa ist ein größeres Einfamilienhaus mit hohen geschmackvollen Räumen. Sie wurde von einem amerikanischen General erbaut und man muß gestehen, er verstand es, die Innenräume zweckentsprechend und gefällig anzulegen. Von außen macht das Gebäude weniger Staat. Zu diesem Hauptgebäude kommt noch ein kleineres im Garten und die Oekonomie Räume mit Stall; dem Ganzen reißen sich 470 Morgen Land an. Das ist unser dortiger Besitz. Die übrige Milch (es

er etwas skeptisch: „Ich wäre schon mit zwei oder drei zufrieden!“ Dieser bescheidene Wunsch geht wohl bald in Erfüllung, und ich glaube, daß diese Brüder dann in Elkton eine musterhafte Landwirtschaft ins Leben rufen werden. — Was die Tätigkeit der Patres, welche der Missions-Prokura zugeteilt sind, anbelangt, so ist Elkton insofern etwas abgelegen, als an Ort und Stelle direkt wenig zu machen ist. Elkton hat eine katholische Pfarrei, die von einem Geistlichen versehen werden kann. Regelmäßige Sonntagsaushilfen sind in Wilmington und Philadelphia möglich werden dort tatsächlich auch geleistet. Für weitere Reisen, die zugunsten der Mission



Elkton, Dezember 1926. Von links nach rechts, untere Reihe: P. Ansgar, P. General, P. Rudolf, P. Prosper; obere Reihe: Br. Hilarion, Fr. Ambrosius, Fr. Petrus, Fr. Paulus, Fr. Wilhelm, Fr. Aloisius, Fr. Leo, Fr. Joseph, Br. Isidor

waren 30 Kühe da) wird in Flaschen an die Familien in Elkton verkauft; ein Angestellter bringt sie den einzelnen ins Haus, d. h. er stellt die Flasche, wie es in Amerika so üblich ist, den Abnehmern vor die Türe. Zahltag ist regelmäßig der Montag. Der Ertrag ist ein erfreulicher, er kommt der Mission in China zugute. Dasselbe gilt bez. des Weizens und anderer Felderzeugnisse. Landwirtschaftliche Maschinen für die verschiedensten Zwecke erleichtern die Arbeit. So wird mit der Maschine gepflügt, geeggt, gesät, gemäht, gewendet und eingesammelt und werden im Stalle die Kühe mit einem Apparat gemolken. Als ich dem Br. Isidor, der die Landwirtschaft leitet, auf Weihnachten 100 weitere Brüder wünschte, meinte

unternommen werden, liegt Elkton günstig, weil man mit der Bahn in ein paar Stunden in Großstädten wie Washington, Baltimore, Philadelphia, Newyork u. a. ist. Auch dürfte sich der Osten besser eignen als der Norden und vor allem besser als der weniger dicht bevölkerte weite Westen. Trotzdem nun Elkton als Missions-Prokura ins Leben trat, erfuhr die Niederlassung doch bereits eine Erweiterung, indem das Noviziat und Scholastikat unserer amerikanischen Provinz infolge Raum Mangels vorab nach Elkton verlegt wurden. Das Scholastikat wurde im Haupt-, das Noviziat im Nebengebäude untergebracht; die ausgedehnte Landwirtschaft verbilligt den Unterhalt und der große Grundbesitz bietet für

Novizen und Studenten große Vorteile. Dazu kommt nun noch ein weiteres Moment: die Nähe von Washington mit seiner katholischen Universität. Wenn unsere amerikanischen Scholastiker die Universität in Washington besuchen, dann liegt der Gedanke nahe, daß sie in Elkton ihre Sommerferien verbringen. Es wäre ein Verhältnis wie etwa zwischen Rom und Tivoli. Ob dann Elkton Missions-Prokura bliebe, oder der Besitz von der amerikanischen Provinz erworben und anderswo eine neue Missions-Prokura eröffnet würde, das wäre Sache der Verhandlung mit der Missionsleitung und hinge davon ab, ob beide Teile ihre Lage verbesserten oder doch wenigstens keinen Nachteil erlitten.

Washington.

Elkton liegt auf der Linie New York — Baltimore — Washington. Dieses ist mit der Bahn in drei Stunden erreichbar. In Washington ist die katholische Universität der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es wird selbstredend in Amerika besonders geschätzt, wenn ein Theologe seine Studien in Washington gemacht hat. Dazu kommt, daß verschiedene weitere Fächer belegt werden können wie Philosophie, Physik, Chemie, klassische und andere Sprachen, Literatur, Pädagogie und soziale Wissenschaft. Die Universität liegt auf einer Anhöhe und ist von der Stadt fast abgeschlossen. Rund herum haben die verschiedensten Ordensgesellschaften Niederlassungen für Studienzwecke. Alle Ordensleute gehen hier in ihrem Ordenskleid und man wähnt sich auf den ersten Blick fast in Rom. Es ist somit kein Wunder, wenn auch unsere Patres ihren Blick nach Washington richteten. Es kam noch der besondere Grund dazu, daß wir auf diese Weise Lehrer sparen. Nach gemeinschaftlicher Beratung kauften wir deshalb in Washington eine Villa, die in nächster Nähe der Universität liegt und ohne weitere Vergrößerung auf eine Reihe von Jahren genügt. Gelingt es, seinerzeit noch zwei kleine anstoßende Villen, die spanischen Ordensleuten gehören und nach einigen Jahren zum Verkauf kommen, für uns zu erwerben, dann haben wir auch sehr günstige Ausdehnungsmöglichkeit. Unser Kolleg ist dann Eckgebäude an zwei Straßen. Der hochwürdigste Herr Erzbischof von Baltimore, zu dessen Erzdiözese Washington gehört, gab uns bereitwilligst die Erlaubnis zur Eröffnung der Niederlassung. Die Herren der Universität selbst, besonders auch der hochwürdigste Herr Rektor, Bischof Schahan, nahmen uns sehr freundlich auf, luden uns zu Tisch ein und begrüßten unsern Entschluß auf das wärmste. Es kommt eine kurze Beschreibung der Gesellschaft in die offiziellen Kataloge der Universität mitsamt der Angabe unserer amerikanischen Publikationen und so dürfen wir hoffen, daß durch diese Niederlassung unsere Sache in Amerika gefördert wird. Finanziell bedeutet die Niederlassung eine neue Belastung der Gesellschaft, aber Deo adiuvante wird es gehen. Die von uns gekaufte Villa

liegt in der Monroe-Street Nr. 714, und wurde vor drei Jahren gebaut. Die Erbauerin, eine sehr fromme Dame mit Namen Miß Kearon, starb bald, nachdem sie das Haus an uns verkauft hatte.

Milwaukee.

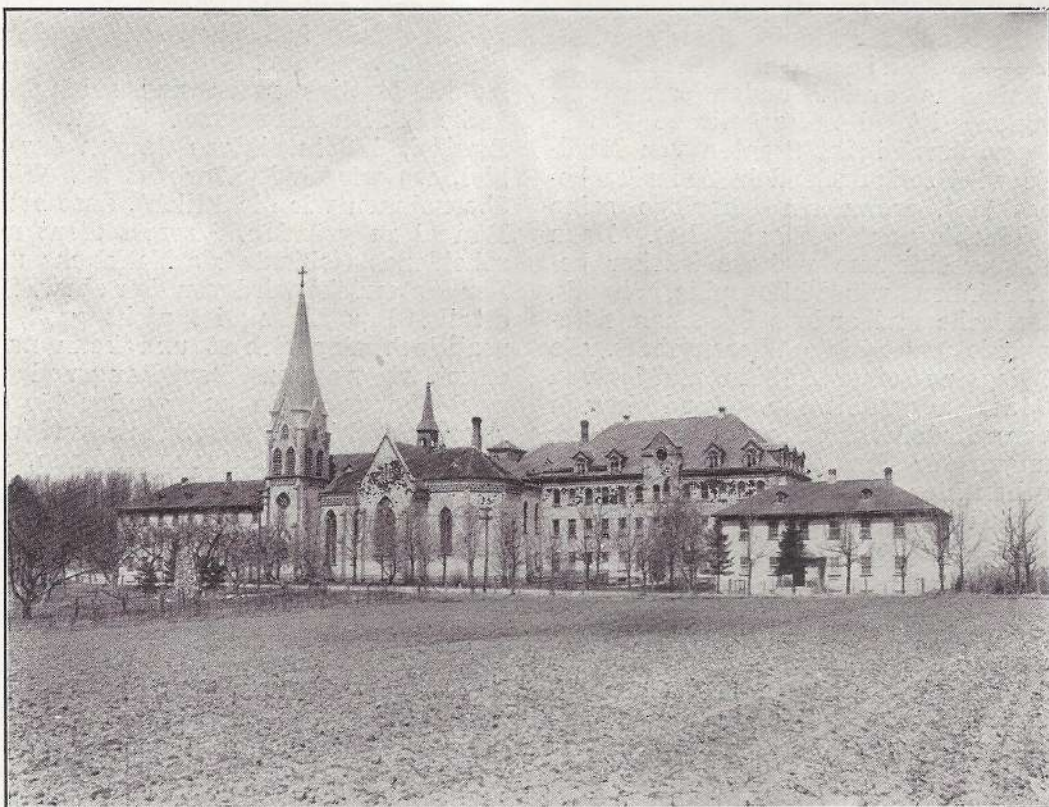
Von Elkton fuhr ich mit dem hochwürdigen P. Dorotheus, den ich dorthin eingeladen hatte, nach Milwaukee. Auf dem Wege besuchten wir unsere ehemaligen hochw. Mitbrüder Clemens Vitt und Patritius Keller. Es war beiderseitig ein angenehmes Wiedersehen und ich zog nicht unbesenkt weiter. Am 6. Mai, mittags 12 Uhr, trafen wir in Milwaukee ein. Unsere dortige Niederlassung liegt heute noch außerhalb der Stadt, in Wauwatosa. Dieses dürfte indes in Bälde in die Stadt eingemeindet werden. Milwaukee entwickelt sich außerordentlich rasch und zählt bereits eine halbe Million Einwohner. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in einigen Jahren das ganze Gebiet, wo wir sind, überbaut ist. Wie bekannt, übernahmen wir die Pflicht, daselbst eine neue Pfarrei zu gründen. Vorerst dient nur ein bescheidenes Gebäude als Notkirche und Schule. Der Unterricht wird von den ehrw. Schwestern erteilt. Das Kolleg ist nicht groß, aber sehr praktisch eingerichtet und kann nach Bedarf erweitert werden. Der Baugrund grenzt an zwei Hauptstraßen und genügt für eine stattliche Pfarrkirche mit Schule und ein Kolleg, das mehr Patres aufnehmen kann, als an Ort und Stelle notwendig sein werden. An der einen Straße liegt in nächster Nähe der Heilig-Kreuz-Friedhof (Holy Cross Cemetery), und so übernahmen die Patres auch die Pflicht, bei Beerdigungen dortselbst die kirchlichen Gebete zu verrichten. Als Entschädigung erhalten sie für jede Beerdigung einen Dollar, was bis jetzt monatlich etwa 80 Pfund ausmacht. Dazu kommen noch die Stipendia Missarum, die sie bei solchen Anlässen zu erhalten pflegen. Die Leichenzüge, welche sich einschließlich des Totenwagens aus Autos zusammensetzen, gehen an unserem Hause vorbei und nehmen den Pater, welcher vorher telephonisch verständigt wurde, mit und bringen ihn per Auto wieder zurück. Ich wartete einmal am Eingange des Friedhofes, um mich einem Leichenbegängnis anzuschließen. Der Leichenzug eilte aber so schnell an mir vorbei, daß ich ihn im Nu aus den Augen verlor und nicht einmal mehr auffinden konnte. In Amerika geht eben alles schnell; Zeit ist Geld, sagt man! Man darf annehmen, daß sich die Niederlassung in Milwaukee schon in einigen Jahren zu einer bedeutenden Stadtpfarrei entwickeln wird. Heute macht sie sich suis Stipendiis um die Gesellschaft besonders verdient. — Als Parallele zu dieser unserer Niederlassung möchte ich die dortige Niederlassung der ehrw. Schwestern erwähnen. Als ich diese im Jahre 1912 besuchte, lag sie draußen am Ende der Stadt. Nunmehr liegt sie in einem vornehmen Stadtviertel und ist ein äußerst wertvoller Besitz,

der an vier Straßen grenzt und einen vornehmen Eindruck macht. — Solche Niederlassungen wachsen mit der Umgebung und es genügen wenige Jahre, um ihnen einen ganz neuen Stempel aufzudrücken.

St. Nazianz.

Am 11. Mai holte mich der hochw. P. Sturmius, Superior des Kollegs von St. Nazianz, mit einem Auto des Kollegs — dieses besitzt einstweilen vier! — in Milwaukee ab. Der hochw. P. Provinzial fuhr mit und wir kamen nach einer 3-stündigen Fahrt in Nazianz an. Ein größeres Auto, oder wie man in Amerika sagt: „eine anständige Car“, legt den Weg in zwei Stunden zurück. Es gab dort eine

kanisches Seminar, abgesehen von Mundelein (Chicago) mit seinen 1200 acres, über so großen Grundbesitz verfüge wie wir in St. Nazianz. Wir haben daselbst 1010 acres (d. h. rund 1600 Morgen) Land. Davon besteht ein Teil in Gärten, Wiesen und Feldern, ein weiterer großer Teil ist Wald, der sich bei fachgemäßer Behandlung zu einem bedeutend wertvollen Objekt entwickeln läßt. — Der Viehbestand zählte 1926 135 Stück, darunter 60 Milchkühe. Hierzu kommen noch 17 Zugpferde. Auf der Höhe schien mir vor allem die Milchwirtschaft zu stehen. Es war eine Freude, die reinlich gehaltenen Stallungen zu besichtigen und die Milchwirtschaft zu besehen.



St. Nazianz. Links das von den Brüdern des Fr. Oswald gebaute Haus, in das die neue Küche mit Refectorium eingebaut wurde. Dann die von uns erbaute Kollegiums-Kirche mit dem anstoßenden Kolleg. Rechts das alte Seminar der Brüder.

lebhafteste Begrüßung. Die Musikkapelle der Studenten trug ihr Bestes dazu bei. Am nächsten Tag war feierliche Namenstagsgratulation. Tags darauf begann die Arbeit. Es ist gewöhnlich nicht leicht, sich in alles hineinzuleben und aus den unmittelbaren persönlichen Eindrücken und den verschiedenen Gedanken, die einem unterbreitet werden, sich ein richtiges Bild zu formen. Das gilt auch bezüglich der Niederlassung in St. Nazianz. Sie ist ein ziemlich verzweigtes Objekt, das von verschiedenen Seiten betrachtet und beurteilt werden muß. Wir haben dort eine große Landwirtschaft, ein Studienhaus, einen gutentwickelten Schriftenverlag und die Leitung der Pfarrei von St. Nazianz. — Ein Pater meinte, daß kein ameri-

Diese wurde von einem deutschen Landwirt und seinen zwei Söhnen betrieben. Die Leitung der gesamten Oekonomie und Landwirtschaft liegt in den Händen des hochw. P. Nicolaus.

Das Kolleg ist ein humanistisches Gymnasium (Internat) für auswärtige Studenten, die Priester werden wollen. Im Schuljahr 1926/27 konnte die Schülerzahl infolge einer teilweisen Erweiterung der Räume von 45 auf 60 gesteigert werden. Die Patres arbeiten indes mit Hochdruck darauf hin, daß baldmöglichst das geplante neue Kolleg erstehen, um die Schülerzahl um ein mehrfaches erhöhen zu können. Studienpräfekt ist z. Z. der hochw. P. Raymundus. Neben den eigenen Lehrern (Pa-

tres) sind in der Regel auch zwei auswärtige angestellt, die sich mit den unsrigen in den Unterricht teilen. Die Resultate sind erfreulich und St. Nazianz hat als Studienanstalt einen guten Namen. Wie in den übrigen Studienanstalten des Landes werden die humanistischen Studien in 5 bzw. 6 Jahren absolviert. In Latein und Griechisch wird weniger verlangt als bei uns, hingegen legt man bedeutendes Gewicht auf die Landessprache (Englisch) incl. Rhetorik, und man wohnt den rhetorischen Wettkämpfen, zu welchen ein auswärtiger Fachmann als Richter bestellt wird, nicht ohne Interesse bei. Die Schüler machen durchwegs den Eindruck kräftiger, geweckter Jungen, aus denen sich etwas machen läßt. Der Abstammung nach gehören sie verschiedenen Na-

funktioniert alles zu voller Zufriedenheit. Der Bau kam auf rund 200 000 Pfund. Das Nächste, was nun an die Reihe kommt, ist eine geräumige Turnhalle (Gymnasium genannt), die 40—50 000 Pfund kosten dürfte. In Amerika wird größtes, — nach mancher maßgebender Amerikaner Urteil zu großes Gewicht auf den Sport gelegt. Diesem Druck der öffentlichen Meinung kann sich keine Anstalt verschließen — sie würde einfach als nicht zeit- und landesgemäß gemieden. Es läßt sich nicht leugnen, daß die jungen Leute durch intensiven Sport sich physisch außerordentlich abhärten und später viel widerstandsfähiger und ausdauernder sind; ebenso daß sie durch den Sport von vielen Verkehrtheiten abgelenkt werden. Andererseits hieße es aber blind sein, wollte



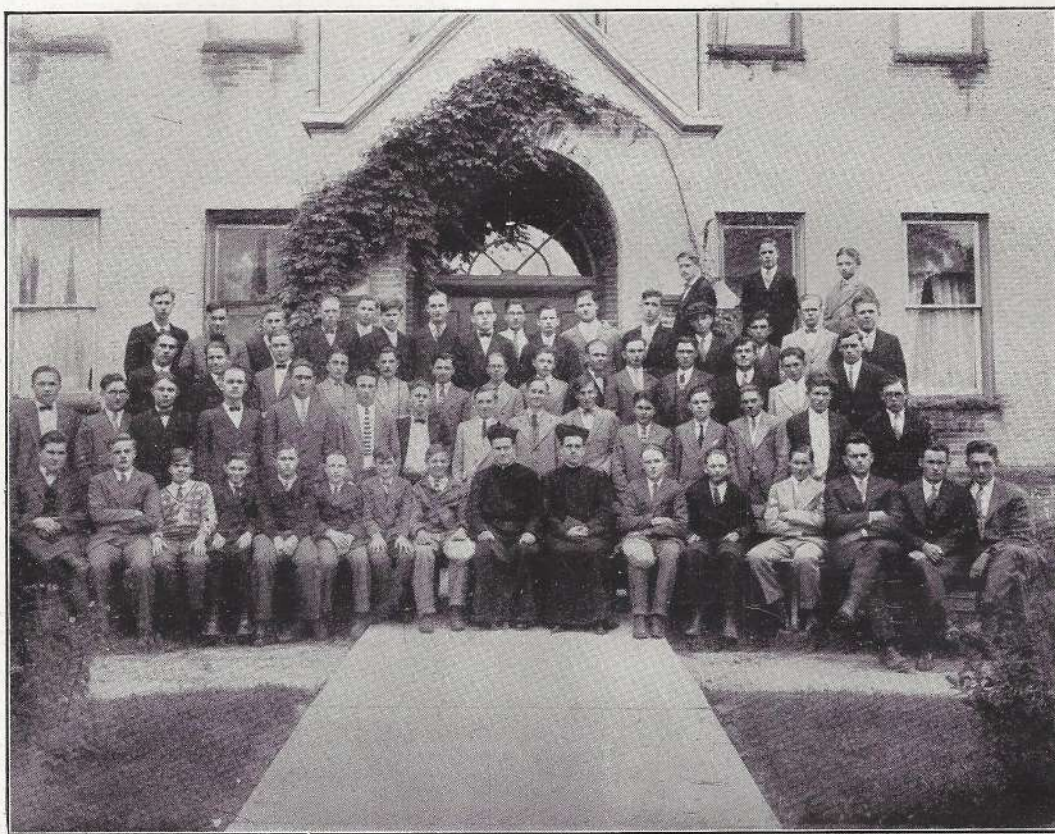
St. Nazianz, Mai 1926. Die Patres, Fratres und Brüder des Hauses

tionalitäten an, viele haben deutsche Namen und fast alle verstehen deutsch. Indes ist Englisch ihre eigentliche Sprache wie die des Landes, und Aufgabe des Kollegs muß es sein, dieser Tatsache Rechnung zu tragen und der ganzen Anstalt den entsprechenden Charakter zu geben. Die Entwicklung des Kollegs schreitet erfreulich voran. 1926 wurde eine neue Küche mit geräumigen Speisesälen und Kühlräumen und einem sogenannten Power-House gebaut. In diesem ist die Schwesternwohnung, die Wäscherei, die Heizmaschinen und die Auto-Garagen. Wir beschlossen den Bau im Monat Mai 1926. An Ostern 1927 wurden die neuen Räumlichkeiten bezogen. Wie ich höre,

man glauben, daß das Studium durch den vielen Sport nicht Einbuße erlitt, oder daß die Begeisterung für nachhaltiges Studium durch gymnastische Wettkämpfe — oft leidenschaftlich vor einer Menge von Zuschauern ausgeführt — nicht merklich gedämpft würde. Ein altes Wort lautet: *Ad quo plura se extendit, eo minor est ad singula sensus*. Indes muß ich gestehen, daß unsere Studenten in St. Nazianz etwas mäßigeren Anschauungen huldigen und — *attentis omnibus* — so ziemlich den Mittelweg gehen. In diesem Sinne begrüße ich den Bau des geplanten Gymnasiums. — Ist dieses einmal fertiggestellt, dann kommt erst das eigentliche Kolleg an die Reihe. Dieses

dürfte etwa 300 000 Pfund kosten. Mit ihm wird St. Nazianz eine bedeutende Studien- und Erziehungsanstalt, die ihren Einfluß in weiteren Kreisen geltend machen und auch uns weitere amerikanische Mitglieder zuführen dürfte, vorausgesetzt immer, daß Unterricht und Erziehung in gleichem Maße voranschreiten. Was endlich die Finanzierung all dieser Pläne anbelangt, so ist dies natürlich keine leichte Aufgabe. Zunächst gab der hochwürdigste Herr Bischof Rhode von Green Bay, in dessen Diözese St. Nazianz liegt, eine sehr warme Empfehlung. Mit dieser wenden sich die Patres an die Herren Pfarrer um die Erlaubnis, in ihrer Pfarrkirche in einer Predigt auf

Bau muß nach seiner Fertigstellung bar bezahlt werden, das ist in Amerika eine der Bedingungen des Bauunternehmens. Nach den bisher gemachten Erfahrungen darf man sagen, daß es den Patres gelingen wird, die geplanten Bauten auszuführen. Diese werden nebst der Hilfe von Oben die Frucht großer Anstrengungen und beachtenswerten Geschäftssinnes sein. In St. Nazianz haben wir überdies eine äußerst rührige Preßzentrale, Publishing - Department genannt. Abgesehen von kleineren Handpressen, bedient sich das Kolleg, wenigstens bislang, auswärtiger Druckereien. Der Schriftstellerei widmet sich der hochw. P. Winfrid



St. Nazianz 1926-27. Die Studenten mit ihren Präfekten P. Solanus und P. Friedrich

den Wert und die Bedeutung des Unternehmens hinweisen und eine diesbezügliche Kollekte ankündigen und daraufhin abhalten zu dürfen. Da St. Nazianz infolge seiner seelsorglichen Aushilfen weithin bekannt und beliebt ist, erhalten die Patres unschwer die Erlaubnis und es ist erfreulich zu sehen, wie sie und die Brüder in der Ausnutzung dieser Erlaubnis kein Opfer und keine Mühe scheuen. So brachte das Jahr 1926 in bar und festen Versprechen annähernd 100.000 Dollar ein. Sobald die erste Rechnung von rund 200.000 Dollar beglichen und für den nächsten Bau etwas vorgearbeitet ist, wird dieser in Angriff genommen, und darauf, wenn auch dieser glücklich ausgeführt und ein entsprechendes **Kapital gesichert** ist, kann das eigentliche Kolleg an die Reihe kommen. Jeder

Herbst, und man muß sagen, der liebe Gott segnet seine Feder. Er ist Redakteur des Savior's Call und des englischen Manna-Kalenders. Sodann schrieb er bereits verschiedene Bändchen sehr geschätzter Erzählungen und übersetzte aus dem Deutschen ins Englische ein italienisches Gebetbuch: Scintille Eucaristiche, das, eigens adaptiert, in Amerika außerordentlichen Anklang findet und ohne Zweifel sehr viel Gutes stiftet. Der Schriften-Verlag in St. Nazianz ist durchaus geschäftsmäßig eingerichtet. Er ist mit den geeigneten Apparaten ausgerüstet und außer unsern eigenen Leuten, die in ihm arbeiten, sind auch noch auswärtige Kräfte angestellt. So ist die Bedienung eine musterhafte. Neben der sehr entwickelten schriftlichen Pro-

paganda bedient sich der Verlag auch einer Agentur, welche den Savior's Call verbreitet und dafür bezahlt wird. Auf diese Weise werden Leser in den verschiedensten Staaten Amerikas gewonnen und die Gesellschaft wird in weitesten Kreisen bekannt. Nach amerikanischem System gibt es Abonnenten für 1 Jahr, für 6 und 3 Monate. Die Zeitschriften sind nebenher die besten Organe, um unsere sonstigen Publikationen zu verbreiten und um Gaben für unsere Zwecke zu erhalten. An der Spitze des Verlages steht der hochw. P. Beda Frederick. Nachfolgende Zusammenstellung gibt einen ungefähren Begriff unseres dortigen Apostolates; sie ist vom 1. Mai 1926.

b) **Bücher :**

Tell us Another	2 000	
Boyhood's Highest Ideal	10 000	
Girlhood's Highest Ideal	28 000	
Eucharistic Whisperings	45 000	Vol. I
Eucharistic Whisperings	11 000	Vol. II
The Eternal City	300	
High. Happiness of cath.		
Mother.	10 000	
Come o Jesus come!	50 000	
O Jesus, I thank You!	23 000	
Almanacs	43 500	
Apostel Kalender	8 000	
Miscel. Books	5 000	
	235 800	



St. Nazianz. Beginn der Arbeiten für das neue Power-House mit Schwesternwohnung und Wäscherei. Dahinter unser See und der Ort St. Nazianz mit der Pfarrkirche.

a) **Blätter :**

1. Savior's Call
 - 16 000 Abonnements von 2 Jahren,
 - 6 000 Jahresabonnements,
 - 18 000 Abonnements von 3 Monaten,
 - 2 000 Probeexemplare.
 - 42 000 Total.
2. Manna
 - 20 000 Schulabonnements
 - 4 500 Einzelabonnements.
 - 500 Extra.
 - 25 000 Total.
3. Der Missionär
 - 1 000.

Endlich verwalten wir noch die Pfarrei in St. Nazianz. St. Nazianz ist heute ein hübscher Ort mit eigener Pfarrkirche und dazugehörigem Pfarrhofe. Der hochw. P. Epiphanius, der die Pfarrei in den letzten Jahren verwaltete, sorgte letztes Jahr für entsprechende Restaurierung der Kirche, und so macht diese einen recht gefälligen Eindruck. Weil unser Kolleg etwas außerhalb des Ortes gelegen ist, kann der Pfarrer nicht im Kolleg wohnen, sondern muß unten im Pfarrhofe residieren. Es wird aber entsprechend Art. 11 der Const. mit der Zeit noch ein Pater und ein Bruder dazukommen. Ueberdies versehen die Patres excurrando den Pfarrgottesdienst in zwei weiteren Pfarreien, stellen den Spiritual in einem

nahen Mutterhause amerikanischer Franziskanerinnen und helfen vielfach nah und fern den Pfarrern in der Seelsorge aus. Einer der schwächsten Punkte von St. Nazianz ist ohne Zweifel der, daß es von der Bahn so abgelegen ist. Im Sommer hat das wenig zu bedeuten, weil in Amerika fast jede Familie ein Auto hat. Bei strengem Winter hingegen kommt es vor, daß Autos im Schnee stecken bleiben.

Oregon.

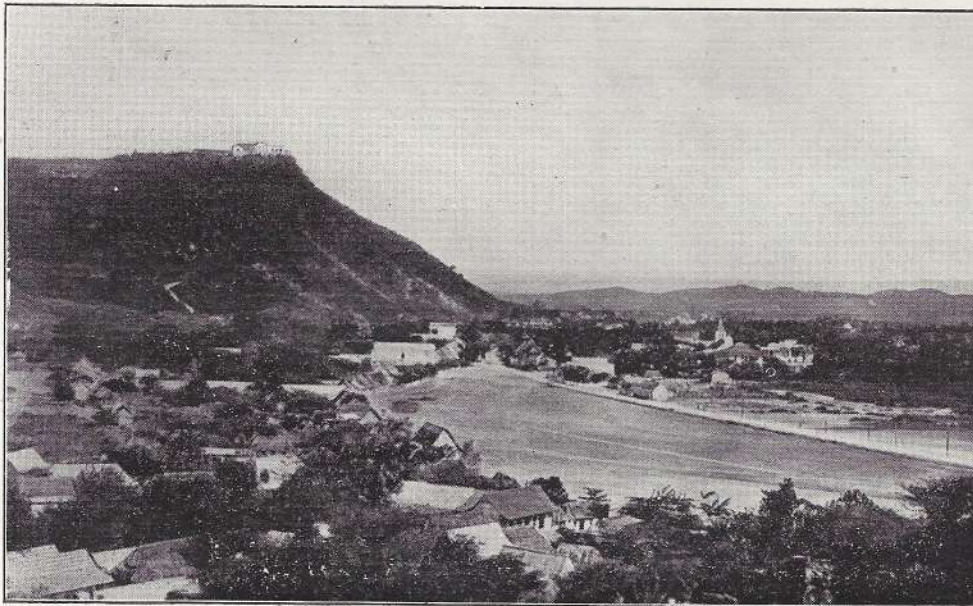
Seit dem Jahre 1892 haben wir Patres der Gesellschaft im Staate Oregon, weit drüben am Stillen Ozean. Eigentlich war die Niederlassung als solche aufgegeben, da verschiedene Versuche, sie in feste Formen zu bringen, mißglückten. Zuletzt war nur noch der hochw. P. Felix dort, zu dem vor einiger Zeit der hochw. P. Eustachius kam. Nachdem ich nun einmal in Amerika war, wollte ich dieses uns mehr oder weniger fremde Feld auch besichtigen, und dies um so lieber, als mir der hochw. P. Raphael von der Great Northern-Bahn für die Hin- und Rückfahrt eine Freikarte erlangen konnte. Die Fahrt geht von Wisconsin durch die Staaten Minnesota, North Dakota, Montana, Idaho und Washington, vielfach durch fast endlose Prärien. Von Saint Paul (Minnesota) bis Everett (Washington) sind es 1761 Meilen bzw. 2833 km. Das ist eine respektable Länge. Ich fuhr Sonntag, den 11. Juli 1926 abends 10,45 mit dem Schnellzug von Saint Paul ab und kam Mittwoch, den 15. Juli früh 7,22 in Everett an. Dabei muß unterwegs die Uhr um 2 Stunden zurückgestellt werden, weil die Weiterfahrt direkt von Osten nach Westen führt. Von Everett geht die Weiterfahrt nach Portland (Oregon) von Norden nach Süden, und man ist in etwa sieben Stunden dort. So dauert die ganze Fahrt mit Schnellzug von Saint Paul nach Portland rund 66 Stunden. In Portland holte mich der hochw. P. Eustachius vom Bahnhof ab. Wir fuhren mit einem Autobus bis Mac Minville, wo uns der hochw. P. Felix mit seinem Auto abholte, um uns zunächst nach seiner Station Grande Ronde zu bringen. Nach langen Jahren der Trennung gab es natürlich eine recht angenehme Begrüßung. In Grande Ronde blieben wir zunächst drei Tage. Am 3. Tage hielten wir in der hübschen und sehr reinlich gehaltenen Kirche feierlichen Gottesdienst, nach welchem mir die Leute vorgestellt wurden. Etwa die Hälfte waren Indianer, die aber alle englisch verstehen. Sodann fuhren wir per Auto nach Jordan, wo der hochw. P. Eustachius stationiert ist. Dort blieben wir 4 Tage und besprachen uns gleichzeitig über eventuelle Pläne, die wir verfolgen könnten. Gleichzeitig besuchten wir noch unsere früheren Arbeitsfelder Corvallis, New Port und Siletz. Es ist zu bedauern, daß die Patres seinerzeit Corvallis aufgaben. Dieses ist heute ein äußerst schmuckes Städtchen mit Hochschule und 6000 Einwohnern. Auf das Drängen eines

Paters, der in der Folge austrat, wurde 1907 Corvallis abgetreten und dafür Pe-Ell übernommen, das in der Folge desgleichen wieder aufgegeben wurde. Der hochw. P. Felix arbeitete von 1896—1907 im nahen Siletz, hauptsächlich zugunsten der dort wohnenden Indianer. Im Jahre 1907 siedelte er nach Grande Ronde über, wo er bis heute arbeitet. Mein Eindruck war nun ungefähr dieser: In Anbetracht, daß unser Ehrwürdiger Vater die ersten Patres nach Oregon sandte, daß die Patres seit so langen Jahren dort arbeiten und beim Volke — wie ich jetzt in Grande Ronde und Jordan erfuhr — beliebt sind und in Anbetracht des milden Klimas, das für kranke oder kränkliche Mitglieder in Betracht kommen kann, sollten wir in Oregon bleiben. Wir benötigen aber einen Posten, der mindestens drei Patres beschäftigen kann. Jordan ist ein Einzeiposten und zudem von der Hauptstraße abgelegen. Er gehört in das Gebiet der Benediktiner-Patres von Mount-Angel. Ich sagte dem hochw. Herrn Abt, daß wir ihn vorläufig noch versähen, aber ihn nicht endgültig übernehmen wollten. Grande Ronde liegt unmittelbar an der neuen Hauptstraße, die an den nahen Ozean führt. Ungezählte Autos fahren in der Sommerzeit an unserem Grunde, der allerdings auf den Namen der Diözese geschrieben ist, vorbei. Grande Ronde selbst ist vorerst noch ein unbedeutender Ort; nach Kennern der Verhältnisse dürfte er aber eine Zukunft haben, so daß in ihm der Kern zu einer eigentlichen Niederlassung liegen kann. Mit Zuhilfenahme des Autos kann ein Pater, wie es allgemein üblich ist, in weiten Kreisen aushelfen. — Nebenbei bemerke ich, daß in Amerika die Hauptstraßen eigens mit Zement und Asphalt für Autofahrt gebaut werden, genau wie die Straßen unserer Großstädte, daß also der Verkehr durch das ganze Land ein äußerst leichter und rascher ist. Falls sich also nicht etwas noch Geeigneteres findet, empfiehlt sich die Beibehaltung und der allmähliche Ausbau von Grande Ronde. Inzwischen können die Patres die jetzigen beiden Posten versehen. In diesem Sinne sprach ich mit dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof Howard und dem hochw. Herrn Generalvikar Mgr. Hildebrand, der aus Brilon in Westfalen gebürtig ist und am dortigen Gymnasium seine Studien und seine Matura gemacht hat. Er residiert in Oregon, City. Ich mußte bei ihm absteigen und er kam mir äußerst freundlich entgegen. Er kannte unsere sämtlichen Patres, die im Laufe der Jahre im Staate Oregon waren, war mit mir derselben Ansicht und der Herr Erzbischof wie er versprachen mir wohlwollendes Entgegenkommen. — Vergleichshalber muß ich aber noch bemerken, daß die Weststaaten hinter denen des Ostens bedeutend zurückstehen und, wenigstens vorerst, viel ärmere Bevölkerung haben. Die finanzielle Lage ist daher eine weniger günstige als dort und auch die Berufe zum Priester- und Ordensstand werden

wohl auf lange Zeit hinaus spärlich sein. Speziell die große Entfernung vom Osten entwertet viele Produkte. So hingen — nur um ein selbsterlebtes Beispiel zu erzählen, — in Jordan die zahlreichen Bäume, namentlich die Pflaumenbäume, voll der schönsten Früchte. Sie fielen in Massen ab und verfaulten, weil sich das Pflücken und der Versand nach dem Osten nicht lohnt! Mit der Zunahme der Bevölkerung in diesen und den Nachbarstaaten wird der nahe Konsum ein größerer und die wirtschaftlichen Verhältnisse wohl besser werden.

Michigan.

Der Staat Michigan (sprich Mischigän) grenzt an den Staat Wisconsin und wird vom Michigan-See in zwei Teile getrennt. Im einen der an Wisconsin grenzt, liegt die Diözese



Cartagena. Von links nach rechts: Oben auf der Spitze das Muttergottesheiligtum auf der Popa. Unten Pie de la Popa. In der Mitte unsere Kirche. Rechts schließt sich dann die Pfarrei Manga und dieser die Pfarrei de la Sma Trinidad an.

Marquette, deren Bischof ein Deutscher ist. In Anbetracht seines großen Priestermangels bat er St. Nazianz um Hilfe und diese schickten ihm aushilfsweise die hochw. PP. Fortunatus und Simon. Als wir sie seinerzeit abrufen wollten, wandte er sich an Se. Eminenz, den Kardinal Bonzano in Rom, und dieser tat bei der S. Congregatio Schritte, daß wir die Patres in Anbetracht der Not nicht abrufen sollten. Auf Wunsch der Behörde ließen wir sie bislang dort. P. Fortunatus verwaltet eine Pfarrei in Calumet, oben an der canadischen Grenze, und P. Simon weiter im Süden die Pfarrei Vulcan. Dieser ganze Teil des Staates Michigan ist ein ausgedehntes Minengebiet und Calumet soll die besten Kupferminen besitzen, die man bis jetzt kennt. Die beiden Patres empfahlen daher, in Anbetracht der dortigen

Priesternot, des Mangels an Erziehungshäusern und der Tatsache, daß in Bergwerkgebieten die Leute im allgemeinen wohlhabender sind, an die Errichtung einer dortigen Niederlassung, speziell eines Studienhauses zu denken. Ich war zweimal dort, sprach auch mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof Mons. Nußbaum, der den Plan gutheißen würde. Gelegentlich des Eucharistischen Kongresses in Chicago, dem ich beiwohnte, suchte er mich mit einem anderen Bischofe und dem General der Passionisten — er ist selbst auch Passionist — in meiner dortigen Wohnung auf und empfahl mir seine Diözese. Ob aus der Sache etwas wird, läßt sich noch nicht bestimmt sagen.

Südamerika.

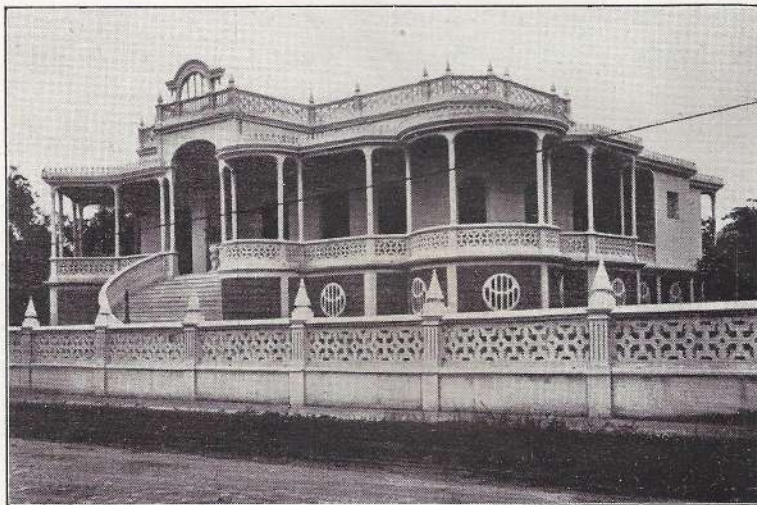
Am 29. Dezember 1926 bestieg ich in New Orleans im Staate Louisiana, den Dampfer

„Abangarez“ von der amerikanischen United Trait Linie und fuhr über Havana (Cuba) nach Christobal, am Eingange vom Panama-Kanal. Am 1. Januar 1927 waren wir in Havana, wo ich in der Kathedrale die hl. Messe las. Nach guter Fahrt kamen wir am 5. Januar in Christobal an. Ich übernachtete dort und fuhr am anderen Tag mit dem Schiff „Tivires“ nach Cartagena, wo wir am 7. Januar nachm. 2 Uhr eintrafen. Am Hafen begrüßten mich die hochw. PP. Berardus, Macarius und Patri-

tius. Nach lebhafter Begrüßung fuhren wir zur SSma. Trinidad. Dort fanden wir auch die hochw. PP. Victor und Constantin und ehrw. Br. Acatius. Nachdem wir uns gestärkt und etwas unterhalten hatten, ging die Fahrt nach Pie de la Popa weiter, wo ich mein nächstes Quartier aufschlug. Ich sah Cartagena im Jahre 1912. Das in der alten Stadt gelegene Gebiet der SSma. Trinidad blieb annähernd dasselbe. Hingegen sind seitdem die neuen Stadtteile Pie de la Popa und Manga sehr gewachsen, und sie entwickeln sich in günstigstem Sinne. Man findet in ihnen erstklassige Villen, umgeben von geschmackvoll angelegten Gärten. Die Straßen sind erst zum Teil für Autoverkehr fertig. Da und dort geht es auch über holprige Wege, welche Autofahrten sehr erschweren. Nach wenigen Jahren dürften aber

sämtliche Straßen mehr oder weniger fertig sein und dann präsentiert sich das Ganze außerordentlich günstig.

In Pie de la Popa haben wir zunächst die weitausgedehnte Pfarrei zu verwalten. Unser Kolleg ist eine Villa, die für das notwendige Pfarrpersonal reicht, und unmittelbar am Kirchplatz liegt. Die Kirche ist zu klein und wird in Bälde durch eine neue, die über sie hinweggebaut wird, ersetzt. Zur Pfarrei gehört überdies die Popa, das heißt ein in Columbien weltberühmtes Muttergottesheiligtum, das auf der Popa liegt. Diese ist ein Berg, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und weit hinaus auf das Meer hat. Der Name Popa (lateinisch puppis) kommt von der eigentümlichen Form des Berges, die einem Schiffshinterteil nicht unähnlich ist. Die kolumbianische Regierung gab vor nicht langer Zeit zugunsten dieses Heiligtumes die stattliche Summe von 40 000 Dollar. Mit diesem Gelde



Cartagena. Herrschaftliche Villa in Manga

wurde das Heiligtum restauriert und eine Autofahrstraße erbaut, die zum Heiligtum hinaufführt. An die Kirche schließt sich eine Art Kloster an, von dem aber außer den Hauptmauern wenig mehr zu sehen ist. Auch dieses sollte restauriert werden; es reichte eben das Geld nicht und so blieb es vorerst in seinem verwahrlosten Zustand; nur ein Teil der Schreinerarbeiten konnte noch ausgeführt werden. Vielleicht entschließt sich die Regierung zu einem neuen Beitrag, sodaß auch diese letzte Arbeit zur Ausführung gelangen kann; dann wäre es für uns gleichzeitig auch eine Sommerfrische. Ein Herr sagte zu mir: „P. General, eröffnen Sie auf der Popa ein Kolleg für Studenten! Sie werden die Söhne der vornehmsten Familien bekommen und diese werden gern ordentlich bezahlen. Die Popa ist einzig und gerade Deutsche hätten als Lehrer und Erzieher einen guten Ruf. Sie würden sich in weiten Kreisen verdient machen, sehr bekannt werden und überdies Geld verdienen.“ In Pie

de la Popa sind z. Z. die PP. Berardus, Rembertus und Othmar tätig.

In Manga arbeiten die PP. Patritius und Ephrem. P. Patritius ist Pfarrer und hat in der stets wachsenden Pfarrei vollauf zu tun. P. Ephrem arbeitet namentlich zugunsten der dortigen Schwesternniederlassungen. Kirche und Pfarrhof präsentieren sich recht gut. Die Baukosten wurden durch Beiträge aufgebracht, wir sind also dort nicht Eigentümer, sondern Administratoren! Der Pfarrhof ist recht gefällig und bietet Raum für eine Kommunität. Rund um das Haus ist ein geschmackvoller Garten mit Blumen, die das ganze Jahr hindurch blühen und dem ganzen einen freundlichen Charakter geben. Nachdem ich die Aufgaben und die Tätigkeit unserer Patres in Kolumbien des näheren besehen und auch das bischöfliche Seminar in Cartagena besucht hatte, kam mir der Gedanke, wir sollten, wie nach Nordamerika, so auch nach Columbien

Scholastiker schicken, die am Seminar in Cartagena Philosophie studierten und während dieser Zeit sich gleichzeitig auch Spanisch, die dortige Landessprache ordentlich aneigneten. Unsere dortigen Patres fanden die Idee sehr gut; ebenso die französischen Ordensleute, welche am Seminar dozieren. Der Obere der Jesuiten-Niederlassung, ein geborener Kolumbianer, meinte direkt, es sei der einzige richtige Weg. Das Haus in Manga schien zu diesem Zwecke für besonders geeignet. Vorerst genügen die vorhandenen Räume; später könnten sie mit geringen Mitteln erweitert werden. Die Scholastiker könnten sich gleichzeitig auch durch Harmoniumspielen und Gesang in unseren Kirchen nützlich machen. Wichtig ist, daß wir uns die Pfarrei bestmöglich sichern. Das soll durch

diesbezügliche baldige Verhandlungen geschehen. Ich lasse hier das Bild einer der vielen Villen der Pfarrei abdrucken, um zu zeigen, in welchem Stil hier gebaut wird.

In der Pfarrei der Santísima Trinidad sind die hochw. PP. Macarius, Victor und Constantin tätig. Die PP. Macarius und Victor arbeiten in der Pfarrkirche und dem umliegenden Gebiet, während P. Constantin die zur Pfarrei gehörigen Inseln betreut. Eigentlich wäre an der Trinidad ein vierter Pater sehr wünschenswert, aber man muß hier, wie da und dort, vorerst noch Geduld haben. Die Betreuung der Inseln trägt den Charakter einer wahren Missionstätigkeit mit all ihren Mühen und Sorgen. Es handelt sich um folgende Inseln, die der Sma. Trinidad angegliedert sind:

1. Pasacaballos	mit 1000	Seelen; Entfernung	15 km
2. Las Piedras	" 80	" "	35 "
3. Bocachica	" 1000	" "	15 "
4. Tierra Bomba	" 100	" "	6 "
5. Santa Ana	" 800	" "	25 "
6. Aracas	" 150	" "	27 "

7. Baru mit 200 Seelen; Entfernung 50 km
 8. Islas de San Bernardo (Islote, Mucara mit
 250 Seelen; Entfernung 100 km



San Onofre, Januar 1927. Ritt nach Berruga.
 P. Berardus, P. General, P. Engelbert, Facondo

Ich verweise auf die anschaulichen Berichte, die P. Constantin im „Missionär“ zu veröffentlichen pflegt. Die Arbeit in der Pfarrei ist ebenfalls recht mühsam. Die Bevölkerung ist dicht gesät und mehr oder weniger arm. Viel kann in den Schulen gewirkt werden. Es sind zum Teil Privatschulen. Ich mußte mich bei einem gelegentlichen Besuche wirklich erbauen. Lehrer und Lehrerinnen würden es nur begrüßen, wenn der Pater in die Schule käme und den Kindern den religiösen Unterricht erteilte. Vielleicht könnten sich auch diesbez. Scholastiker schon etwas nützlich machen; es wäre für sie gleichzeitig eine gute Sprechübung. Kirche wie Kolleg der Trinidad sind, im Gegensatz zu Manga,

alte, massive Gebäude aus vergangenen Zeiten. Sie erinnern, wie übrigens auch die ganze Altstadt von Cartagena, an italienische Städte und Kirchen. Hier waren es die Spanier, die den verschiedenen Ländern ihre Sprache und Religion brachten und mehr oder weniger ihren Charakter aufdrückten. Ist auch das katholische Leben nicht überall ganz auf der Höhe, so fühlt man doch alsbald, daß man sich in einem katholischen Land befindet, und man fühlt das umso mehr und empfindet es umso angenehmer, wenn man eben aus einem unkatholischen oder heidnischen Land kommt. — Es ist eine höchst erfreuliche Tatsache, daß das praktische religiöse Leben, wie mir von den älteren Patres erzählt wurde, infolge der rastlosen, langjährigen Arbeit unserer Leute, sich um vieles besserte. Das muß uns zur Freude gereichen. Ich darf auch den älteren Patres noch ein besonderes Lob spenden dafür, daß sie jahrelang, excurriendo von der Trinidad, die weiteren Gebiete seelsorglich betreuten, und daß sie dieserhalb weder die weite Entfernung noch die mitunter fast unerträgliche Hitze scheuten. Heute sind aus früheren unwirtschaftlichen Gebieten neue, blühende Pfarreien entstanden, in denen die Patres Kirche und Wohnungen bauten, so daß ebendieselben Gebiete, dank der von den Patres gebrachten Opfer, heute leicht und intensiv betreut werden können.

Von Cartagena begab ich mich mit dem hochw. P. Berardus nach San Onofre, wo die hochw. PP. Engelbert und Eusebius tätig sind. Wir bestiegen ein Segelboot und die Fahrt ging bei günstigem Winde rasch von-



Cartagena. Untere Reihe von links: Hochw. P. Patricius, P. Berard, hochw. P. General, P. Macarius, P. Alexander. Zweite Reihe von links: P. Ephrem, P. Konstantin, P. Viktor, P. Eusebius, P. Othmar, Fr. Acacius. Im Hintergrund von links: P. Rembert und P. Engelbert

statten. Zunächst fuhren wir an Gebieten vorbei, die der hochw. P. Constantin versieht und die ich im Jahre 1912 besucht hatte. Allmählich verschwand das Land. Es brach die Nacht herein und mit ihr wölbte sich über uns der wunderbare südliche Sternenhimmel. Mit Muße und nicht ohne Freude betrachtete ich die mir zum Teile neuen Sternbilder. Dort zeigte mir P. Berardus das südliche Kreuz, hier stand der Orion steil über uns und sandte der feurige Sirius sein strahlendes Licht auf uns herab. Ich erinnerte mich eines Verses des Homer: „Hell zwar glänzt er hervor, doch zum schädlichen Zeichen geordnet, — denn er bringt verderbliche Glut den traurigen Menschen.“ Die Wahrheit dieser Worte sollte ich bald erfahren, wenn anders die Schuld eines schmerzlichen Ausschlages, der mich bald befiel und mich nach Brasilien und darüber hinaus ununterbrochen begleitete, dem Sirius und nicht der südamerikanischen Tropenhitze zuzuschreiben war. Etwa früh 3 Uhr hielt unser Boot auf der Höhe von Berruga, einem Orte, der unmittelbar an der Küste liegt. Die Schiffer warteten auf Tagesanbruch und wir wurden dann auf leichten Kähnen einer nach dem andern ans Ufer gebracht. Eine den Patres befreundete Familie nahm uns gastfreundlich auf, ließ zwei Pferde aus ihrem ausgedehnten Landgut einfangen und uns zuführen und so setzten wir unseren Weg zu Pferd weiter und kamen nach einem interessanten Ritt durch malerische Waldungen mittags 1 Uhr in San Onofre an. Dort wurden wir vom hochw. P. Engelbert und seinem 18jährigen Sakristan Facondo freudig begrüßt. San Onofre ist ein Ort von etwa 3000 Einwohnern. Die Häuser sind dem Tropenklima angepaßt und lassen an Einfachheit wenig zu wünschen übrig. Die Wohnung der Patres ist von der Kirche gute 5 Minuten entfernt. Sie ist gefällig und entspricht den Bedürfnissen. Die Leute zeigten sich recht freundlich und überaus aufmerksam. Schon bald nach unserem Eintreffen stellten sich Besuche ein, darunter auch der Alcalde (Bürgermeister), ein lieber junger Herr. Er drückte mir im Namen der Gemeinde seine Anerkennung und seinen Dank aus; die Patres, sagte er, machten ihre Sache sehr gut, und zwar beide, sowohl P. Engelbert als auch P. Eusebius, er kenne die Stimmung der Leute und wisse, daß sie beliebt seien, und dies nicht nur hier, sondern auch auf den umliegenden Dörfern und Gehöften. (Es unterstehen der seelsorglichen Tätigkeit der Patres etwa 18 000 Seelen). Wir mußten alsbald auch das Gerücht zerstreuen, als wären wir gekommen, die Patres fortzunehmen. Frauen erklärten, sie würden das Dorf an allen vier Ecken anzünden, wenn wir das täten! Ich blieb vom 13. bis zum 17. Januar in San Onofre. Die Hitze war intensiv, aber immerhin erträglich. Am 17. früh 9 Uhr bestiegen wir die Tiere und ritten nach Berruga zurück. Dort bestieg B. Berardus wieder ein Segelboot, während P. Engelbert, Facondo und ich den Weg zu Pferd fortsetzten. Wir mußten uns nämlich,

nach einem größeren Ort, mit Namen Tulu, begeben, um dort ein Motorboot zu besteigen, das uns entgegen dem widrigen Wind nach Cartagena bringen sollte. Unser Ritt ging hart dem Meere entlang. Dieses schlug den Tieren immer wieder an die Beine und erschwerte den raschen Ritt nicht wenig. Noch schlimmer gestalteten ihn die Flüsse, die wir passieren mußten. Ueber größere fuhren wir in Kähnen, während die Tiere nachschwammen. Ueber einen, der nicht tief genug war, mußten wir reiten. Der Boden war sumpfig, sodaß die Tiere einsanken und fielen und wir mit ihnen! Wir kamen zwar ans andere Ufer, aber es war keineswegs angenehm, ganz durchnäßt von nachmittags 2 Uhr bis abends 6 Uhr scharf zu reiten und dann noch bis früh 3 Uhr zu warten, weil das Motorboot 9 Stunden Verspätung hatte! Mittags 1 Uhr kamen wir in Cartagena an. Ich fühlte mich ziemlich elend! — Der hochw. P. Alexander arbeitet in Maria la Baja (sprich Bacha). Ich hatte ihn des längeren in Cartagena gesprochen und wollte nun auch sein Arbeitsfeld besuchen. Da erfuhr ich aber, daß der französische Dampfer, mit dem ich die Weiterreise antreten wollte, vor der Abreise stand, und so mußte ich auf diesen Besuch verzichten. Dem hochw. P. Alexander unterstehen:

1. Maria la Baja mit 6000 Seelen		
2. Correa	900	„
3. San Pablo	2000	„
4. Flamengo	1000	„
5. Pleyón	800	„
6. Trozo	300	„
7. weitere Gehöfte mit etwa 200 Seelen		

Ich blieb in Cartagena weitere 9 Tage. Am 27. Januar brachte uns ein Auto von Trinidad an den Bahnhof, wo ich mit P. Patritius den Zug bestieg, der uns in 4 Stunden nach Calamar am Magdalenenstrom bringen sollte. Die PP. Berardus und Macarius waren mit zur Bahn gefahren. Ein letzter Händedruck und es ging wieder weiter. In Calmar bestiegen wir ein Motorboot und fuhren stromabwärts nach Barranquilla. Auf dem mächtigen Magdalenenstrom verlief die Fahrt sehr gut. Als wir abends in der Dunkelheit einen Kanal passieren mußten fuhr das Boot auf eine Sandbank, die Lichter erloschen und wir saßen mit etwa 30 weiteren Reisenden im Finstern. Als alle Bemühungen nichts fruchteten, wurden sämtliche Männer ans Ufer gebracht, wo wir etwa vier Stunden im Finstern herumkauerten. P. Patritius bahnte sich durchs Gestrüpp einen Weg, holte einen Träger und so stolperten wir in der Nacht — der Träger mit einem schweren Koffer auf der Schulter — durch das Gebüsch und Gestrüpp dahin. Vor der Stadt nahmen wir ein Auto, das uns in ein Hotel brachte. Ich verlor in der Finsternis meine portugiesische Grammatik, die mir so nützlich gewesen wäre! In Barranquilla mußte ich meinen Paß revidieren lassen und meine Schiffskarte kaufen. Am 29. Januar verabschiedete ich mich vom hochw. P. Patritius; er fuhr auf dem-

selben Wege zurück, während ich tags darauf per Bahn nach Puerto Columbia fuhr, wo ich das französische Schiff „Pellerin de Latouche“ bestieg, das mich über Curaçao, Puerto Cabello, La Guaira, Carupano nach der Insel Trinidad brachte. Am 5. Februar landete ich dort in Port of Spain, übernachtete und fuhr am nächsten Tage mit dem englischen Schiff „Vestris“ nach der Insel Barbados. Dort mußte ich 5 Tage warten bis das Schiff kam, welches mich nach Brasilien bringen sollte. Barbados ist eine kleine, abgelegene Insel mit nur einem katholischen Geistlichen. Aber ich verlebte dort, trotz der schrecklichen Hitze, sehr schöne Tage. Father Besant, so hieß der Geistliche, dessen Gast ich nun war, ist ein außerordentlich lieber Herr. Er ist geborener Londoner, war früher evangelischer Pastor, jetzt Jesuit und steht im 75. Lebensjahr. Er sorgte für mich wie für einen Mitbruder und mehr noch als dies erfreuten mich seine geistreichen Erzählungen. Gleichzeitig konnte ich meine rückständige Korrespondenz erledigen und als ich am 11. Februar Barbados verließ, fiel es mir fast schwer. Fr. Besant nahm nicht nur keine Bezahlung an, er bestellte noch ein Boot, das uns an den großen Dampfer brachte, auf dem wir uns endlich verabschiedeten. Ich denke so gern an den guten Herrn zurück. Sein Vater war englischer Kapitän.

Das Schiff, auf dem ich nun war, gehört der englischen Lamport und Holt Line und heißt „Vandyck“. Wir verließen Barbados am 11. Februar und kamen am 21. Februar in Rio de Janeiro an. Die ganze Fahrt von Cartagena bis Rio dauerte 23 Tage und kostete 244 Pfd. Es war die umständlichste und teuerste aller meiner Ozeanfahrten. Der Grund liegt in der schlechten Schiffsverbindung zwischen Kolumbien und Brasilien.

Brasilien.

Es war ungefähr 3 Uhr nachmittags, als ich in Rio de Janeiro die „Vandyck“ verließ. Das Telegramm, mit dem ich tags zuvor meine Ankunft meldete, war nicht angekommen, und kam auch niemand, mich abzuholen. Ich ließ mein Gepäck auf dem Schiff, erkundigte mich nach dem Weg und fuhr mit der Elektrischen nach der Piedade. Die Fahrt dauert ungefähr 1½ Stunden. Als ich ankam, war die Kommunität eben beim Abendessen. Ich ging ins Sprechzimmer, wo der Hausdiener, ein junger Bursche, eben einer Frau zwei Schriftstücke, wie es schien, Armutszeugnisse auszufertigen hatte. Auf meine Frage, ob die Patres zuhause seien, sagte er „Ja!“, lud mich aber höflich ein, Platz zu nehmen, bis er die Frau bedient hätte. Das ging so eine Weile her, während dessen ich das Sprechzimmer beguckte und mich an den gefälligen Manieren des Jungen erbaute. Endlich war er fertig. Ich ersuchte ihn, den Patres zu sagen, Padre Pancraccio sei da. Es fiel ihm etwas schwer, den Namen zu merken. Aber

es ging schließlich. Er ging ins Refectorium und meldete, es sei ein Pater im Sprechzimmer, der sage, er heiße Pancraccio. Seine Ueberraschung war nicht geringer als die der Kommunität, welche in corpore ins Sprechzimmer eilte, wo wir uns — non sine risu — herzlichst begrüßten.

Ich blieb in Brasilien vom 21. Febr. bis zum 20. März und besuchte der Reihe nach unsere Niederlassungen in Rio, Bello Horizonte, Baependy, Jundiahy und Vassouras. Nach allem, was ich sah und hörte, möchte ich meine Eindrücke kurz wie folgt wiedergeben: Brasilien ist ein katholisches Land, das unter großem Priestermangel leidet und vorerst durchaus auf auswärtige Hilfe angewiesen ist. Der seelsorgliche Erfolg ausländischer Priester wird nicht zum geringen Teil davon abhängen, ob sie er verstehen, die Leute recht zu behandeln; die Brasilianer sind in ihren Umgangsformen äußerst höflich und dementsprechend feinfühlig. Finanziell wird Pfarrseelsorge hier vielleicht besser als in irgendeinem anderen Lande honoriert. Auch die Stipendien sind hier höher als sonstwo. Wenn wir diesen Punkt und nur diesen ins Auge faßten, müßten wir einstweilen alle disponiblen Kräfte hierher schicken. Was Ordenberufe anbelangt, so gibt es solche, wie allgemein gesagt wird, in großer Zahl in den Südstaaten Santa Catharina und Rio Grande do Sul, aber auch nur hier. In diesen Staaten sind sehr viele deutsche katholische Familien. Es empfiehlt sich für uns, in dieser Gegend ehestens ein Haus zu eröffnen. Was unsere Gesellschaft speziell anbelangt, so ist sie beliebt und in weiten Kreisen bekannt. Man schätzt unter anderm das freundliche Entgegenkommen der Patres in puncto Aushilfen. Es ist zu bedauern, daß es uns bislang nicht möglich war, Kräfte nach Brasilien zu senden. Aber auch diesbezüglich dürfte es bald besser gehen; es wird nicht zum Nachteil der Gesellschaft sein; baldige Hilfe wird sich **doppelt** lohnen. Was die einzelnen Niederlassungen anbelangt, so sei folgendes bemerkt:

1. **Rio Piedade**: Rio, die Hauptstadt Brasiliens, zählt heute weit über eine Million Einwohner. Die Anlage der Stadt ist durchaus modern und Stadt und Umgebung präsentieren sich außerordentlich gut. Der Stadtteil Piedade, in welchem unsere Niederlassung liegt, ist mit der Elektrischen, in Rio „Bond“ genannt, vom Platze Largo de San Francesco in etwa 1½ Stunden erreichbar; mit der Eisenbahn (Vorortszügen) aber in 40 Minuten. Die Vorortszüge funktionieren gleich denen in anderen Großstädten ununterbrochen und sind daher der Elektrischen vorzuziehen. Als wir in Piedade begannen, lag dieses Gebiet noch außerhalb der Stadt und war eine Wildnis. Heute ist es ein großer Stadtteil, der sich gut entwickelt. Die Zahl der Pfarrangehörigen beläuft sich über 20 000 Seelen. Zwischen unserem Kolleg und der eigentlichen Pfarrkirche,

die wir desgleichen verwalten, liegt die Eisenbahnlinie mit zahlreichen Geleisen, was den Dienst etwas erschwert. Die pfarramtlichen Handlungen werden aber fast ausnahmslos in unserer Kirche vorgenommen. Diese ist recht gefällig und wird seinerzeit durch ein Querschiff und Chor vergrößert werden. Heute behelfen sich die Patres, indem sie die hhl. Messen auf verschiedene Stunden verteilen. Ich erbaute mich am Kirchenbesuch und an der Andacht der Leute. Es bleibt noch vieles zu tun übrig; aber in all diesen Fällen muß man nicht nur beachten, was noch zu tun, sondern auch, was bereits geschehen ist, und das ist nicht wenig. Die Patres eröffneten in unserem Kolleg gleichzeitig auch eine Elementarschule für Knaben, in welcher der hochw. P. Laurentius Unterricht erteilt. Hätten wir mehr Kräfte, so könnte die Schule um vieles vergrößert werden. Die Eltern würden ihre Söhne nicht nur sehr gern schicken, sondern sie zahlen auch

fieberfrei gilt. Abgesehen von den guten finanziellen Verhältnissen hat diese Niederlassung noch besonderen Wert, weil sie eben in der Hauptstadt des Landes liegt. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß wir mit der Zeit in der Piedade eine sehr schöne Stadtpfarrei und eine blühende Pfarrschule haben werden. Falls unsere eigenen Leute in Brasilien ausgebildet werden sollten, so wäre eine der auswärtigen Niederlassungen, wie z. B. Jundiahy oder Bello Horizonte des Klimas wegen vorzuziehen.

2. Bello Horizonte. Unsere brasilianischen Niederlassungen liegen zum Teil etwas weiter auseinander, als wir in Europa gewöhnlich annehmen. So fährt man mit dem Schnellzug:

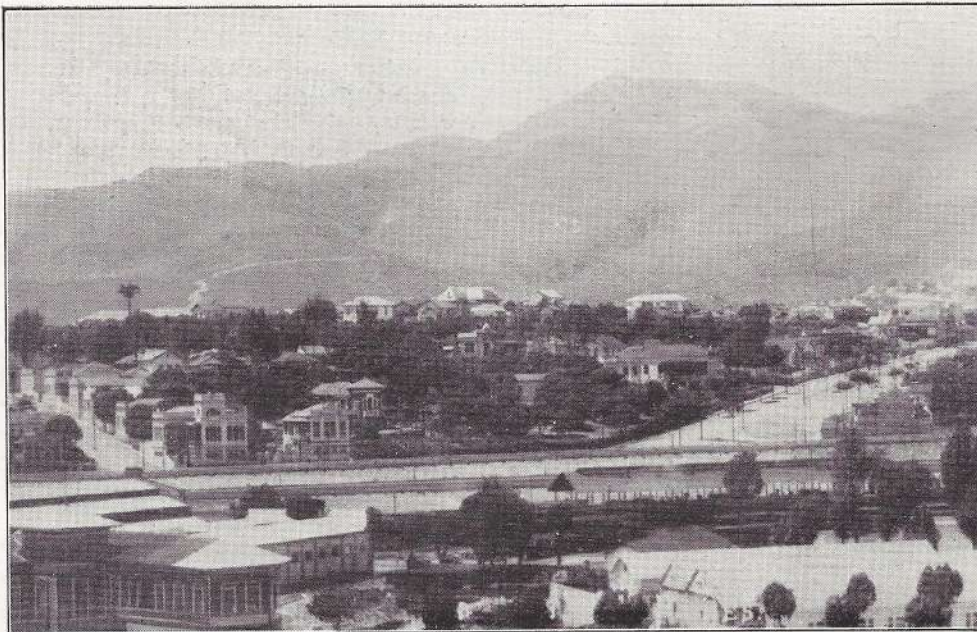
Von Rio de Janeiro nach	Vassouras	3 Std.
„ „ „ „ „	Baependy	10 Std.
„ „ „ „ „	Jundiahy	14 Std.
„ „ „ „ „	Bello Horizonte	

16 Stunden.

Dabei fahren die Züge sehr schnell und man hat nirgends langen Aufenthalt. Die Wagen sind den europäischen ziemlich ähnlich. Die Zentralstation von Rio de Janeiro heißt Don Pedro II. Mit der Vorortbahn fährt man, wie schon erwähnt, in 40 Minuten nach der Station Piedade, wo wir sind. Unsere Leute fahren, wenn sie eine Reise antreten, mit der Vorortbahn von Piedade nach der zweitnächsten Station Cascadura, wo die

Schnellzüge halten. Man ist in wenigen Minuten dort und kann beliebige Fernzüge nehmen.

Am 26. Februar früh 6,20 bestieg ich in Cascadura den Schnellzug und kam abends 10 Uhr in Bello Horizonte an, wo mich der Superior der dortigen Niederlassung, P. Robert, am Bahnhof erwartete. Bello Horizonte ist die Hauptstadt des Staates Minas Geraes. Dieser Staat hat seinen Namen (General-Minen) von seinen Minen, in denen man Metalle aller Art wie Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Platin und auch kostbare Edelsteine findet. Die wirklich schöne Aussicht rund herum wird der Hauptstadt Bello Horizonte den Namen gegeben haben. Diese ist erst 30 Jahre alt und hat sich in dieser kurzen Zeit auffallend schnell zu einer bedeutenden Stadt mit schönen Gebäuden, Straßen und Anlagen entwickelt. Unsere Niederlassung liegt bekanntlich im Stadt-



Bello Horizonte. Teilansicht

gutes Schulgeld, sodaß bedeutend mehr Gutes gewirkt und bedeutend mehr verdient werden könnte. Soweit die eigene Pfarrseelsorge es gestattet, helfen die Patres auch anderen Seelsorgern aus, und auch diesbezügl. könnte mehr geschehen, wenn mehr Kräfte zur Verfügung ständen. Das Kolleg selbst ist vorerst auch klein und bietet nur etwa 6 Patres und zwei Leuten Raum, aber wir verfügen über 8 Morgen Baugrund, sodaß die Niederlassung fast beliebig erweitert werden kann. Da unser Besitz auf einer Anhöhe liegt, haben wir gleichzeitig nach allen Seiten eine sehr schöne Aussicht. In klimatischer Hinsicht stellt sich Rio unter unseren brasilianischen Niederlassungen am schwächsten; die Hitze ist in Rio außerordentlich drückend; das früher so sehr gefürchtete gelbe Fieber ist jedoch ausgerottet, sodaß Rio in dieser Beziehung als gesund und

viertel Barro Preto. Dieser macht einen guten Eindruck und wir werden in nicht großer Distanz—vielleicht schon in wenigen Jahren—dort eine schöne Stadtpfarrei mit entsprechender Kirche haben. Die jetzige Notkirche ist als zukünftiges Kolleg gedacht mit Parterre und oberem Stock. Es muß eine Decke gelegt und oben und unten ein Gang gezogen werden, sodaß man oben und unten auf beiden Seiten eine Reihe von Zimmern bekommt. Der Bau ist 25 Meter lang und 10 Meter breit und 9 Meter hoch. Die eigentliche Kirche wird nebenan errichtet. Das Ganze liegt an einer schönen, breiten Allee, Avenida Paraopeba. Die Patres sind, wie ich sehen konnte, sehr beliebt und der Kirchenbesuch ist ein reger. Es dürfte nicht allzu schwer fallen, durch Samm-

stellte. Diese machen einen guten Eindruck. P. Robert ist bekanntlich einer ihrer Lehrer; die Schüler sind ihm sehr zugetan. Die Bitte, die man überall hört, ist natürlich immer dieselbe: Wenigstens einen weiteren Pater. Immerhin freut einen das mehr, als wenn die Patres ungern gesehen würden.

3. **Jundiahy.** Das Städtchen Jundiahy liegt in einer sehr malerischen Gegend in der Nähe von S. Paulo. Von Rio fährt man zuerst nach S. Paulo. Dort steigt man um und ist genau in einer Stunde in Jundiahy. Ich fuhr mit dem hochw. P. Fidelis dahin. Wir fuhren am 6. März abends 6,55 von Cascadura ab und trafen am anderen Morgen früh 8,15 in Jundiahy ein, wo uns der hochw. P. Philibert am Bahnhofe erwartete und uns per Auto zum Kolleg brachte.



Jundiahy. März 1927. Untere Reihe: Kleriker-Kand. 2. Reihe: Kand. Viera (gest. 17. 5. 27), P. Dionysius, P. Philibert, P. General, P. Fidelis, P. Vinzenz, P. Eucharius, ein Kl.-Kandidat. Oben: Br. Gotthard, Br. Sebal, ein Br.-Kandidat

lung die Mittel zum Kirchenbau aufzubringen. Das Volk sei für solche Zwecke leicht zu gewinnen. Die Redemptoristen haben in Bello Horizonte desgl. eine schöne große Pfarrei, und die Steyler eine große Studienanstalt. Wir versehen außer der besagten Kirche noch eine zweite, die von der unsrigen $\frac{1}{2}$ Stunde entfernt ist. Der Pater kann aber mit der Elektrischen hinfahren, die unmittelbar vor beiden Kirchen hält. Wäre nicht der große Priester-mangel, dann würden wir uns wohl besser auf unsere Kirche beschränken, wo es ohnehin schon Arbeit zur Genüge gibt und immer noch mehr geben wird. Vorerst muß man indes aus-helfen, so gut man eben kann. Der Hochwür-digste Herr Bischof von Bello Horizonte machte mir im Kolleg einen Gegenbesuch und lud P. Robert und mich zu einem Essen ein, wobei er uns auch seine Seminaristen vor-

Dort waren die PP. Eucharius, Dionys und Vincentius, die ehrw. Brüder Gotthard und Se-bald, 10 Kleriker-Kandidaten und ein Bruder-Kandidat versammelt. Die Kl.-Kandidaten be-grüßten mich mit dem deutschen Lied: Gott grüße dich: Sie trugen es ganz nett vor und man hätte nicht ohne weiteres gemerkt, daß nur einer unter ihnen ein Deutscher war. Wir lasen noch die hl. Messe, während der die Kandidaten weitere Lieder vortrugen. Un-ser dortiger Besitz besteht in einem 2 Mor-gen großen Garten (ein weiterer Mor-gen, der sich der ganzen Länge nach an un-seren Grund anschließt, wird bald dazugekauft werden) und einer herrschaftlichen Villa, die z. Z. vergrößert wird. Die Patres verwalten eine Pfarrei und sollen zunächst Geld für eine neue Pfarrkirche sammeln, da die bis-herige Kirche zu klein ist. Die neue wird un-

serem Haus gegenüber liegen, sodaß uns nur die Straße von ihr trennt. Die Niederlassung liegt auf einer Art Hochebene und die Aussicht ist eine herrliche. Die Stadtverwaltung schenkte für die neue Kirche den Baugrund. Das Kolleg kann je nach Bedarf vergrößert werden, und die Kandidaten haben dort ein außerordentlich gefälliges und gesundes Heim. Sie sprechen Portugiesisch, zeigen aber auch im Latein regen Eifer und ihre Antworten waren recht befriedigend. Die humanistischen Studien werden in Brasilien in 5 Jahren absolviert. Dabei ist allerdings zu beachten, daß sich romanische Völker in der Erlernung der lateinischen Sprache leichter tun als wir, denen diese Sprache viel fremder ist. — Der Unterricht wird von den Patres erteilt. — Die Patres kauften sodann in der Nähe von Jundiahy ein 120 Morgen großes Landgut. Es kostete 15 Contos, wozu noch 4 Contos für Einrichtungen und Verbesserungen kamen. Der größere Teil des Landgutes ist bewaldet. Immerhin wurden bereits 3000 Kaffeestauden und 1500 Bananenstöcke gepflanzt. Geplant sind noch 10 000 Eukalyptusbäume, die hierzuland außerordentlich schnell wachsen und sehr rentabel sein sollen. Das Gut ist zu Pferd von Jundiahy in 45 Minuten erreichbar. Ich besuchte es mit dem hochw. P. Vinzenz, der die Oberaufsicht über das Ganze hat. Der Unterhalt kommt in Jundiahy verhältnismäßig billig. Von Jundiahy fuhren wir heimwärts, zogen aber auf halbem Weg ab und fuhren nach **Baependy**. Dieses ist eine Pfarrei in 1000 Meter Höhe und hat außerordentlich gutes Klima. Das war der Grund, weshalb es von uns übernommen wurde, wenigstens ad tempus. Zurzeit wird es von unserem ehemaligen hochw. P. Ambrosius Mayer pastoriert, der mit unseren Patres arbeitet und in Baependy, wie ich sehen konnte, recht beliebt ist und segensreich wirkt. Ganz in der Nähe liegt der Ort Caxambri mit sehr geschätztem Mineralwasser. Die Bahn von Baependy führt an steilen Bergabhängen hinan, so daß es einem beinahe Angst wird, wenn man zum Fenster hinausschaut. Aber eine entzückende Fauna und herrliche Kaffee- und Bananenfelder, dazwischen prächtige Königspalmen fesseln den Blick immer wieder aufs neue. Die dortige Pfarrkirche ist gefällig; die Wohnung nicht erstklassig, aber es geht.

Wir fuhren zunächst nach Rio zurück und begaben uns von dort am 14. März nach Vassouras. Dieses ist ein hübsch gelegenes Städtchen mit 3500 Einwohnern; es sind aber im ganzen zirka 18 000 Seelen zu pastorisieren. Wir besitzen der Kirche gegenüber 2 Gebäude; das eine dient den Patres zur Wohnung, das andere ist vermietet. Ich fand dort die hochw. PP. Serapion und Martin. Der hochw. P. Serapion holte uns vom Bahnhof ab. Ueberdies erschienen noch die Zöglinge des dortigen Mädchenpensionates in Weiß, begleitet von Schwestern, die uns begrüßen mußten! Die

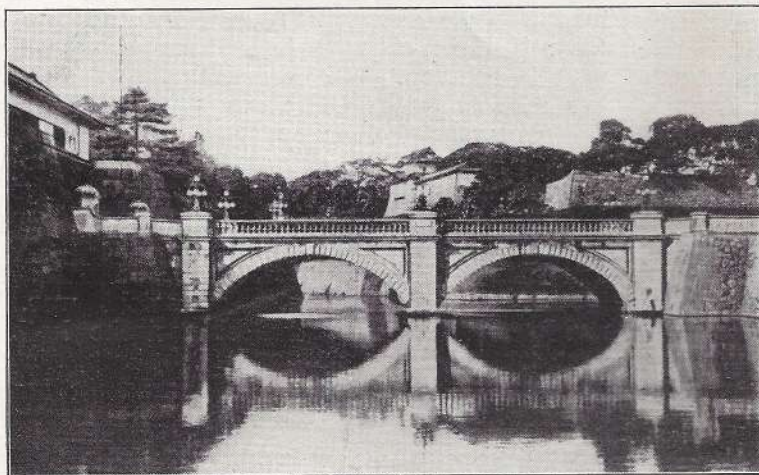
Schwestern sind Französinen, die Oberin eine Londonerin. Vassouras gehört zur Diözese Valença. Wir fuhren auch dorthin und machten dem hochwürdigsten Herrn Bischof unsere Aufwartung. Er war sehr lieb und führte uns per Auto in dem Städtchen und der näheren Umgebung umher, wobei er selbst als Chauffeur funktionierte. Wir endigten allerdings im Graben — ohne, daß uns etwas passierte. Die herbeigerufenen Leute hoben das Auto unter Leitung und Mithilfe des hochw. P. Fidelis wieder auf die Straße! Vassouras ist ein gutes Arbeitsfeld für 3 Patres. Finanziell erübrigte es in 4 Jahren bei nur 2 Patres 30½ Contos, dabei hat es anerkannt gutes Klima, besonders für Lungenkranke.

Das sind im großen ganzen die Eindrücke, die ich in Brasilien gewonnen. Ich glaube, daß wir in etwa 10 Jahren bei entsprechendem Kräftenachschub dortselbst große und schöne Objekte in der Hand haben werden und daß uns Brasilien für die Kräfte, die wir ihm zuführen, gut entschädigen wird. Um der Sache gerecht zu werden, muß ich bemerken, daß uns Brasilien nach dem **Krieg** bereits 33 000 Schweizer Franken und 800 Pfd. überwiesen hat. Ich mache deshalb die Gesellschaft, und wer immer für ihre Entwicklung an erster Stelle zu sorgen haben wird, auf dieses unser Arbeitsfeld ganz besonders aufmerksam. — Bemerkte sei noch, daß sich unser Gesamtbesitz in Brasilien zurzeit auf rund 500 Contos (Normalwert), das heißt auf ca. 350 000 Mark beläuft.

China.

Als ich im Staate Oregon, drüben am Stillen Ozean, war, kam mir der Gedanke, meine Visitationsreise, entgegen meiner früheren Absicht, auch auf China auszudehnen. Man visitiert schließlich die anderen Häuser, die sich mehr oder weniger alle ähnlich sind, und die Heidenmission, die einem fremd ist, kennt man nicht. Dazu kam noch, daß ich den neuen hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Oregon nicht antraf, also mit ihm über unsere Pläne in Oregon nicht sprechen konnte. Ich wandte mich an die Canadian Pacific Schiffsgesellschaft in Vancouver, Canada, bestellte eine Schiffskarte, holte das chinesische Paßvisum ein und fuhr am 5. August 1926 mit dem Dampfer „Empress of Canada“, von Vancouver nach Shanghai. Schon bald nach der Abfahrt wurde ich aufmerksam gemacht, daß in der 1. Klasse ein Sohn des berühmten chinesischen Katholiken Lo Pa Hong aus Shanghai sei. Ich wurde ihm vorgestellt. Er heißt Ignatius, ist etwa 25 Jahre alt, hat Frau und Kinder, und spricht hinlänglich Englisch und Französisch. Als ich ihm sagte, ich reiste nach Shanghai, erwiderte er: „Sie müssen dort mein Gast sein, ich werde für Sie sorgen!“ Ich nahm das Anerbieten dankbar an und wir waren alsbald gut befreundet. Er besuchte mich des öfteren und lud mich auch in seine Kabine 1. Kl. ein, wo wir zusammen Tee nahmen. — Am

16. August kamen wir in Yokohama (Japan) an. Da das Schiff den ganzen Tag über im dortigen Hafen blieb, konnten wir auch nach Tokio fahren. Man ist mit der Bahn in einer Stunde dort. Ich konnte mich 7 Jesuiten, die auf dem Schiffe waren, anschließen. Wir speisten bei den deutschen Jesuiten zu Mittag.



Tokio. Eingang zum Palast des Mikado

Nachmittag wurden von diesen Autos bestellt und wir konnten unter der Führung eines Schweizer Jesuiten Tokio und Yokohama besichtigen.

Tags darauf kamen wir in den Hafen von Kobe, wo unser Schiff eine Menge Waren auslud. Wir besichtigten auch diese Stadt und fuhren erst am nächsten Morgen weiter. Die Fahrt führte uns zwischen den japanischen Inseln hindurch. Es war dies eine der schönsten Strecken meiner ganzen Reise. Am 19. Aug.

kamen wir ins Gelbe Meer (das seinem Namen alle Ehre macht!) und am 20. langten wir vor

Shanghai an. Da in China, besonders in Shanghai, die Cholera ausgebrochen war, fuhr unser Schiff nicht nach Shanghai hinein, sondern es kam ein kleineres Schiff heraus, um die Reisenden, deren Ziel die Stadt war, an den Landungsplatz zu bringen. Ich schloß mich meinem Gönner, dem Herrn Lo an. Am Lande erwarteten ihn seine Ange-

hörigen mit Autos. Er stellte mich ihnen vor; und nachdem eine photographische Aufnahme gemacht war, fuhren wir zur Wohnung. Lo Pa Hong selbst war noch in Nordamerika, wo er als Vertreter der Katholiken Chinas am Eucharistischen Kongreß in Chicago teilgenommen hatte. Shanghai ist eine große Stadt von

etwa zwei Millionen Einwohnern. Der eine Teil ist durchaus chinesisch, der andere ganz europäisch. In diesem sind die sogenannten europäischen

Konzessionen, wie z. B. die englische und französische; man wähnt sich hier in England bzw. Frankreich. Lo Pa Hong wohnt in der chinesischen Stadt. Sein Haus fällt nach außen wenig auf, ist aber inwendig hochmodern eingerichtet; es besitzt eine hübsche Hauskapelle, in der ich in der Folge wiederholt die heilige Messe las und bei der mir die erwachsenen Söhne ministrierten und sämtliche Familienangehörige zur hl. Kommunion gingen.

Ich mußte 6 Tage auf ein Küstenschiff warten, das mich nach Futschau bringen sollte. Während dieser Zeit nahm sich die Familie Lo Pa Hong in jeder Weise meiner



Shanghai

an. Ignatius begleitete mich per Auto zum Telegraphenamt, damit ich in Futschau und Shaowu meine Ankunft melden konnte; er brachte mich per Auto in fast alle katholischen Niederlassungen Shanghais, wo ich vieles lernte, und zeigte mir sonst die Stadt. Ich schlief in einem Institut seines Vaters, in dem

italienische Salesianer angestellt sind. Die Hitze war außerordentlich intensiv. Auf Zureden der Familie sowie der französischen Jesuiten kaufte ich mir einen Tropenhut, während mir die



Shanghai. Lo Pa mit seinen zwei jüngsten Söhnen

Familie neue weiße Wäsche schenkte, die für den Vater Lo Pa Hong gekauft worden war, die er aber noch nicht getragen hatte; desgl. erhielt ich von ihr einen weißen chinesischen Anzug, der sich

nach außen wie ein weißer Habit trägt. Es bedeutete das für mich eine große Wohltat und ich lebte wieder auf.

Die zahlreichen, vielfach sehr interessanten Eindrücke, die Hitze und das Sprachengemisch hatten mir nicht wenig zugesetzt. Am 25.

August, abends 6 Uhr, bestieg ich das chinesische

Schiff Hsin-Chi das aber wegen eines Taifuns erst am nächsten Morgen aufs Meer hinausfuhr. Am 28. mittags 2 Uhr wa-

ren wir bereits in der Mündung des Min, an dem etwas weiter flußaufwärts Futschau liegt. Zu meiner großen Ueberraschung erblickte ich auf einem der verschiedenen Boote den hochw. P. Heribert mit einem Chinesen. P. Heribert war aus Shaowu nach Futschau gekommen, um die neuen Missionäre in Hongkong abzuholen. In Futschau zeigte ihm der hochwürdigste Herr Bischof Mgr. Aguirre mein Telegramm aus Shanghai, daß ich am 28. mit Hsin-Chi ankomme, und so konnte er mich abholen. Wir begrüßten uns auf das herzlichste. Da er auf ein Schiff, das ihn nach Hongkong bringen sollte, warten mußte, hatten wir genügend Zeit, uns miteinander über die Mission zu besprechen. Wir waren 3 Tage in Futschau zusammen. Ich mußte noch länger auf mein Boot warten, da infolge der anhaltenden Dürre der Wasserstand des Min für Motorboote streckenweise zu seicht war. Es meldeten sich auch zwei chinesische katholische Studenten von 17 und 18 Jahren, die der englischen Sprache in etwas mächtig waren und die sich in das Gebiet der nordamerikanischen Dominikaner begeben wollten, durch das meine Reise ging. Sie und ihre Eltern schienen darin einen Schutz vor den Räubern zu sehen, daß sie mit einem Priester reisten; für mich waren sie nützliche Dolmetscher und angenehme Reisebegleiter. Wir entschlossen uns, mit dem ersten Motorboot abzufahren. Ein solches meldete sich für den 4. September. Früh 6 Uhr fuhren wir ab. Die Großmutter des einen rief uns noch besorgt aus einem Kahne „Langsam, langsam!“ nach. Es ist dies der übliche, sehr bezeichnende chinesische Abschiedsgruß! Wir hatten auf dem Boote eben so viel Raum, daß wir des Nachts alle drei eng nebeneinander auf dem Boden liegen und uns ausstrecken konnten. Auf Strecken, wo das Flußbett sich



Shanghai. 1. Der apostolische Delegat Mons. Constantini; 2. Lo Pa Hong; 3. Ignatius; 4. Franz und 5. Berchmans Lo

verengte und Räuber zu befürchten waren, wurden an den Außenseiten Eisenplatten heruntergelassen und niemand durfte heraus schauen. So waren wir am 6. Sept. 4 Stunden in den engen, heißen Raum eingesperrt. Schließlich hielten wir es nicht mehr aus und fürchteten mehr den Erstickungstod als die Räuber-gefahr. Die Gegend war herrlich; von Räubern sahen wir nichts als ihre armseligen Kähne am Ufer. Abends 7 Uhr kamen wir in dem Orte Yen-Ping an. Dort teilt sich der Min in zwei Arme; der linke schwächere geht in unsere Mission, der rechte stärkere in die Mission der nordamerikanischen Dominikaner. Beide Gebiete grenzen oben aneinander. Da am linken Flußarm die Räuberplage eine größere ist, empfiehlt es sich vorerst, daß unsere Missionäre, wenn sie kein größeres Gepäck haben, also des Flusses nicht bedürfen, durch das Gebiet der nordamerikanischen Dominikaner rei-

leraanfälle; nach 3 Tagen, als wir das Boot verließen, war er sehr elend. Der Katechet schien ein sehr gediegener Mann zu sein. Bis fast gegen Mitternacht hielt er den Schiffen beim matten Schein einer Kerze Vortrag; meine zwei Studenten waren ganz begeistert und sagten, er spreche sehr, sehr gut. Der Kaufmann hatte Interesse für mich. Da mein weißes, chinesisches Kleid schon ziemlich gelitten hatte, bot er mir ein neues aus seinem Koffer an. Dazu einen feingestickten Ueberwurf, wie ihn vornehme Chinesen tragen, damit ich in Kenning-fu entsprechend einziehen könne! Ich nahm das an. Der Einzug war infolge des schlechten Wetters tragi-komisch! Es war am 10. September. Ich übernachtete bei den dortigen amerikanischen Dominikanern. Hier trennte ich mich auch von meinen zwei lieben Reisegefährten, nachdem vorher noch eine Photographie von uns aufgenommen wurde. — Am



Foochow. Ein Straßenbild

sen. Das war auch bei mir der Fall. Wir verließen das Motorboot, auf dem wir drei Tage zugebracht hatten, und übernachteten bei den spanischen Dominikanern in Yen-Ping. Am selben Tag waren eben die letzten Spanier aus dem Gebiet der Amerikaner eingetroffen, und ihr Boot sollte am nächsten Morgen zurückkehren. So hatten wir gleich „Anschluß“. Ich las tags darauf in aller Frühe die hl. Messe und wir begaben uns aufs Schiff. Es war ein kleines Ruderboot, hinreichend für 10 Personen. In drei Tagen sollten wir in Kenning-fu sein. Es stiegen aber außer uns noch fünf Chinesen ein. Ein vornehmer Kaufmann, ein Katechet, ein kranker Soldat und zwei andere Laien. P. Heribert hatte mir Aspirin mitgegeben und so gab ich davon dem armen Soldaten, der hilflos im Boote lag und hohes Fieber hatte. Er schaute mich dafür recht dankbar an. Es schien, als habe er eine Art Cho-

nächsten Tage trat ich die Weiterreise zu Land an und dies zum erstenmal in einer Sänfte. Ich wurde von 3 Männern getragen, zwei gingen vor und einer hinter mir. Ein amerikanischer Dominikaner begleitete mich, auch er wurde in einer Sänfte getragen. Nachmittags 4 Uhr kamen wir in seiner Station Kien-Yang an. Kien-Yang ist die Telegraphenstation von Shaowu. Es sind bis dorthin weitere zwei Tagereisen. Wir warteten auf einen Pater aus Shaowu. Da keiner kam, traten wir nach 2 Tagen die Weiterreise an. Mitten auf dem Wege, nachmittags 2 Uhr, sahen wir plötzlich den hochw. P. Eduard zu Pferd, begleitet von einem Träger vor uns! In dem Augenblicke glitten meine vorderen Träger auf dem nassen Boden aus und warfen mich mit samt der Sänfte ins nasse Gras! Es passierte mir aber nichts und ich beruhigte die erschrockenen Träger mit hau, hau! was soviel bedeu-

tet, wie gut, gut! Es war eine komische Begrüßung! Hätten mich aber die Träger auf die linke Seite des Weges geworfen, dann — wäre ich in den Fluß gefallen und der casus wäre komplizierter geworden. Ich verabschiedete mich von dem guten Dominikaner, welcher auf seine Station zurückkehrte, während ich mit P. Eduard in der Richtung nach Shaowu weiterzog. Auf der Station Kien-Yang zog ich mir eine Unpäßlichkeit zu, die mich in der Folge fast die ganze Zeit, die ich in unserer Mission war, nicht wenig belästigte. Doch war ich dessen froh, daß ich so die Leiden der Missionäre besser verstehen lernte. Wir übernachteten in dem noch ganz heidnischen Orte Massa. War das ein „Hotel“! P. Eduard zog zu meinem Entsetzen sein Rößchen mit zur

Fahnen und Kinder mit Fähnchen. Der Zug setzte sich in Bewegung und wir zogen ein! Mehrere zündeten Petarden an und machten einen betäubenden Lärm. Ich saß oben auf der Sänfte und mußte mich die Straßen hindurch rechts und links von den neugierigen Einwohnern Shaowus begucken lassen! Fast unmittelbar vor unserem Garten kam noch der hochw. P. Melchior herangeritten und so zogen wir in die Mission ein. Im Hofe warteten die ehrw. Schwestern Innocenza, Florentia, und Concepta mit den Weisenkindern. Die Träger stellten die Sänfte auf den Boden; ich kroch heraus und war nun in Shaowu. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn man unter den eigenen Leuten ist! Ich war in China und doch daheim! Bald fühlte ich mich auch



China, Kwang-tse 1927. Die PP. Salesius und Coloman und die Schwestern Ferdinanda und Adolphina mit Christen vor unserm Hause.

Türe hinein! Aber bald hätte ich lieber bei diesem übernachtet als in dem dunklen Verließ, wo wir beide waren und von Moskitos geplagt wurden. Am folgenden Morgen — es war der 13. September — gingen wir weiter. Mein Befinden ließ viel zu wünschen übrig, aber es ging. Der Gepäckträger war vorausgeeilt und hatte in Shaowu gemeldet, daß wir im Verlaufe des Tages ankämen. Die hochw. PP. Salesius und Koloman, die in Shaowu waren, sattelten ihre Pferde und ritten uns entgegen. Kurz vor den Toren Shaowus kreuzten wir auf einem Boot den linken Arm des Min und bald darauf sahen wir den hochw. P. Dominicus, der uns mit einigen Chinesen zu Fuß entgegenkam. Es war gegen 5 Uhr abends. Wie freuten wir uns alle! Vor dem Stadttor wartete eine Gruppe Chinesen mit

physisch besser. Das Haus ist gefällig, die Zimmer haben Licht und Luft und waren recht reinlich gehalten. Die Kirche ist nicht gerade erstklassisch; ebensowenig die Räume für die Weisenkinder, aber es geht und man muß das alles allmählich vervollkommen. Die neue Schule war im Rohbau fertig; es ist ein freistehendes hohes Gebäude, das an Größe nichts zu wünschen übrig läßt. Neben den Gebäuden ist noch ein großes, umfriedetes Stück Land, das entweder als Garten oder als weiterer Bauplatz verwendet werden kann. An Entwicklungsmöglichkeit fehlt es nicht. Die Gegend ist gebirgig und recht hübsch. Der erste Abend ging in Begrüßung und gegenseitigem Erzählen auf. Am nächsten Tag besichtigte ich unser Haus, das der Schwestern und die Kirche. Dann folgten die Besprechungen mit den ein-

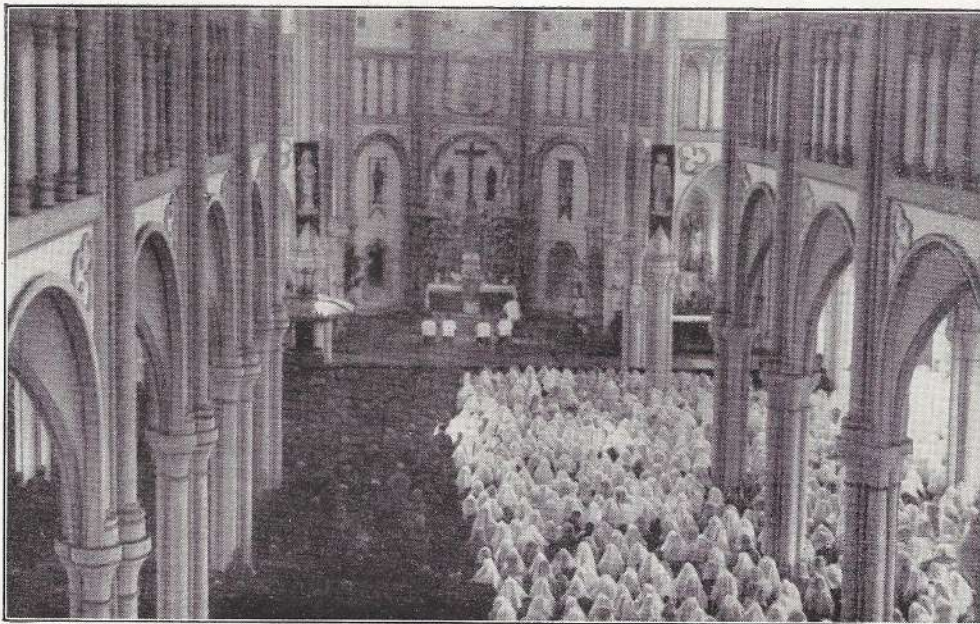
zelen und später gemeinschaftliche Beratungen. Ebenso besuchten wir die Schulen. Es waren das gemietete Räume, eigentlich Speicher, dem Fluß entlang, in bester Aussicht auf diesen und auf die gegenüberliegenden Anhöhen. Die Kinder werden von chinesischen Lehrern in den Elementarfächern unterrichtet und erhalten überdies Unterricht in unserer hl. Religion. Zwei Lehrer gaben mir ihre gemeinschaftliche Visitenkarte. Der eine hieß Huo Ming, der andere Tsao Hing. Die kleinen Schüler und Schülerinnen waren ganz nett und mühten sich redlich ab, chinesische Schriftzeichen zunächst rein mechanisch auswendig zu lernen und sie niederzuschreiben. Durch den Religionsunterricht suchen die Missionäre die Kinder und durch die Kinder in etwa deren Eltern zu gewinnen. Dazu kommen auch die Taufen in articulo mortis und die gelegentliche Einwirkung auf Erwachsene. Dieser letzte Weg ist aber ein ziemlich schwieriger und der Missionär hört nicht selten die Frage: „Was gibst du mir, wenn ich deine Religion annehme?“ Und was da erwartet wird, ist Geld — das der Chinese außerordentlich hoch schätzt! — oder Hilfe vor Gericht. Letzteres ist ihm wertvoll, weil, wie man sagt, die chinesische Gerichtsbarkeit ein Kapitel für sich ist. Verneint nun der Missionär das eine und andere und verspricht dafür jenseitigen Lohn und ewige Seligkeit, dann zuckt der Durchschnitts-Chinese gern die Achsel und geht seines Weges. Leichter scheint die caritative Tätigkeit zum Ziele zu führen wie Krankendienst und Waisenhäuser. Ich konnte beobachten, daß die Kinder den ehrwürdigen Schwestern außerordentlich zugetan sind und sich von diesen auch belehren lassen. Es gehört aber ein ordentliches Maß von Schwesternliebe und Schwesterngeduld dazu. Alle diese Mittel und Anstrengungen zusammen erzielen schließlich doch ein Resultat. Ich glaube aber nicht, daß man mehr als ein bescheidenes erwarten darf; wenigstens wird längere, intensive Pionierarbeit vorausgehen müssen. Dies war auch der Grundton, den unsere Leute im allgemeinen anschlugen. Es heißt, erst eine Masse Vorurteile beseitigen und der hochw. P. Heribert machte mir mit Recht die Bemerkung: „Die Leute lassen sich die christliche Religion einfach nicht aufdrängen.“ — Ich blieb zunächst eine Woche — vom 13. bis 20. Sept. in Shaowu. Am 20. September, früh 7 Uhr, brach ich mit den hochw. PP. Salesius, Coloman und Eduard auf; während diese ritten, wurde ich wieder in der Sänfte getragen. Um 3 Uhr nachmittags kamen wir in Kwang-tse an. Hier erwarteten uns die ehrw. Schwestern Ferdinanda und Adolphina mit Christen und Waisenkinder. Trotzdem wir fast unangemeldet erschienen, war doch alles auf das beste vorbereitet und ich fand auch da wieder ein sehr liebes, trautes Heim. Die Patres übernahmen das von den Dominikanern erbaute Haus, das dem von Shaowu ganz ähnlich ist. Den Schwestern baute der hochw. P. Salesius eine ganz

praktische Wohnung mit geräumigen Zimmern. Eine eigentliche Kirche hat Kwang-tse noch nicht. Bis jetzt wird der Gottesdienst in einem Schulgebäude gehalten; doch ist für die Kirche bereits der Baugrund und eine große Menge Bausteine vorhanden. Auch ein ziemlich großer Garten schließt sich an die Gebäude an. Die Gegend ist sehr malerisch. Ich überschaute Kwang-tse von einem Hügel aus, der sich in nächster Nähe von unserem Haus erhebt. Die Besteigung eines hohen Berges, der sich jenseits des Tales erhebt, wurde durch Gewitterwechsel vereitelt. Ich blieb $2\frac{1}{2}$ Tage in Kwang-tse und nahm von dort die besten Eindrücke mit. Der bejahrte Lehrer der Mission verfaßte eine Widmung, die er von einem heidnischen Kalligraphen kopieren ließ. Sie lautet in deutscher Uebersetzung etwa so: „Wahres Licht erleuchtet den schiffbaren Strom (Min) zu versammeln die 30 Distrikte — Sie zu rufen in das heilige Haus (die Kirche) — Um Kwang-tse zu belehren und Rom zu zeigen — daß ein Weg von tausendmal zehntausend Lis in der Mitte des Sommers nicht zu lang ist — Um neues Leben zu schaffen und neues zu empfangen. In Ehrfurcht (gewidmet) dem großen römischen General-Superior Pei (Pfeiffer): Alle Freunde des Glaubens im Distrikte Kwang-tse in Fukien.“

Am 23. September kehrte ich in der Sänfte nach Shaowu zurück, ging aber $\frac{2}{3}$ des Weges zu Fuß, da mir dies gesundheitlich viel besser bekam. Die Patres meinten zwar, ich verliere vor den Trägern „das Gesicht.“ Daran lag mir aber weniger. Ich verblieb weitere 4 Tage in Shaowu und nahm am 27. September, früh 7 Uhr, Abschied. Der hochw. P. Eduard begleitete mich wieder bis Kien-Yang, wo wir im Missionshaus vom alten chinesischen Diener freundlichst aufgenommen wurden. Der Pater selbst wurde auf den nächsten Tag erwartet; er war eben in Kienning-Fu. Wir blieben zwei Tage in Kien-Yang. Die Strecke von Shaowu her, die wir wieder in 2 Tagen zurücklegten, und namentlich das „Hotel“ in Massa, hatte mich wieder ordentlich mitgenommen. Am 30. Sept. verabschiedete ich mich von P. Eduard; er kehrte in die Mission zurück, während ich, von einem unserer Katecheten begleitet, früh 7 Uhr ein Boot bestieg, das uns auf dem rechten Arm des Min am gleichen Tage, abends 7 Uhr, nach Kienning-Fu brachte. Dort übernachteten wir und fuhren am nächsten Tage mit einem anderen Boote nach Yen-Ping ab. Wir wären wohl am selben Abend dort angekommen, wenn die 2 Schiffsleute nachmittags 3 Uhr nicht erklärt hätten, sie führen nur weiter, wenn die anderen Boote nachkämen; es begänne ein Räubergebiet, durch das sie allein nicht fahren könnten. Es kamen keine Boote und so blieben wir bis zum nächsten Morgen an der Stelle und fuhren tags darauf, den 2. Oktober, zugleich mit anderen Booten, weiter. Das war für mich ein Glück. Wir wurden von keinen Räubern angehalten, kamen aber dafür mit unseren neuen Missio-

nären am selben Tage und zur selben Stunde in Yen-Ping an! Es war der einzige Punkt der ganzen Strecke Futschau—Shaowu, wo wir uns treffen und infolge der notwendigen Uebernachtung länger unterhalten konnten. Wir waren auf gut Glück abgefahren, sie am 22. September von Futschau, ich am 27. von Shaowu, und ich hoffte, sie vielleicht irgendwo beim Vorbeifahren auf dem Fluß erspähen und begrüßen zu können. Das wäre der Fall gewesen, wenn unsere Schiffer tags zuvor die Fahrt nicht unterbrochen hätten! Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich mich freute, als ich die neuen Missionäre in ihren Booten begrüßen konnte. Wir waren den ganzen Nachmittag zusammen und nahmen, auf Kisten sitzend, das

Motorboot bestieg und meine Reise nach Futschau wieder allein fortsetzte. Flußabwärts ging die Fahrt sehr schnell und ich kam am selben Tage abends gegen 8 Uhr dort an. Eine Barke brachte mich zur Wohnung des Mgr. Aguirre, dessen Garten an den Min stößt. Ich mußte nun in Futschau vom 3. bis 12. Oktober warten. Besonders lieb zeigten sich hier wieder Mgr. Aguirre und die beiden nordamerikanischen Dominikaner. Diese nahmen mich zu sich in ihre Wohnung. Endlich fuhr ein Schiff, es war wieder die Hsin-Chi, nach Shanghai ab. Dort kam ich schon am folgenden Tage an und nahm diesmal in der Missionsprokura der Steyler Patres Quartier. Ich kannte den Prokurator von Rom her. Gleich-



Nagasaki. Inneres der kath. Kirche. Links die Männer, rechts die Frauen; diese tragen in der Kirche alle einen weißen Schleier. Vor der Kirche zeigt man einen Baum, an welchen die Martyrer gebunden worden seien.

von den ehrw. Schwestern zubereitete Abendessen ein. Dabei erzählten wir uns gegenseitig unsere Reiseabenteuer und waren heiter und wohlgemut. Spät abends ging ich mit P. Heribert zu den spanischen Dominikanern, die ihre Niederlassung oben auf dem Hügel haben; dort übernachteten wir, während die neuen Missionäre auf ihren Booten blieben. Da das Motorboot, mit dem ich weiterreiste, schon früh 5 Uhr abfuhr, zelebrierten wir schon um 4 Uhr. Gleich nach unserer Messe waren auch schon die neuen Missionäre mit den Schwestern oben; sie hatten den schmutzigen steilen Weg im Finstern mit Lichtern zurückgelegt. Statt auf den Barken, verabschiedeten wir uns oben vor der Kirche. Mein Katechet blieb bei ihnen, um nach Shaowu zurückzukehren, während ich das

zeitig telegraphierte ich der Familie Lo Pa Hong, daß ich wieder da sei. Inzwischen war Lo Pa Hong selbst zurückgekehrt. Dieser, ein gesetzter Mann von etwa 52 Jahren, suchte mich persönlich auf und lud mich ein, in einem seiner Institute am kommenden Morgen die hl. Messe zu lesen, das Auto würde mich abholen. Ich sagte gern zu. Etwas vor 7 Uhr war ich bereit, mußte aber eine Viertelstunde auf Herrn Lo Pa Hong warten. Als er kam, entschuldigte er sich, er habe eben noch 5 zum Tode verurteilte Räuber vor deren Erschießung getauft und käme deshalb etwas zu spät! (Lo Pa Hong hat die Erlaubnis, zum Tode Verurteilte aufzusuchen, sie in der hl. Religion zu unterrichten und sie auf deren Wunsch vor ihrem Tode zu taufen. Eine Vinzenzschwester

gab mir mehrere diesbezügl. Photographien). Ich las nun die hl. Messe, bei der mir Lo Pa Hong und sein Freund ministrierten. Die Söhne wohnten der hl. Messe bei und alle empfingen die hl. Kommunion. Das Stipendium betrug 20 Doll. Nachher frühstückten wir alle zusammen. Lo Pa Hong spricht Englisch und Französisch; seine 5 Söhne teils Englisch, teils Französisch. Berchmans Lo hat in Paris studiert. Den ganzen Tag stand auf Anordnung des Lo Pa Hong ein Auto mit Chauffeur zu meiner Verfügung. Ich löste meine Schiffs-karte, brachte meine Papiere in Ordnung und bestieg abends gegen 7 Uhr, (es war der 16. Okt.) begleitet von 2 Söhnen des Lo Pa Hong, mein Schiff, die „*Empress of Asia*.“ Hier verabschiedeten wir uns. Die Reise führte zunächst nach Nagasaki, wo wir die Marterstätte der japanischen Glaubenshelden und die besonders schöne katholische Kirche besuchen konnten; von da wieder nach Kobe. Hier kam ein kanadischer Franziskanerbruder an Bord. Ich begleitete ihn ans Schiff und führte ihn in seine Kabine, die nahe bei der meinigen war. Am folgenden Tage wurde er nachmittags infolge eines Herzschlages tot auf seinem Bett gefunden! Er wurde in Yokohama beerdigt. Dann hielten wir noch in Schizuoka, fast am Fuße des 3750 m. hohen prächtigen Fusinogama. Ich benutzte die Zeit und machte einen recht angenehmen Spaziergang auf japanischem Boden. Die Japaner zeigten sich überall recht nett. Deutsche benötigen in Japan auch kein Paß-Visum. Die Offiziere waren äußerst freundlich, wenn ich sagte, ich sei ein Deutscher.

Tags darauf, es war am 22. Oktober, hielten wir wieder in Yokohama. Diesmal nahmen mich französische Schulbrüder in Beschlag. Ich mußte auch ihr großes Studienhaus in Tokio besuchen, wo ich übernachtete und manches lernte. Dann fuhr ich per Bahn nach Yokohama zurück, bestieg das Schiff und landete nach glücklicher Fahrt am 1. November abends spät in Vancouver. Am selben Tage langten die neuen Missionäre in Shaowu an. Am 3. Oktober hatten wir uns in Yen-Ping getrennt! Meine ganze China-Reise dauerte drei Monate, kostete 1800 Mark und verlief ohne ernstlichen Zwischenfall. Zu meinem großen Leidwesen erfuhr ich schon in Oregon, daß einer der drei Missionsbrüder, Br. Rigobert, bald nach unserem Zusammentreffen in Yen-Ping an der Cholera starb; man vermute, daß er sich in Yen-Ping selbst den Keim geholt habe! Die Pläne der göttlichen Vorsehung sind oft andere als die unsrigen. — Wenn ich nun China und unsere übrigen Arbeitsfelder im Geiste nochmal an mir vorüberziehen lasse, käme ich ungefähr zu folgenden Schlüssen:

1. China ist zurzeit wohl unser schwierigstes Arbeitsfeld. Die Stellungnahme der heidnischen Bevölkerung, die Lebensver-

hältnisse, das Klima, die Sprache, der Mangel an fahrbaren Wegen bedingen dies;

2. der Zugang in unser Gebiet ist beschwerlich und dies hauptsächlich deshalb, weil der linke Arm des Min, der von Yen-Ping nach Shaowu führt, zu wasserarm ist. Gehörte die Station Yen-Ping oder wenigstens die nächste Station Yangkeo mit Chiang-lo zu unserer Mission, so könnten wir dort wenigstens eine Art Zentral-Magazin für unsere Mission haben, und die Sache wäre bedeutend erleichtert. Die spanischen Dominikaner werden diese Stationen sicher nicht abgeben. Die nord-amerikanischen Dominikaner stehen sehr gut zu uns, können aber an der Sache nichts ändern. Sie selbst gäben uns wohl am liebsten ihre ganze Mission. Diese Annahme bestätigte mir einer ihrer Patres. Absolut gesprochen, haben andere Missionen teilweise noch viel schwierigeren Zugang als die jetzige unsrige.

3. Der schwächste Punkt unserer Mission dürfte der sein, daß sie als selbständiges Gebiet auf die Dauer fast zu klein ist. Momentan empfinden wir das weniger, es kann uns fast angenehm sein; aber später, wenn wir mehr Leute haben, werden wir es fühlen. Die ganze Provinz Fukien ist ungefähr so groß wie Süddeutschland und hat etwa 12 Millionen Einwohner. Sie ist in 11 Distrikte eingeteilt, von denen Shaowu einer der kleinsten ist. Die nord-amerikanischen Dominikaner haben den an unser Gebiet angrenzenden Distrikt Kienning (auf der Karte S. 185 Chien-ning geschrieben) und die deutschen den von der anderen Seite an uns grenzenden Distrikt Tingtchiou (auf der Karte Ting-chou). Jeder dieser Distrikte ist bedeutend größer als der unsrige. Die deutschen Dominikaner übernahmen ihre Mission im Jahre 1914. Im Jahre 1924 hatten sie 7 Patres und 2 Brüder in der Mission, einer von den Patres starb inzwischen. Wir sind seit 1922 in der Mission und haben heute 8 Patres und zwei Brüder dort. Mons. Aguirre, der persönlich ein äußerst lieber Herr ist, antwortete auf meine Frage, wieviel Missionäre in unserer Mission mit der Zeit wohl angestellt werden könnten, er glaube 20. Es gäbe in unserem Gebiete später 4 Haupt- und 4 Nebenstationen. Auf diesen und in einem Kolleg in Shaowu könnten nach seinem Ermessen mit der Zeit 20 Patres angestellt werden. Diese Zahl wäre genügend für ein selbständiges Gebiet, aber die Patres sehen diese Möglichkeit nicht ein, besonders nicht die, in Shaowu seinerzeit ein Kolleg zu errichten; die Mission liefere nicht hinreichend Schüler und von anderen Gebieten er-

halte man sie nicht. Auf die Frage, wie man sich eine etwaige Vergrößerung unseres Gebietes denken könnte, meinte Mgr. Aguirre, das geschähe am besten nach Osten. Wir kämen damit in die Provinz Kiangsi, wären also in zwei Provinzen, und der Zuwachs müßte, statt auf Kosten der spanischen Dominikaner, auf Kosten der französischen Lazaristen erfolgen. Ob diese für eine Gebietsabgabe leichter zu haben sind, ist sehr fraglich. Der Verkehr würde dann mehr auf dem Yangtse nach Shanghai, statt auf dem Min nach Futschau erfolgen. Dies ist bei Kienning-hien, wo P. Melchior eine Station errichtet, jetzt schon der Fall. (Ich besuchte diese Sta-

von Shaowü angeschlossen, läge sie aber sonst irgendwo abseits in China, dann zöge ich erneut Brasilien vor.

4. In Anbetracht der gegenwärtigen Wirren, von denen niemand sagen kann, wie sie ausgehen, wird es das Beste sein, man wartet etwas ab. Zur Zeit, wo ich diese Zeilen schreibe, haben sämtliche amerikanischen und die meisten spanischen Dominikaner, wenn nicht alle, ihr Gebiet verlassen. Unsere Leute sind bis jetzt nicht belästigt worden. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß eine Neuordnung der Dinge notwendig wird, ja daß eine solche sich von selbst ergibt. Wir



Foochow, 30. 8. 1926. Von links nach rechts: P. General, Mons. Aguirre, P. Heribert

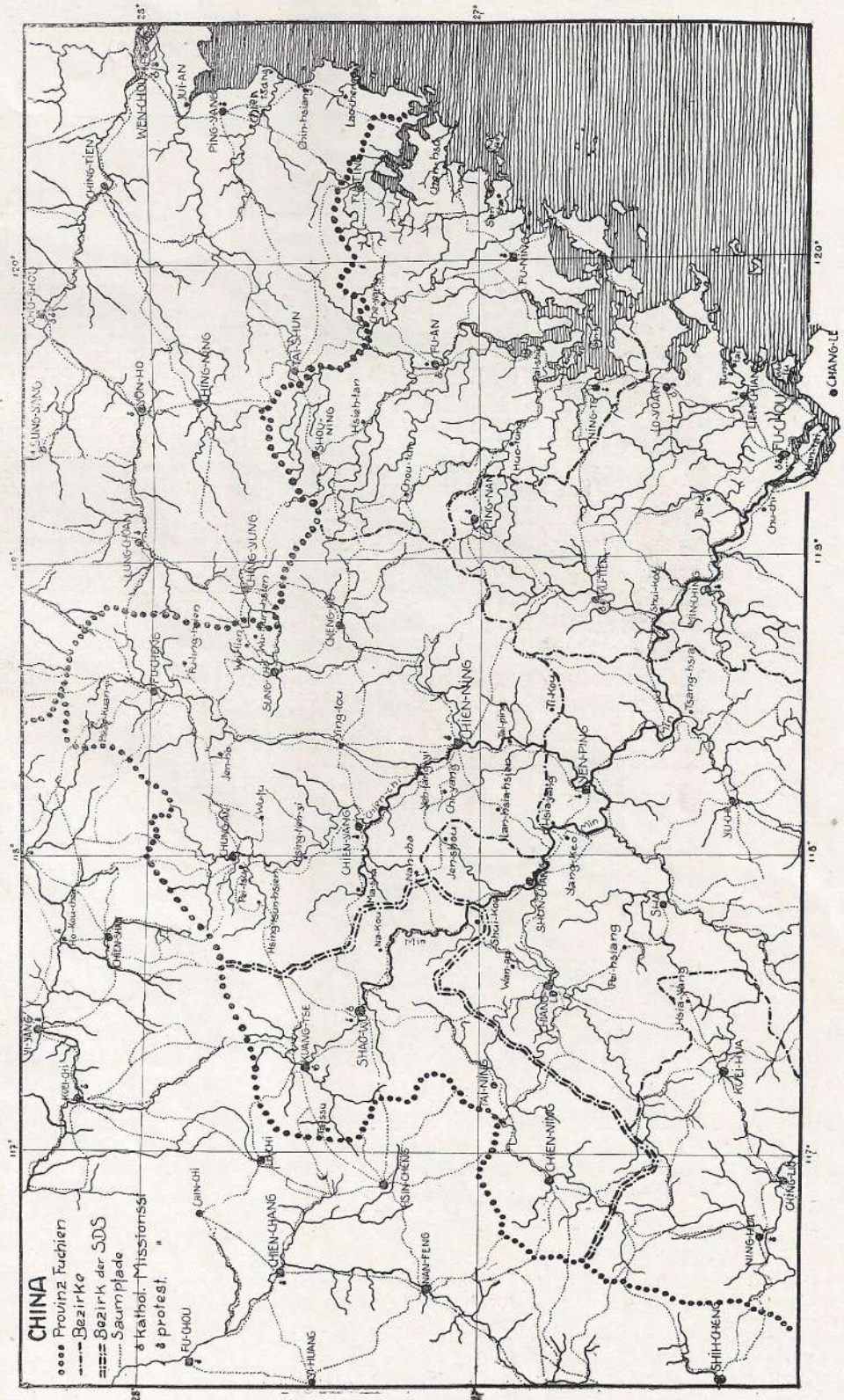
tion nicht, weil sie von Shaowu aus zu abgelegen ist, noch kein eigenes Haus besaß und ich P. Melchior in Shaowu sprechen konnte). Bemerken möchte ich hier immerhin, daß es auch andere chinesische Vikariate gibt, die keine 20 Missionäre haben. Wenn sich somit Rom auf keine Vergrößerung einließe, sondern uns eher, wie bereits geschehen, ein zweites selbständiges Gebiet anböte, so wäre auch dieser Weg gangbar. Nur wäre dann zu überlegen, ob es vom Standpunkte der Gesellschaft aus zweckmäßiger wäre, ein zweites Gebiet in China oder ein Gebiet in Südamerika, wie z. B. in Brasilien, zu übernehmen. Diese Frage wurde bekanntlich schon auf dem letzten General-Kapitel erwogen. Meines Erachtens hätte heute China den Vorzug, wenn sich die neue Mission an die Mission

können jedenfalls abwarten und zunächst sehen, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Ein Lob möchte ich hier unseren Leuten, den Patres und Brüdern sowohl wie den Schwestern spenden. Als ich von Shaowu Abschied nahm, war bereits mit einer Invasion der Südmee in der Richtung von Kiangsi über Kwang-tse zu rechnen. Die Patres fragten, was in diesem Falle zu machen wäre. Ich meinte, die Mission dürfte jedenfalls nicht im Stiche gelassen werden, wenn auch nicht gerade alle Kräfte bleiben müßten. Und als ich vom Altare in Shaowu aus einige Abschiedsworte an die Patres und Schwestern richtete, zitierte ich das Wort der Präfation, die ich eben in der hl. Messe gebetet hatte: Tuis enim fidelibus vita mutatur, non tollitur, und sagte, wir sind in Gottes Hand, vertrauen wir auf

den lieben Gott, für den wir arbeiten, er wird alles so gestalten, wie es für uns das Beste ist. Die Invasion kam schon viel früher als anzunehmen war, unsere Leute halten ohne Ausnahme aus und bis jetzt ging alles gut. Der hl. Wille Gottes geschehe!

5. Was die Eigenschaften anbelangt, die ein China-Missionär haben muß, so glaube ich folgende nennen zu dürfen: 1. Mehr als gewöhnliche Geduld und unentwegte Ausdauer; das Arbeitsfeld ist steinig! 2. Sinn für brüderliches Zusammenarbeiten; wenn es so schon schwer ist, wie erst, wenn man sich isoliert! Das gilt für Obere und Untergebene. 3. Ein gewisses Sprachentalent. Ich wunderte mich, daß die Patres und Schwestern sich mit den Chinesen so gut verständigen konnten. Soll aber ein Missionär chinesisch lesen und schreiben lernen, so ist dies eine schwierige Aufgabe; und doch hatte m. E. ein Missionär in Shanghai nicht ganz Unrecht, wenn er mir sagte: Wissen Sie, P. General, auf dem Gebiet der Sprache wird noch viel zu wenig getan. Gewiß haben Missionäre das Abendland bekehrt; sie waren aber gleichzeitig die Träger der Wissenschaft und hatten auch dieserhalb Autorität. Was, wenn ein chinesisches Büblein den Missionär, der ihm für seine Religion eine neue, bessere geben will, fragt, wie man ein Wort liest oder schreibt, die Antwort erhält, er könne weder lesen noch schreiben! Gewiß, er kann es in anderen Sprachen, aber für den Chinesen ist

Chinesisch maßgebend. 4. Gute Gesundheit und eine möglichst abgehärtete Natur. Meine persönliche Konstitution hat sich bislang als ziemlich zähe erwiesen, aber die Chinareise machte mir doch ziemlich zu schaffen und auch die Patres und Schwestern wissen hiervon zu berichten. Kann auch der Cholerafall nicht als typisch gelten — die Cholera wird nicht alle Jahre



wiederkehren — so gibt es doch genug andere Unpäßlichkeiten, die einem zu schaffen machen. 5. Ganz unerläßlich ist endlich, daß man es versteht, den Chinesen christliche Liebe entgegenzubringen. Der Chinese hat Eigenschaften, die uns vielfach mehr oder weniger fremd sind. Man muß ihn nehmen, wie er ist. Es wird ihm auch an uns nicht alles gefallen. Die christliche Liebe wird die notwendigen Brücken schlagen. Als ich aus China nach Nordamerika zurückfuhr, hatte ich einen Scheut-

felder Missionär zum Kabinengenossen; er ist bereits 21 Jahre in China. Immer wieder meinte er: „Ja, ich habe die Chinesen wirklich lieb — je les aime —; aber man muß sie verstehen und Geduld mit ihnen haben!“ Hat der liebe Gott nicht auch mit uns Geduld? — Das sind die Gedanken, die ich über China niederschreiben wollte. Ich freue mich aufrichtig, das Gebiet und die Mission gesehen zu haben, und sende den dortigen Missionären auf diesem Wege herzliche Grüße. *)

*) Inzwischen war ich auf der Propaganda und sprach in Abwesenheit Sr. Eminenz des Kard. van Rossum mit dem Hochw. Herrn Sekretär Mons. Marchetti. Er sagt, eine Änderung der Grenzen sei sehr schwer. Immerhin sei der erste Weg der, daß man sich an den Apostolischen Delegaten Mons. Constantini wende und ihm den Sachverhalt unterbreite. Wie Chinesen den Verbleib unserer Missionäre auf ihren Posten, trotz der gegenwärtigen Wirren und Gefahren, beurteilen, zeigt beispielsweise der Brief eines chinesischen Geistlichen, der dem hochw. P. Heribert schrieb: Laudavi, laudo et laudabo Reverentias vestras . . . esse magnam fortitudinem contra has persecutiones.

Ich verschaffte mir endlich eine Landkarte der Provinz Fukien, die im Jahre 1908 vom britischen War Office veröffentlicht wurde. Der hochw. P. Ignatius Weber machte mir zwei Separatkarten, die eine von unserem Gebiete selbst, die andere vom Gebiete, durch das wir von Futschau aus auf dem Min in unser Gebiet gelangen. Die Namen entsprechen der englischen Aussprache, was zunächst etwas stört, aber es ist dies doch nun einmal die Sprache, die neben



dem Chinesischen am meisten gesprochen wird. Fu bedeutet eine Stadt 1., Ting 2., Chou 3. und Hsien 4. Klasse. Die Hauptorte in unserer Mission sind Shaowu, Kwang-tse, Chien-ning und Tai-ning. Mit der Zeit soll auch in Tai-ning noch eine Hauptniederlassung errichtet werden; das sind aber auch die einzigen Orte, die eine solche rechtfertigen bzw. möglich machen. Während Shaowu ein Fu (Ort 1. Kl.) ist, sind die anderen 3 Hsien (Orte 4. Kl.).

Vorstehende Zeilen über China waren bereits geschrieben, als nachfolgender Brief des hochw. P. Salesius vom 18. bzw. 19. Juni eintraf. Er beleuchtet die Lage unserer Leute in anschaulicher Weise und möge gleichzeitig wie eine ernste Mahnung wirken, ihrer täglich im Gebete zu gedenken.

Kwang-tseh, 18. Juni 1927.

Lieber hochw. P. General!

Wieder einige Zeilen aus China. Wir sind hier in Kwang-tseh in keiner rosigen Lage. Bis 3. Juni, 2 Tage vor Pfingsten, war alles gut. Da erhielten wir Einquartierung. Während früher die Offiziere gut zu uns waren, leiden wir heute sehr unter ihrer Gehässigkeit. Am 10. Juni brachte ich die Schwestern nach Shaowu. Am Pfingstsonntag wurden von den Soldaten 25 verschiedenfarbige Plakate in der Stadt an allen Ecken angeschlagen, um gegen die Ausländer und gegen die Religion zu hetzen. Die kath. Kirche solle niedergerissen, die Ausländer vertrieben, die Religion abgeschafft werden usw. 2 Tage darauf sollte ein Umzug stattfinden, während dessen unser Haupttor unbewacht blieb, obwohl es sonst Tag und Nacht von 2 Soldaten bewacht wird. Das Gute war, daß das Volk nicht mitmachte, sonst wäre es an dem Tag schlecht um uns gestanden. Da die Hetze weiter ging, dachte ich, die Schwestern nach Shaowu zu bringen, wo es noch ruhig ist. Mir schrieb dann tags darauf, 6. Juni, der Schweizer Konsul, daß die Lage in China so verworren sei, daß er mich direkt warne, länger im Innern Chinas zu bleiben, da er sonst jede Hilfe und Verantwortung ablehnen müsse. Der hochw. P. Superior meinte, es sei noch kein hinreichender Grund zu gehen, wir wollten noch abwarten, weil Shaowu und Kien-ning noch ruhig seien. Ich ging dann tags nachher von Shaowu wieder herauf zu R. P. Coloman, der in Kwang-tse zurückblieb und auf meine Nachricht wartete. Seit 11. Juni sind wir zwei allein in Kwang-tseh. Wir haben etwas durchzumachen, keiner der Soldaten mag uns sehen, die Offiziere meiden uns. Ja, der höchste empfing uns bis heute noch nie, wir können nicht reden mit ihm, zwei höhere Offiziere verboten uns direkt jede Verbreitung des Glaubens und kein Christ wird zu uns hereingelassen. Unsere Christen wurden unter Strafe aufgefordert, den Glauben zu verleugnen und uns nicht mehr zu besuchen. Diese Hetze wird noch verschärft durch Versammlungen gegen Religion und Ausländer und hier sind ja wir die einzigen. Ein Zimmer uns andere, ja selbst die Hauskapelle mußten wir räumen und jetzt sind wir fast wie Gefangene.

Was tun? Beten und Geduld haben. Wir tun, was wir können; beten Sie für uns. Vielleicht geht es noch einmal vorüber. Ich habe wenig Hoffnung. Es ist ein solches Durcheinander in China, daß keiner mehr Herr wird. Jeder tut was er will, und der Stärkere ist Meister. Das Volk leidet natürlich auch. Zum Kriegführen braucht es Geld und das muß erpreßt werden, keiner gibt es gern.

Meiner Ansicht nach dürfen Ew. Paternität wenigstens mit der Möglichkeit rechnen, daß wir eines Tages ausgewiesen werden. Wenn es nur nicht schlimmer kommt und schließlich nicht zu lange gewartet wird, bis es dann zu spät ist. Man hört ja immer wieder, daß die und die jetzt auch weg seien. Auf der anderen Seite hört man dann wieder gute Nachrichten, die die Hoffnung etwas aufleben lassen. Bestimmtes weiß man nicht. Gepackt haben wir hier und im Notfall alles in etwas geregelt. Doch warten wir ab, was zu tun ist und sich noch machen läßt. Heute sind die Offiziere ganz aufgeregt, haben mit dem Mandarin in unserm Haus fürchterlich gestritten. Wahrscheinlich fehlt es an Geld.

Doch genug für heute. Es ist ja das reinste Klagelied. Wollte es doch schreiben, damit Ew. Paternität wissen, wie es in Wahrheit steht um uns.

Mit der Bitte um den Segen sind wir Ihre stets ergeb.

P. Salesius, SDS.

Nachschrift.

Kwang-tse, den 19. Juni 1927.

Lb. Hw. P. General!

Man merkt, daß wir in Gottes Dienst und Hut sind. Ist die Not am höchsten, dann ist Gottes Hilfe am nächsten. Als wir gestern abend ins Bett wollten, ließ mich der höchste Offizier (Regimentskommandeur) rufen; er wohnte oben bei uns und hatte dasselbe Zimmer wie Ew. Paternität. Er unterhielt sich etwas mit uns (vorher ließ er uns nie vor) und entschuldigte sich dann und sagte, daß er in den nächsten Tagen abziehe und all unsere Gebäulichkeiten frei gebe. Hoffen wir und beten, daß dem so sei. Wir wären schon froh, denn in diesen 16 Tagen haben wir viel durchgemacht und wußten nie, was mit uns geschieht. So plötzlich soll sich heut die Lage ändern. Nicht, daß wir für immer gesichert wären, aber für jetzt ist jede Gefahr vorüber. So können die Schwestern wieder heraufkommen. Wir schrieben an die Höchsten nach Hankow und Foochow. Vielleicht hat auch das geholfen. Wie dem sei! Es ist wie ein Wunder geschehen. Danken wir Gott. Werde Ihnen bald wieder berichten.

Mit 1000 Grüßen

P. Sales., SDS.

*

Wealdstone (England). Unsere „Arlanza“ sollte am 5. April, mittags 2 Uhr in Southampton sein, nachdem sie Rio am 20. März verließ und unterwegs in Bahia und Pernambuco (Brasilien), in Madeira, Lissabon, Vigo (Spanien) und Cherbourg (Frankreich) anlaufen mußte. Nicht ohne Stolz stand sie mit fast eilzugsmäßiger Pünktlichkeit am besagten Tag um 2 Uhr nachmittags an der Landungsstelle in Southampton stille! Ich nahm den Zug und fuhr nach London, wo mich der hochw. P. Gabriel am Bahnhof erwartete. Vor einem Jahre hatten wir in Wealdstone den Bau einer so-

genannten Secondary School beschlossen, in der die Schüler auf die Matura vorbereitet werden. Als ich in Wealdstone ankam, stand die Schule da und ich konnte bereits 16 Schüler begrüßen und examinieren! Der Bau war auf 4900 Pfd. Sterling bzw. 98 000 Mark gekommen. Die Schüler (auf Ostern kommen 5 weitere dazu) zahlten bereits soviel Schulgeld, daß der auswärtige, graduierte Professor besoldet werden kann. Dieser gibt teilweise auch unseren dortigen Kandidaten Unterricht. Der Neubau bietet Raum für 70 externe Schüler; er kann später leicht erweitert werden. Die Schüler sind zum Teil katholisch, zum Teil protestantisch. Sie sind geweckt und machen einen guten Eindruck. Die Eröffnung dieser Schule bedeutet für unsere dortige Sache einen bedeutenden Fortschritt. Bislang hatten wir nur eine derartige Schwesternschule. Nach den bestehenden Vorschriften dürfen Knaben deren Schulen nur bis zum 10. Lebensjahre besuchen; nach diesem mußten sie entweder eine nicht-katholische Schule besuchen oder von den Eltern anderswohin gebracht werden, was schon vom finanziellen Standpunkt aus vielfach nicht möglich war. Nun ist diesem Uebel abgeholfen. Se. Eminenz, der Herr Kardinal von Westminster, begrüßte unsere Schule sehr. Er ermöglichte uns auch die Aufnahme eines günstigen fünfprozentigen Darlehens, mit dem wir unsere Gesamtschulden konsolidieren konnten. Es wurde als ein gutes Zeichen angesehen, daß wir schon im ersten Schuljahr 21 Schüler fanden. — Kandidaten haben wir in Wealdstone 15. So Gott will, kommen im Herbst 9 ins Noviziat. P. Cuthbert, unser erster englischer Pater, macht sich in Wealdstone als Engländer außerordentlich nützlich. Ich glaube, daß man der Weiterentwicklung dieses Hauses mit Vertrauen entgegensehen darf. In nicht allzuweiter Ferne wird auch mit dem Kirchenbau begonnen werden können. Was mir in Wealdstone ganz besonders gefiel und mir für das Gedeihen Vertrauen einflößte, war, daß sich die Patres den Landesverhältnissen und dem Landescharakter so gut anzupassen verstehen.

Hamont : Von Wealdstone fuhr ich nach Hamont, wo wir 9 Kandidaten haben. Den Unterricht erteilen die Patres Fulgentius, Alfonsus und Lambertus. Fr. Victorin absolvierte eben seine theologischen Studien, um dann die hl. Priesterweihe empfangen zu können; worauf er nach Hamont zurückkehrt. Im Jahre 1930 stehen dann, so Gott will, weitere Kräfte zur Verfügung und so wird sich auch dieses Kolleg behelfen können. Es ist mit seinen 30 Hektar Land, von denen 12 auf holländischem Boden liegen, ein schöner Besitz, der sich für eine Studienanstalt nach allgemeinem Urteil sehr eignet. Das Haus selbst litt infolge der Kriegswirren und benötigt noch manche Ausbesserung. Nach und nach läßt sich das unschwer nachholen. Der hochw. P. Bernard, der am Entstehen, an der Entwicklung und der Wiedergewinnung des Hauses nach dem Kriege

eminenten Anteil hatte, wurde gerade, wo mit der Aufnahme flämischer Kandidaten, also der Durchführung des eigentlichen Zweckes des Hauses begonnen wurde, vom lieben Gott in die Ewigkeit abgerufen. Er wird im Himmel seinen Lohn empfangen haben. Hier hatte er eben noch den Trost, den Beginn der Schule mitzuerleben. Da die Einreichung dieses Zieles sein sehnlichstes Verlangen war, dürfen wir annehmen, daß er im Himmel für das Gedeihen des Werkes — zu nicht geringem Teil seines Werkes — Fürsprache einlegen wird. Nach meiner Berechnung dürfte sich dieses Haus ohne besondere Schwierigkeiten weiterentwickeln, wenngleich es momentan noch etwas unter dem Kräfterangel leidet. Die Küche wird nunmehr von den ehrw. Schwestern besorgt. — Diese machen in Belgien sehr erfreuliche Fortschritte und sind, — wie ich konstatieren konnte — allenthalben angesehen und beliebt. Neuerdings übernahmen sie die Führung des Haushaltes eines bischöflichen Kollegs in Lüttich, was dem dortigen höchwürdigsten Ordinariate äußerst angenehm war.

Welkenraedt : In Welkenraedt arbeiten die Patres segensreich in der Seelsorge. Unser hübsches Kirchlein wird mit Vorliebe aufgesucht, besonders auch behufs Empfang der hl. Sakramente. Natürlich könnte das Kolleg in der Aushilfsseelsorge mehr Kräfte beschäftigen, aber vorerst läßt sich kaum etwas machen. Welkenraedt wird wohl unser zukünftiges Noviziatshaus für Belgien werden; hierzu dürfte es sich besonders eignen. Kirche und Kolleg sind — wenn auch nicht groß — sehr gefällig und praktisch gebaut.

Steinfeld : Am 13. April kam ich von Welkenraedt in Steinfeld an, wo ich bis zum 18. April, also über die Osterfeiertage blieb. Es sind dort im ganzen 188 Personen. Das Haus hat bekanntlich drei Hauptaufgaben: Die Aufnahme von Klerikerkandidaten (Spätberufenen), die Gewinnung von Brüdern, und Seelsorgearbeit. Zurzeit sind 121 Kleriker-Kandidaten in Steinfeld. Mehr können nur aufgenommen werden, wenn für weitere Schlafräume gesorgt wird. Dies könnte in großem Maßstabe durch Ausbau der Speicherräume geschehen. Die Brüderfrage scheint sich auch lösen zu lassen. Ich staunte über die große Schar Brüder. Es waren im ganzen mit den Kandidaten 52; für unsere bisherigen Begriffe eine in einem Kolleg noch nie dagewesene Zahl. Gewiß — nondum omnes probati. Es sind Professoren, Novizen und Kandidaten. Aber, wie man sieht, es löst sich langsam auch dieses Problem, das manchen geradezu unlösbar schien. Wie ich die große Schar sah, erinnerte ich mich des Wortes eines Klerikers in St. Peter: Hier in St. Peter kann man alles haben, es ist nur die Frage der Zeit und der Geduld! Es hatte sich dort um die Beschaffung eines neuen Tapetes für die Sakramentskapelle gehandelt. Auch bei uns ist manches Frage der Zeit und der Geduld! — Be-

züglich der Seelsorge ist das Grab des seligen Hermann Josef, wie zu erwarten war, von großer Bedeutung, und wird dies auch bleiben. — Die Kirche wird erst dann ihren wahren Zweck ganz erfüllen, wenn sie auch innen restauriert ist. Die Aufbringung des notwendigen Kapitals ist kein Ding der Unmöglichkeit; man wird im ganzen Rheinland Verständnis finden und zielbewußtes Sammeln wird die Aufgabe lösen. Die Räume entsprechen, wie es in alten Klöstern der Fall ist, nicht allseitig modernen Auffassungen und Anforderungen. Da und dort wünschte man z. B. mehr Licht. Was ich für das Zweckmäßigste halte, ist, daß man zunächst bei der Regierung Schritte tut, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen sie glaubt, daß das ganze Objekt in unseren Besitz übergehen könne, und wann dies evtl. geschehen könnte. Läßt sich vorerst kein Kauf abschließen, so müssen wir das Kloster als Mietobjekt nach Kräften ausnutzen, es unserem Zwecke entsprechend einrichten und uns schriftlich versichern, daß uns aus den von uns getroffenen Einrichtungen später bei einer eventuellen Abgabe oder einem Kaufe nicht neue Lasten erwachsen. Ähnlich verfahren wir auch mit unserem Mutterhause im Rom. Dort bezahlten wir jahrelang hohe Miete; später kauften wir uns das Haus und hatten dafür die Zinsen der Kaufsumme zu zahlen. Wir gewannen durch die lange Miete, von 1882 bis 1895, Zeit zu überlegen, ob sich das Haus für uns eigne oder nicht. Die Urteile gingen, wie erinnerlich sehr auseinander, und es ist an erster Stelle der Ausdauer des ehrw. Vaters zu verdanken, daß keine voreiligen Entschlüsse gefaßt werden. Heute freuen wir uns, daß wir es kauften. Ein römischer Rektor sagte mir gelegentlich: „Glauben Sie mir, Sie werden um Ihr Mutterhaus von manchem beneidet.“ Nun, wie immer, ich glaube, daß zwischen beiden Objekten eine große Analogie besteht und daß wir darauf bedacht sein sollen, daß wir aus Steinfeld größtmöglichen Nachwuchs an Scholastikern und Brüdern erhalten. Es liegt außer allem Zweifel, daß uns das Grab des seligen Hermann Josef hierin unterstützt.

Meine Weiterreise ging über Köln, wo ich bei Sr. Eminenz, dem Herrn Kardinal Schulte übernachtete. Die Aufnahme, die ich fand, war eine sehr herzliche. Wir besprachen uns bis 11 Uhr abends. Früh morgens zelebrierte ich in der Hauskapelle Sr. Eminenz, besuchte dann noch den Hochw. General-Vikar Vogt, der desgl. äußerst liebenswürdig war und mich bis an den Bahnhof begleitete. Beide Herren drückten mir ihre hohe Befriedigung über Steinfeld aus. Auch die hochw. Pfarrgeistlichkeit, der die Patres aushelfen, sei mit ihnen sehr zufrieden. — Ich wollte noch die ehrw. Schwestern im nahen Euskirchen besuchen; infolge der Erkrankung eines Chauffeurs wurde das im letzten Augenblick vereitelt. — Wo ich diese Zeilen bereits geschrieben hatte, ging mir ein Zeitungsartikel über

„Spätberufene“ zu, den mir einer unserer Superioren einsandte. Er zeigt, wie man anderorts über diese Frage urteilt und wie man sie behandelt. Der Artikel ist auch für uns beachtenswert.*)

Seminar für Priesterspätberufe.

Das im Besitz des Wittelsbacher Ausgleichs fonds befindliche Schloß Fürstenried bei München, das vom Exerzitienbund Patrona Bavariae für Exerzitienzwecke eingerichtet wurde und sich eines regen Besuches erfreut, soll nunmehr einer weiteren Seelsorgsaufgabe von höchster Bedeutung zugeführt werden: der Heranbildung von spätberufenen Priestern. Dadurch soll einerseits dem in allen Diözesen immer fühlbarer werdenden Priestermangel abgeholfen werden, andererseits den vielen, welche noch im vorgerückten Alter (ca. 16—25 Jahre) den Drang in sich spüren, Priester zu werden, die Möglichkeit geboten werden, nach einem geregelten Lehrplan die Gymnasialbildung sich anzueignen. Wie notwendig eine solche Anstalt ist, zeigt die geradezu verblüffende Entwicklung, welche das vom Rektor Zimmermann vor 5 Jahren gegründete Spätberufungsseminar Belleke in Westfalen und das vor 2 Jahren in einem ehemaligen Fabrikgebäude zu Aschaffenburg ins Leben gerufene St. Clemensheim genommen haben. In diesem letzteren sind beispielsweise gegenwärtig in 3 Kursen bereits 88 Schüler, eine große Anzahl von Bewerbern mußten wegen Platzmangel abgewiesen werden. Unter Gutheißung Sr. Eminenz des H. H. Kardinals soll nunmehr im September dieses Jahres in Fürstenried ein erster Kurs für Spätberufe eröffnet werden. Grundsätze der neuen Schule sind: Sorgfältige Auswahl und gründliche Ausbildung nach einem vom bayerischen Kultusministerium für das Aschaffenburg Institut bereits genehmigten Plane bis zur Ablegung der staatlichen Gymnasialreifeprüfung. Nach den Erfahrungen der obengenannten Institute ist dies in 5 Jahreskursen möglich. Nähere Auskünfte erteilt das Direktorat des Exerzitienhauses Fürstenried bei München.

Ich kam sodann nach Sennelager. Unser dortiges Exerzitienhaus ist, wie ich sah, bereits löblichst bekannt. Auch sein Name „Heilandsfriede“ ist den Leuten schon sehr geläufig. Die fast ununterbrochenen Exerzitienkurse bezeugen am besten, daß die Patres ihre Sache gut machen. In Wirklichkeit ist es auch ein schönes Haus, wenngleich die Konstruktion keine so robuste ist, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Finanziell stellt sich das Haus desgleichen gut. Hoffentlich gelingt es in nicht allzuferner Zeit, rund um das Haus etwas mehr Grund zu erwerben; das ist vorerst noch ein Defekt dieser Niederlassung. Aber man kann nicht alles auf einmal erreichen.

*) Er wurde von offizieller Seite auch an den „Osservatore Romano“ gesandt und erschien in diesem am 6. August 1927.

Vom 1. Januar 1926 bis Schluß des Jahres zählte man im Sennelager in 47 Kursen 1591 Teilnehmer, die sich wie folgt verteilen:

Männer	282	=	11	Kurse
Jünglinge	271	=	6	"
Priester	97	=	3	"
Frauen	323	=	9	"
Jungfrauen	618	=	18	"

Unter den Jungfrauen-Kursen waren 5 Lehrerinnen-Kurse mit 114 und 2 Pfarrhaußhalterinnen-Kurse mit 61 Teilnehmerinnen.

Vom Sennelager begab ich mich in das nahe **Klausheide**. Dort wird in geeigneter Weise auf dem Gebiet der Fürsorge gearbeitet. Dieses ist heute nach dem Krieg und seinen Folgen ein schwierigeres Arbeitsfeld denn je. Und doch werden auch wieder recht erfreuliche Resultate



Diakonatsweihe in Passau 1926. Die Fratres Elpidius, Willigis, Ignatius, Fridolin und Theodosius.

erzielt. Ich wurde gelegentlich gefragt, ob in der Gesellschaft eine Strömung gegen die Fürsorgetätigkeit bestehe. Eine Strömung als solche besteht sicher nicht. Es würde auch keiner sagen, man solle sich der vernachlässigten männlichen Jugend nicht annehmen. Ne-fas esset! Aber ohne Zweifel hätte mehr als einer ernste Bedenken, ob er dieser äußerst schwierigen und nicht allseitig anziehenden Tätigkeit gewachsen wäre. Ich würde nicht ohne weiteres ältere, abgearbeitete Kräfte neu in diesen Dienst stellen, wohl aber junge, körperlich kräftige und mit frischem Mut ausgerüstete; und ich sehe, daß diese an der Seite bewährter älterer Kräfte freudig und beherzt zugreifen. Es hat mich auch nicht wenig erbaut, als ich hörte, wie die Jungens, als in dem Oekonomiegebäude voriges Jahr Brand ausbrach, sich mit solchem Eifer und Waghalsig-

keit an der Löscharbeit beteiligten, statt, wie ich es mir hätte vorstellen können, davonzulaufen oder sich zu freuen, daß ihr „Gefängnis“ doch endlich abbrenne. Es ist drollig zu hören, wie sie selbst das letzte Ferkelchen aus dem Qualm herausholten und dann die überall herum zersprengten Tiere ohne Ausnahme wieder zusammenbrachten. Ich muß gestehen, so roh mir das „Material“ nach unseren Klosterbegriffen auf den ersten Blick erscheint, ebenso edel und verdienstvoll erscheint mir die Tätigkeit selbst. Und wenn ich gegen die Posten in Bielefeld und Warburg war, so war der Grund einzig der, weil es für uns Einzelposten waren; solchen suchen wir aus dem Wege zu gehen. Daß sich auch die ehrw. Schwestern an der Fürsorgetätigkeit betei-

iligen, kann ich nur loben. Ich kann mir bez. der Fürsorgetätigkeit kein schöneres Wort und kein größeres Lob denken als die Schlußworte des hl. Jakobus, die sich jeder Apostel der Fürsorge an die Spitze seiner Aufzeichnungen setzen sollte: „Meine Brüder, wenn jemand von euch von der Wahrheit abgeirrt war, und einer ihn bekehrt hat; so muß er wissen, daß, wer einen Sünder vom Irrtum seines Weges zurückbringt, seine Seele vom Untergang rettet, und die Menge der Sünden bedeckt.“ Hier handelt es sich überdies darum, junge Leute auf die rechte Bahn zu bringen. Was das bedeutet, sieht jeder unschwer ein.

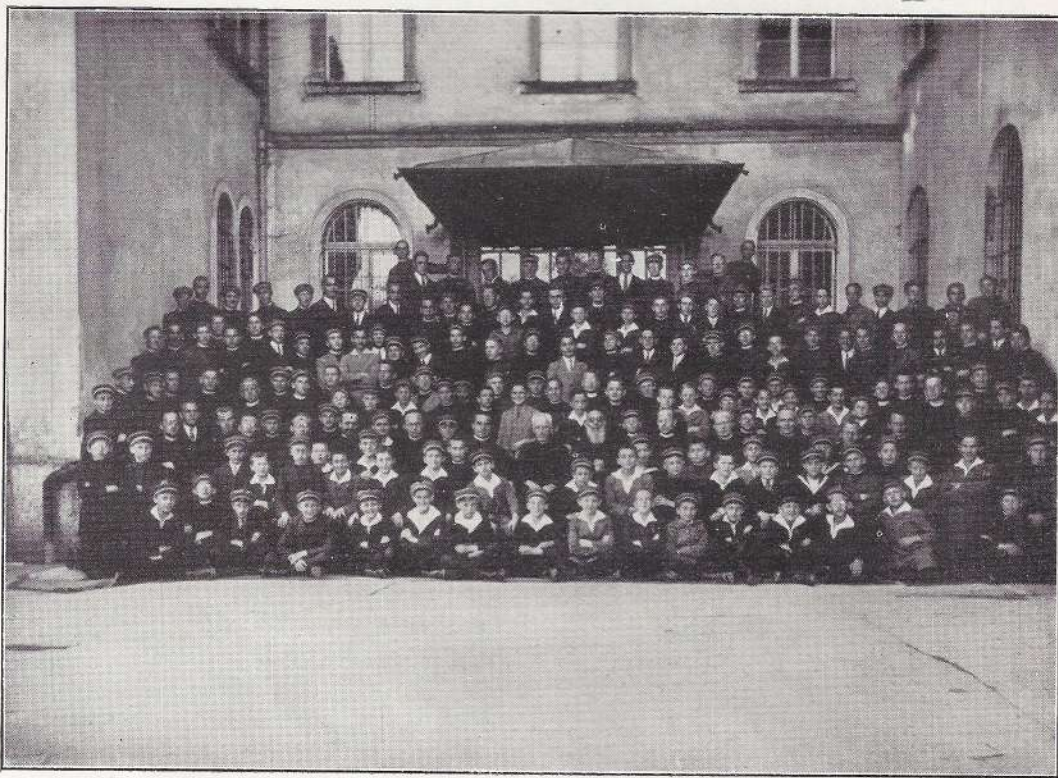
Berlin. In Berlin besuchte ich unsere Niederlassungen in der Tölzerstraße, wo wir einen Seelsorgeposten haben, der

in Bälde sich zu einer selbständigen Kuratie entwickeln dürfte. Wir sind dort in einem vornehmen Villenviertel. Unser Haus trägt selbst mit seinem hübschen Garten den Charakter einer fast etwas vornehmen Villa. Vorerst haben wir eine Hauskapelle, die recht fleißig besucht wird. Es gereichte mir zur Freude zu sehen, wie die Leute bei Abendandachten auswendig das Abendgebet unserer Kommunität mitbeteten. Es gefiel ihnen und sie äußerten den Wunsch, es mitbeten zu dürfen! Unsere weitere Aufgabe ist, eine eigentliche Kirche zu bauen, d. h. dafür Geld zu sammeln. Die Kuratie wird nicht besonders groß sein, aber sie liegt in einem schönen Viertel und man wähnt sich fast auf dem Land. Die Lage ist ungefähr dieselbe wie die unserer Niederlassung in München. Zur Betreuung der Kuratie wird auch später eine kleine Kommunität ge-

nügen. — Die Leitung des Caritas-Verbandes ist jetzt in schönen Räumen untergebracht. Patres und Schwestern arbeiten, wie man sieht, mit dem weiteren noch angestellten Personal recht segensreich. Se. Eminenz Kardinal Bertram drückte mir in Berlin seine besondere Anerkennung aus und bot uns gleichzeitig ein weiteres Objekt in der Diaspora an. Wir kauften inzwischen in Berlin eine **Druckerei**, die vorerst noch in gemieteten Räumen untergebracht ist. Wenn der liebe Gott seinen Segen dazu gibt, möchten wir dort etwas Ordentliches ins Leben rufen, das der Gesellschaft moralischen und finanziellen Gewinn bringen soll. Wir glauben das mit Recht erhoffen zu dürfen. Zunächst verfügen wir über die notwendigen Maschinen, um unsere Blätter

bez. ein bedeutender Faktor, der die größte Aufmerksamkeit verdient. Das erfahren wir hier und in Amerika. Besonderen Dank sei hier den Reisebrüdern ausgedrückt, nicht minder wie dem Personal des Verlages, die alle sich mit größter Hingabe in den Dienst der Sache stellen. Zu vergessen sind dabei aber auch nicht die Redakteure und verschiedene fleißige Mitarbeiter diesseits und jenseits der Meere. Es wurde mir wiederholt gesagt, daß gerade die Artikel aus überseeischen Gebieten den Leuten gefallen; darum müssen wir auch auf diesem Wege weiterschreiten und ich bitte alle Confratres, die diesbez. in Frage kommen, Artikel und Bilder zu liefern. Exempla trahant!

Passau. Eine weitere Aufgabe ist in Passau zu lösen: Die dortigen Häuser sind für



Lochau 1926-27. Unsere Kleriker-Kandidaten mit den Lehrern und dem P. General

und Kalender selbst herstellen zu können. Bei Druckaufträgen wende man sich zunächst an unsere eigene Druckerei. Was uns ganz wichtig erscheint, ist, daß wir die Auflagen unserer Drucksachen in die Höhe bringen, besonders auch die des „Missionär“, der unser Mitarbeiter-Organ ist und laufend über die Gesellschaft Artikel bringt, uns also, abgesehen vom moralischen Nutzen, auch Wohltäter und Berufe gewinnt. Unser Plan wäre es, vorerst die bisherigen Preise an unsere Druckerei weiterzuzahlen und den Gewinn, den die Druckerei erzielt, zum weiteren Ausbau der Druckerei und Drucksachen zu verwenden. Mit dem Reingewinn des Verlages (München und Freiburg) suchen wir die Erziehungshäuser, soweit möglich und notwendig, zu unterstützen. Das Präbapostolat ist dies-

die wachsende Zahl der Scholastiker zu klein. Wir kommen vielleicht weitere 2 Jahre gerade noch durch, wenn wir eine Anzahl Scholastiker nach Rom und Amerika schicken; aber die endgültige Lösung muß schon jetzt eingeleitet werden. Zurzeit liegen 3 Pläne vor, aber keiner ist reif und dies vor allem auch deshalb, weil wir noch nicht sehen, wie wir die finanzielle Seite bemeistern können. Es ist immer das leidige Geld, das in solchen Dingen eine der ersten Rollen spielt. Die Herstellung und Erweiterung der Erziehungshäuser verschlingt außerordentlich hohe Summen; ebenso aber auch die Ausbildung, Erziehung und der Unterhalt der Zöglinge. Man kann dies nicht zu viel betonen und es ist nicht mehr als billig, daß jeder zur Förderung der Erziehungshäuser

nach Kräften beiträgt. Es ist keine Empfehlung, wenn man meint, derlei gehe einen nichts an. Solche Leute sind für ihre Person in der Regel am schwersten zu befriedigen.

Wurzach. Das dortige Schloß entwickelt sich unter kunstverständiger Leitung und freudiger Mitarbeit der Zöglinge immer mehr zu einem erstklassigen Studienhaus. Was mir diesbezüglich schriftlich und mündlich von Mitbrüdern, die es sahen, berichtet worden war, fand ich voll auf bestätigt. Ich hatte mir von dem Objekt selbst nicht so viel versprochen. Gelingt es, die Arbeit ganz zu Ende zu führen, was ich hoffe, — es sind dazu rund 100 000 Mark vonnöten — dann haben in Wurzach 400 Zöglinge Platz und es ist eine Studienanstalt, die einem Aner-

kenne liegen, das Öffentlichkeitsrecht verleihe, sodaß diese ihren Zöglingen das Matura-Zeugnis ausstellen dürfe. Das eröffnete uns neue Möglichkeiten und es war selbstredend im Interesse der Gesellschaft, dieses Recht, wenn irgendwie möglich, zu erwerben, vorausgesetzt, daß wir die Bedingungen erfüllen konnten! Der Plan ist, unser Kolleg in Lochau als deutsche Auslandsschule anerkennen zu lassen und dort die oberen 4 Klassen unterzubringen. Steinfeld und Wurzach würden dann Untergymnasien und Lochau unser staatlich anerkanntes Obergymnasium. Wo ich diese Zeilen schreibe, sind die Verhandlungen mit der Regierung im Gange und es scheint, daß aus der Sache etwas wird. Lochau hatte im letzten Schuljahr 176



Lochau, Juni 1927. Zu Ehren des P. Generals: Komische Oper. Von links nach rechts: Scipio, Caesar, Catilina, Stabio, Hannibal

kennung abnötigt. Wir kauften das Schloß im September 1922. Am 1. Juni d. J. beherbergte es bereits 130 Personen, darunter 103 Kleriker- und 11 Brüder-Kandidaten. Außer dem Schloß erwarben wir inzwischen noch den Schloßpark und das an das Schloß angebaute Rentamt, in welches voraussichtlich die Schulräume verlegt werden. Auf dem Gottesberg haben wir im Jahre rund 8000 Beichten. Viele der Leute kommen von auswärts. Es handelt sich also um ein nicht zu unterschätzendes Apostolat.

Lochau. Dieses Kolleg trat sozusagen in eine neue Phase ein. Wir wurden aufmerksam gemacht, daß die deutsche Regierung unschwer deutschen Studienanstalten, die im Ausland, d. h. jenseits der reichsdeutschen Gren-

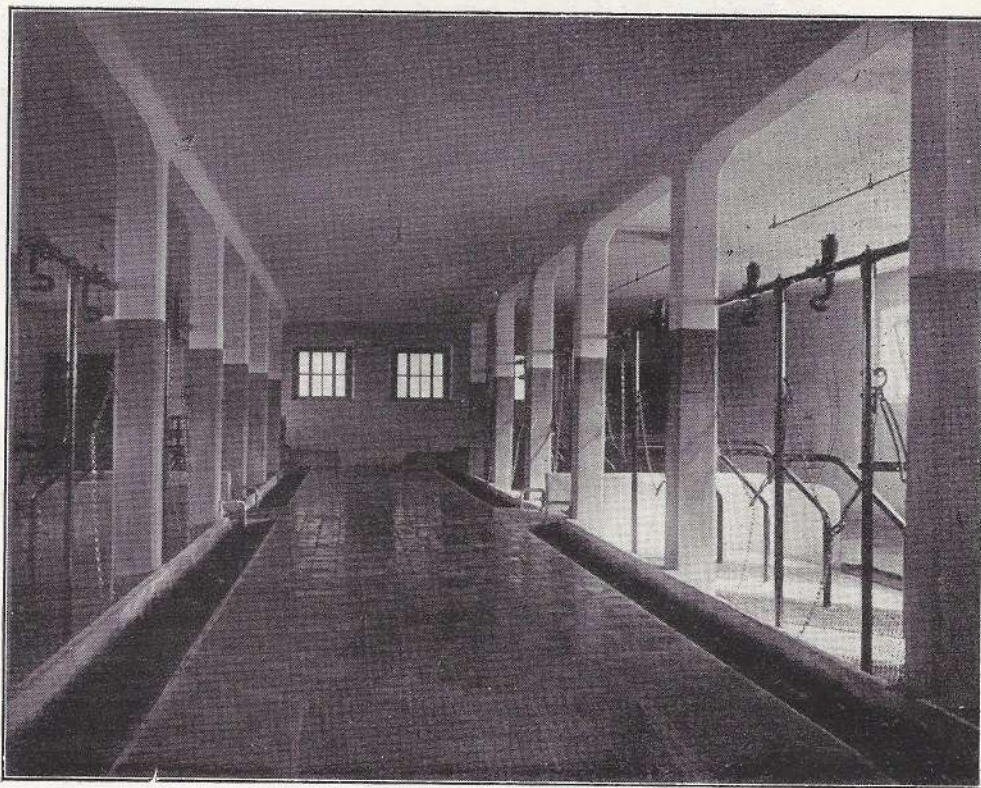
Zöglinge. Wenn aber nur die oberen Klassen dorthin kommen, ist es mit 150 Zöglingen reichlich belegt. Letztes Jahre baute das Kolleg neue, den heutigen Anforderungen entsprechende Oekonomiegebäude, die auf 123 000 Schweizer Franken kamen. Sobald sich das Kolleg von dieser Leistung finanziell in etwa erholt haben wird, soll das jetzige Priesterhaus verlängert werden, sodaß dann der besagte Schulbetrieb wie auch die räumliche Unterbringung der Kandidaten als gesichert gelten kann. Die neue Oekonomie fand in weiteren Kreisen Anerkennung und sie wird von Fachleuten und Interessenten studienhalber aufgesucht; sie gelte als vorbildlich. Das Auffallende ist, daß die Futterkrippen zu ebener Erde sind, sodaß die Tiere bei der Fütterung die Stel-

lung einnehmen wie beim Grasen auf der Wiese; es fördere das ihre Entwicklung und sei secundum naturam. Die Tiere bewiesen das dadurch, daß, wenn in einem Stall hohe Krip-

willige Mitarbeit der Lochauer Brüder und Kandidaten; es habe allerdings viel Schweiß-tropfen gekostet! Im übrigen muß ich der Kürze halber auf die Bilder verweisen. —



Lochau.
Neue Ökonomie



Lochau.
Neue Ökonomie,
Kuhstall

pen und solche zu ebener Erde seien, sie ohne weiteres letztere aufsuchten! Eine demonstratio ad oculos! Der hochw. P. Apollinar, der das Werk als Procurator leitete, lobt die opfer-

Eben läuft noch folgender Brief des hochw. P. Apollinar ein:

Lochau, 1. VIII. 27. Hochwürdigster P. General! Heute darf ich Ihnen, Hochwst. P.

General, etwas Angenehmes berichten. Ein befreundeter Fabrikant von Dortmund führte den Oberpräsidenten von Westfalen, Exzellenz Gronowski, bei uns ein, sodaß wir mehrmals die Ehre seines hohen Besuches hatten, was unseren Kollegien in Westfalen sicher zugute kommt.

Heute abend hatten wir die große Ehre, Se. Em. Kardinal Piffl von Wien begrüßen zu dürfen, mit dem hochw. P. Theophilus und Mons. Professor Dr. Innitzer, der seinerzeit in der Angelegenheit der Barnabiten-Häuser zu unseren Gunsten arbeitete. Se. Eminenz war sehr befriedigt. Wie er die Kapelle verließ, meinte er: Wunderbar! Besonders beim Gang durchs Haus und beim Anblick der

Oesterreich: Meine Fahrt führte mich bis Wien und Budapest. In Wien steht heute alles im Zeichen der Seelsorge und es wird tüchtig gearbeitet. Die Barnabiten-Objekte geben alle nur wünschenswerte Gelegenheit und dies im Zentrum der Stadt. Die damit verbundenen Mietshäuser bringen infolge der allmählich geradezu berühmten „Schutz“-Gesetze keinerlei pekuniären Nutzen. Schade! — Ich war auch in St. Margareten am Moos. Der hochw. P. Capistranus richtet dort ein Noviziat für die österreichische Provinz ein. Wenn die Arbeiten einmal abgeschlossen sind, präsentiert sich die dortige Niederlassung sehr gut. Es ist wirklich ein Kloster und das Ganze wirkt außerordentlich einladend.



Lochau 1927. Bruder-Novizen mit P. Marcellus, Mag. Novitiorum

lichten, luftigen Räume äußerte er wiederholt Ueberraschung und Zufriedenheit. Wie er von der Höhe aus dem Fenster den Garten, die Oekonomie und die Berge im Hintergrund sah, rief er staunend aus: „Ein halbes Paradies!“ Gern hätte der Kardinal auch die neuen Stallungen besucht — war er doch einst selber der Verwalter in seinem Stift —, doch die Zeit drängte. Nach Besichtigung des Hauses nahm Se. Eminenz noch das Abendessen ein. So kurz der Besuch war, Se. Eminenz hat erkannt, daß die Salvatorianer z. Z. eine aufwärts bewegende Kurve bilden. Es waren nur einzelne Patres anwesend, wir konnten nicht mit Gesang und Musik paradien, was im Laufe des Schuljahres ein leichtes gewesen wäre. Und doch war der Eindruck ein äußerst günstiger. Die Patres in Wien dürften das bei Gelegenheit wohl empfinden.“

Polen: Unterm 16. August 1927 wurde unser polnisches Commissariat vom Hl. Stuhl zu einer Provinz erhoben. Es hatte am 1. Juni 1927 8 Patres, 4 Scholastiker, 7 Profeß-Brüder, 3 Kleriker-Novizen, 5 Brüder-Nov. und 67 Kleriker-Kandidaten, im ganzen 94 Mitglieder. Alle Anerkennung: Das Wahlergebnis war: P. Benignus Provinzial; P. Honorius 1. Prov.-Konsultor und Prov.-Sekretär; P. Antoninus 2. Prov.-Konsultor; P. Alfred 3. Prov.-Konsultor; P. Ceslaus 4. Prov.-Konsultor und P. Adalbert Prov.-Prokurator.

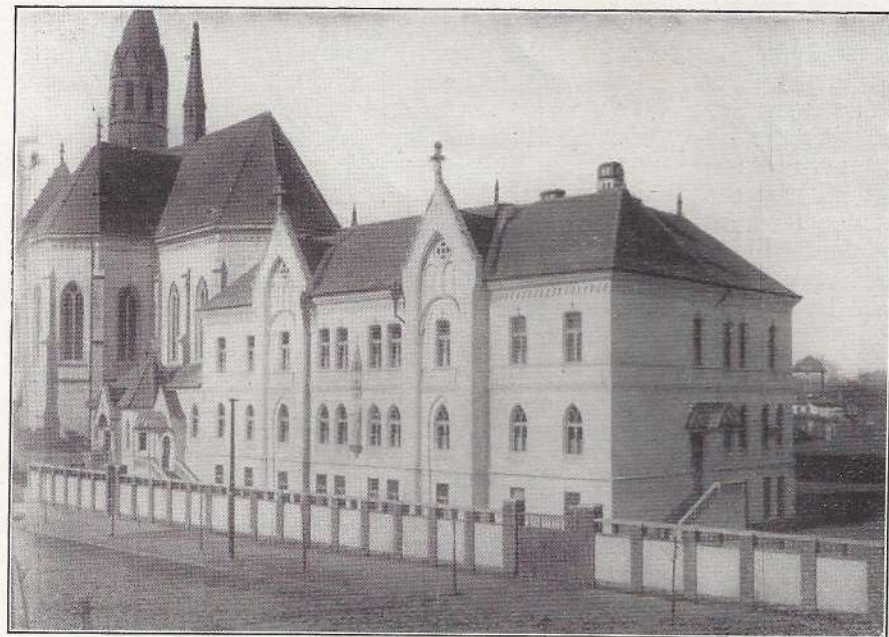
Rumänien. Ein sehr gefälliges Kolleg haben wir jetzt in Rumänien — wenigstens nach dem Bilde zu urteilen — es wurde mir das Paß-Visum für die Einreise verweigert! Das Kolleg, gleichzeitig Pfarrhof, schließt sich rückwärts an unsere Kirche an. Das Haus in der Mart Dragomir-Straße haben die Patres vor-

teilhaft verkaufen können. Zur regelrechten Seelsorge, die unsere Leute in der Elisabeth-Stadt und in Mehala ausüben, kommen wieder Volksmissionen, die die PP. Rhabanus und Petrus in Siebenbürgen abhielten und die von Klerus und Volk außerordentlich gut beurteilt wurden. Nach der Ansicht der Patres sollen

tholiken). Ebenso ist Wranau ein vielbesuchter Muttergotteswallfahrtsort in der Nähe Brünns — Pfarrei mit 2556 Seelen. Im Jahre 1926 haben die Patres der Provinz 45 selbstständige Volksmissionen und Triduen abgehalten, 33 Exerzitienkurse geleitet, 15 Priesterkonferenzen abgehalten und sowohl in den eigenen Kirchen und Kapellen wie bei den Missionen an 56 000 heilige Beichten gehört und an 97 000 heilige Communio-nen gespendet. — Die Provinz zählt 12 Patres (zwei weilen außerhalb der Provinz), 9 Profeßbrüder, vier Klerikerprofessen, 2 Klerikernovizen, 3 Brüdernovizen, 12 Klerikerkandidaten und 4 Bruderkandidaten. Insgesamt 46 Mitglieder nach dem Stande vom 1. August 1927.

Wranau. Wranau ist ein Wallfahrtsort der Mutter Gottes, etwa drei Wegstunden nördlich von Brünn gelegen. Die Umgebung von Wranau ist herrlich, man nennt diese Gegend die mährische Schweiz. Wranau ist ein ehemaliges Paulanerkloster, das durch Josef II. aufgehoben wurde. Vom ehemaligen Paulaner-

kloster ist jedoch nur ein Teil erhalten geblieben. Unsere Patres haben auf Drängen des hochwürdigsten Ordinariates Brünn am 8. Juli



Timisoara. Unser neues Kolleg

wir auch auf eine weitere Niederfassung in Siebenbürgen hinarbeiten. Es gäbe dort viele und gute Berufe und das Klima sei erstklassig.

Tschechoslowakei. Der hochw. P. Facundus sandte folgenden Bericht über die tschechoslowakische Provinz ein:

In der Tschechoslowakei wurde im September 1922 ein Commissariat errichtet, das am 7. August 1924 zur Provinz erhoben wurde. Die Provinz zählt vier Häuser: Wall. Meseritsch, Jägerndorf, Brünn-Hussowitz und seit Juli vorigen Jahres Wranau. — In Jägerndorf und Wall. Meseritsch besteht die Tätigkeit in der Aushilfsseelsorge und Abhaltung von Volksmissionen und Exerzitienkursen. In Wall. Meseritsch ist zudem das Noviziat und Studentat der Provinz. In Hussowitz haben die Patres die Pfarrseelsorge an der Herz-Jesu-Kirche (über 9000 Ka-



Wranau. Kirche und Kolleg

vorigen Jahres Wranau übernommen, obwohl sie wegen Personalmangel gern noch einige Jahre damit gewartet hätten. Sie haben dort die Pfarrseelsorge an der Gnadenkirche auszuüben und in 4 Filialdörfern, von denen 2, Lelekowitz und St. Katharina eigene Kirchen haben. Insgesamt zählt die Pfarrei 2556 Seelen. Die jetzige zweitürmige Wallfahrtskirche ließ Fürst Maximilian von Lichtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf im Jahre 1620 im Barockstil erbauen. Die Kirche ist herrlich und besitzt Altargemälde von hohem künstlerischem Werte. Unter der Kirche befindet sich die Familiengruft der regierenden Fürsten von Lichtenstein. Einer unserer Brüder ist Kustos dieser Gruft. — Seit dem Entstehen des Gnadenortes (1240) ist derselbe von vielen Pilgern zu allen Jahreszeiten eifrig besucht worden. Die eigentliche Wallfahrtszeit ist im September bis Mitte Oktober. Während dieser Zeit kom-



Wranau. Das Gnadenbild

men Prozessionen von nah und fern. 1926 waren 134 Prozessionen mit 15120 Pilgern angemeldet. Außerdem waren dort viele Tausende Einzelpilger.

Rom: In Rom hatten wir im Schuljahr 1926/27 11 Scholastiker. Wenn man jährlich etwa 10 weitere Neuprofessen kommen läßt, dann gäbe das bei 2 Jahren Philosophie und 4 Jahren Theologie 6 Jahrgänge mit rund 60 Schülern im ganzen. Maßgebend bei der Berufung nach Rom ist gute Gesundheit und gute Begabung mit entsprechender Vorbildung. Diese

Faktoren dürfen nicht außer acht gelassen werden. Trotz aller Vorsicht in der Auswahl hat man mit wiederholten Krankheitsfällen und Ueberlastung von Einzelnen zu tun. Die Philosophie wird in 2 Jahren absolviert, weil die unsrigen die vorgeschriebene Mathematik schon studiert haben und deshalb von den diesbez. Fächern dispensiert werden; so beschränken sie sich auf das Studium der Philosophie und können den Stoff in zwei Jahren überwältigen. Anlässlich des Hl. Jahres wurde das Kreuz Benemerenti an solche verliehen, die sich dieserhalb besonders verdient machten. Es gibt 2 Grade dieser Auszeichnung und jede hat ein goldenes und ein silbernes Kreuz. Der P. General erhielt das silberne Kreuz des ersten Grades, das Mutterhaus als solches das goldene Kreuz des 2. Grades, die Pilgerführer teilweise das goldene, teilweise das silberne Kreuz des 2. Grades, je nachdem sie wiederholt oder einmal zum Führen nach Rom kamen oder sich als Führer in besonderer Weise verdient machten. Ebenso erhielten der P. General und P. Frumentius Auszeichnungen anlässlich der Missions-Ausstellung.

Meran: In Meran-Obermais sind zurzeit die PP. Berchmans und Protasius, sowie die Brüder Aegidius, Justus und Romanus. Es wurde dort die Kapelle erweitert und diese von Fr. Aegidius, wie man hört, sehr gefällig ausgemalt.

Narni: Nachdem die Patres von der Scala zurückgezogen worden sind, kamen P. Firmus und die Brüder Cyrus und Florian nach Narni. P. Simeon wurde Oberer des Kollegs. Während der Sommerferien sind unsere römischen Scholastiker wieder in Narni.

Besonders bemerken möchte ich noch, daß der hochw. P. Christophorus mit außerordentlich erfreulichem Erfolg das Missionsärztliche Institut in Würzburg leitet — es wird dies von den verschiedensten Seiten mit Anerkennung betont — und daß der hochw. P. Evarist in Hebron archeologische Ausgrabungen vornahm, die zu einem höchstgünstigen wissenschaftlichen Ergebnis führten. Im übrigen verweise ich auf das interessante Jahrbuch des Missionsärztlichen Institutes und auf die Publikation, die der hochw. P. Evarist im Drucke erscheinen läßt. P. Frumentius war desgl. im Hl. Land und sammelte Material (durch photographische Aufnahmen) für ein zu veröffentlichendes Buch über das Hl. Land. Sehr verdient um die Gesellschaft machen sich nach wie vor unsere Wanderapostel die Volksmissionäre. Die Erfolge sind dauernd höchst erfreuliche.

*

Im diesjährigen Diarium wurden bei der Angabe der Priester-Jubilare leider die hochwürdigen PP. Botwidus Douda (15. Juni), Raphael Wittig und Rudolph Fontaine (beide 25. Juli) vergessen. Nachträglich recht herzliche Glück- und Segenswünsche!

Fratres Defuncti.

P. Thomas Weigang.

Am 29. Dezember 1926 starb in Piasniki (Polnisch-Oberschlesien) unser lieber, treuer Mitbruder, der hochw. P. Thomas. Er war unser senior und da er jahrelang der Confessarius ordinarius des Mutterhauses war, so sahen wir in ihm nicht so sehr einen Mitbruder als vielmehr einen geistlichen Vater. Der hochw. P. Antonin hat ihm im „Missionär“ einen warmen, wohlverdienten Nachruf gewidmet. Ich darf auf diesen verweisen. Ist er auch für die Leser des „Missionär“ bestimmt, so schildert er doch den Verstorbenen so allseitig und so wahrheitsgetreu, daß alle, die den hochw. P. Thomas kannten, beim Lesen dieses Nachrufes den treuen Verstorbenen mit seinen gewinnenden Herzenszügen vor sich aufleben sehen, und jeder wird sich freuen, daß er sein Tugendbeispiel auf sich einwirken lassen kann.

Ich möchte hier nur ein paar Zeilen beifügen: Der hochw. P. Thomas trat am 12. Dezember 1883 in unsere Gesellschaft ein. Diese war damals gerade zwei Jahre alt, also noch ein Kind. P. Thomas stand im 41. Lebensjahr, unser Ehrwürdiger Vater, sein Oberer, im 36. Dieser war also 5 Jahre jünger und hatte in der einen oder andern Beziehung wohl weniger praktische Welterfahrung als er. Wir wissen, daß die Gesellschaft mehr als eine Kinderkrankheit durchzumachen hatte; sie mußte sich organisieren und entwickeln und das ging lange Jahre her. Wir wissen auch, daß dieser Prozeß nicht wenigen zu lang und zu schwierig, ja direkt bedenklich schien, und daß sie an der Sache irre wurden. P. Thomas machte das alles mit, ja mehr als die meisten; er hielt in den Schwierigkeiten aus, er hielt zum Gründer und setzte sich über Unwesentliches hinweg. Darum ist er uns ein exemplum perseverantiae. P. Thomas gehörte zu den treuesten Mitgliedern der Gesellschaft, zu den bewährten Mitarbeitern des Gründers; ja er war überdies noch anderen Stab und Stütze, „in vita sua suffulsit domum et in diebus suis corroboravit templum“; er stützte das Haus des Herrn und festigte den Tempel (Sirach 50, 1). — P. Thomas war sodann jahrelang General-Consultor. Dieses Amt war weder ein leichtes, noch ein angenehmes. Es ist nicht dasselbe, Konsultor des Gründers und Konsultor irgendeines andern Obern zu sein. Der Standpunkt eines Gründers ist naturnotwendig ein determinierter, bestimmter; der Gründer muß für seine Ideen eintreten. Und das sind oft Ideen, die der Klärung bedürfen und nicht absolut und allseitig reif sind. Der hochw. P. Thomas sah dies alles mit an und machte dies alles mit; er brachte die notwendige Kraft auf und wurde weder irre, noch verlor er den Mut. Noch mehr: Wo es sich darum handelte, von seiten der Untergebenen irgend etwas in der Abstimmung fast à tout prix durchzusetzen,

hörte man gelegentlich wohl das bezeichnende Wort: „Auf P. Thomas ist nicht sicher zu rechnen!“ Wenn eine Idee durch Abstimmung durchgebracht werden sollte und P. Thomas a priori schließlich selbst mehr oder weniger derselben Ansicht war, der Ehrw. Vater aber oder auch der hochw. P. Bonaventura anderer Ansicht waren, dann war es fast mehr als sicher, daß P. Thomas „umfiel“, d. h. sich ihrer Ansicht anschloß, sei es, daß ihm ihre Gründe überzeugender schienen, sei es, daß das Gewicht ihrer Autorität ihn nachdenklich machten, sei es, daß es ihm in der Seele widerstrebe, gegen die Ansicht des Gründers und seines bewährten Mitarbeiters zu stimmen. Das sind edle Züge. Es klingt uns heute fast wie ein Lob auf ihn, wenn gelegentlich gemeint wurde, er müßte etwas stärkeres „Rückgrat“ haben. Ich wollte diesen Punkt erwähnen; er bedeutet nicht nur einen Beitrag zur Charakte-



P. Thomas Weigang

ristik des P. Thomas, sondern auch zur Geschichte unserer Gesellschaft und ist uns Patres aus jener Zeit familiär. Der h. P. Bonaventura pflegte in solchen Fällen zu sagen: „Der hochw. P. Thomas läßt mit sich reden“. Noch einen anderen Zug aus dem Leben des hochw. P. Thomas möchte ich für uns erwähnen, daß, wie er selbst äußerst anspruchslos war, er uns in seiner einfachen Form beständig ermahnte, wir möchten, wenn wir in die Welt hinauskommen, namentlich in Pfarrhäusern, ja nicht zu viele Ansprüche machen. Dieser Punkt lag ihm sehr am Herzen; er wollte allen alles werden und dies ohne jeglichen Vorteil für sich selbst. Nicht ohne gleiche innere Gesinnung unterschrieb er sich in seinen Briefen: „Ihr armseliger Diener P. Thomas Joseph a Divina Providentia!“ — Seine Reden waren ungeschmückt. In Abwesenheit des Ehrwürdigen Vaters mußte er uns oft das

Schuldkapitel halten. Er zitierte gern Erlebnisse aus seinen späteren Reisen als Ordensmann, und der oft gebrauchte Satz: „Da kam ich einmal zu einem Pfarrer in Württemberg, der liebe Gott habe ihn selig“, schwebt noch in aller Erinnerung und nötigt uns noch heute wie damals ein sympathisches Lächeln ab. Desgleichen erinnern wir uns aber auch an die niemals fehlende Mahnung: „Liebe Mitbrüder! Wir müssen „Tag für Tag“, voranarbeiten.“ Wir sahen uns dabei oft heimlich an und fühlten unsere Lachmuskeln gereizt; hätten wir aber die Mahnung so ernst befolgt, wie er es mit ihr meinte, dann wären wir heute sicher alle schon weiter voran! — So war uns P. Thomas in vielen Beziehungen ein leuchtendes Vorbild und es ist kein Wunder, wenn er sich durch sein schlichtes, mildes, dienstbeflissenes selbstloses Wesen die Liebe und Achtung aller, die näher mit ihm umgingen, gewann. In Rom hörten wir nicht selten das schöne Wort: *Padre Tommaso è un santo!* Und auch heute noch steht er hier in weiten Kreisen, sowohl unter Ordens- als Weltleuten, in bestem Andenken. Man spricht mit Verehrung von ihm. — Von P. Thomas stammt auch das Wort, das ich einmal in den Annalen zitierte, wo ich ihn auf einer Visitationsreise in Trzebinia frug, wie es ihm gehe: „Besser als ich's verdiente!“ Auch das kennzeichnet seinen Charakter. Möge er am Throne Gottes unser gedenken und in unserer Erinnerung fortleben!

Von P. Alfons Federspiel lief folgender Bericht über das Leben und Hinscheiden des Hochw.

P. Bernardus Raaf ein.

„Am 28. September 1926 starb im Krankenhause zu Hamont unser guter und lieber Mitbruder, der Hochwürdige P. Bernhard M. Raaf. Erst 52 Jahre alt, hat ihn Gott aus seinem segensvollen und opferreichen Wirkungsfelde, Loo-Hamont (Belgien), abberufen. P. Bernhard wurde geboren am 26. April 1874 zu Mainz. Am 4. Dezember 1891 trat er in die Gesellschaft ein, legte am 8. September 1895 die ewigen Gelübde ab und wurde am 9. Juni 1900 in der ewigen Stadt Rom zum Priester geweiht. Wer mit dem teuren Verstorbenen etwas intimer zu Lebzeiten zusammenarbeiten mußte, wird den großen Verlust verstehen, den unser hiesiges Kolleg durch seinen frühen Tod erlitten hat. Bald nach seiner Weihe erhielt er von den Obern die Weisung, sich nach Hamont zu begeben. Damals stand noch alles hier im Entwicklungsstadium der Anfangsgründung. Ueberall war die Armut und Not zu Hause. Da trat gleich an Hochw. P. Bernhard die schwere Aufgabe heran, als Bettelpater herumzugehen, um die notwendigsten Mittel aufzubringen, damit das begonnene Werk nicht mehr untergehe. Gott allein weiß, welche Ueberwindungen, welche große Opfer so manche dieser Bettelreisen für ihn gewesen sein mag, zumal dann, wenn er traurig mit

leeren Taschen heimkommen mußte, oder wenn ihm trotz seines guten Willens nicht allzeit das nötige Verständnis entgegengebracht wurde. Doch keine Entbehrung war ihm zuviel, kein Opfer zu groß, wenn es galt mitzuhelfen an dem Aufbau, dem Unterhalt und Fortbestand des Klosters. Und dank seines unermüdlichen Eifers, mit dem er immer wieder begann, und der großen Stütze, die er an dem damaligen Obern, dem Hochw. P. Dorotheus Brugger als verständnisvollem und treuem Freunde fand, gelangte das Haus zu einer schönen Blüte. Dadurch wurde es ermöglicht, nach dem Wunsche unseres verstorbenen ehrw. Stifters, in Hamont ein Studentat für Spätberufene zu eröffnen. Bis Kriegsausbruch konnte dortselbst für 40 Zöglinge Platz geschaffen werden. Damit nicht zufrieden, arbeitete der Hochw. P. Bernhard darauf hin, das Haus noch mehr zu vergrößern, um noch mehr Studenten aufnehmen zu können. Im Frühjahr 1914 wurde ein neuer Flügel aufgeführt, der ausschließlich für Werkstätten und Bruderwohnungen vorgesehen war. Eine schöne Marienkirche sollte das folgende Werk bilden mit einer gleichzeitigen Vergrößerung des Studentates. Da kam der Krieg. — P. Bernhard hielt aus auf seinem Posten, auch in den unsagbar schweren Zeiten der Besetzung und in den noch traurigeren Nachkriegszeiten. Mit blutendem Herzen mußte er zusehen, wie auch sein mit aller Mühe und Not zusammengebrachtes Geld der Inflation ganz und gar zum Opfer fiel. Aber eine noch viel größere, härtere Prüfung trat an ihn heran, als das Kolleg vom belgischen Staat als deutsches Eigentum beschlagnahmt werden sollte, und als die Frage im Generalat ernstlich erwogen wurde, ob es nicht zweckmäßiger sei, das Haus zu verkaufen. P. Bernhard hatte damals einen schweren Standpunkt, zumal auch von Seiten verschiedener Weltgeistlicher und hoher Persönlichkeiten darauf hingearbeitet wurde, daß das Kloster in andere Hände übergehen sollte. In seiner Not betete P. Bernhard und suchte mit allen Kräften die schwarzen Wolken wieder fortzujagen, die sich über seinem geliebten Klösterchen zusammenzogen. Er ging von Haus zu Haus, sammelte Unterschriften der Leute, die dafür waren, daß die Salvatorianerpatres bleiben sollten, und ging damit zum Bischof, um Schutz und Hilfe zu suchen. Sein Bemühen war nicht umsonst. Das Haus wurde freigegeben, und von Rom kam die Erlaubnis, mit der Eröffnung eines belgischen Studentates beginnen zu dürfen. P. Bernhard ging nun, mit froher Hoffnung erfüllt, ans Werk, Hamont in Holland und Belgien weitmöglichst bekannt zu machen und flämische Studenten zu gewinnen. Zu diesem Zwecke arbeitete er mit allen Mitteln an der Verbreitung der Zeitschriften, besonders des flämischen Mannakalenderchens, des „Manna Almanakje“, und siehe da, im ersten Schuljahr konnte sofort mit 12 Kandidaten die Schule eröffnet werden. Mitten in diesem Schaffen und Wirken nun hat ihn Gott heimgesucht. Im vergangenen Frühjahr half er im Kolleg zu Welkenraedt aus. Diese Gelegenheit benutzte er, um im

nahegelegenen Kurort Eupen seine schwache Gesundheit wieder zu stärken. Doch die göttliche Vorsehung hatte es anders gefügt. Am 19. März, dem St. Josefsfeste, traf ihn frühmorgens, als er sich aus dem Bette erheben wollte, ein schlagartiger Anfall. Gebrochen kehrte er nach Hamont zurück. Eine zweimonatliche ärztliche Behandlung in der Salvatorianerinnenklinik zu Hasselt brachte ihm keine Genesung. Von Tag zu Tag ging es jetzt abwärts. Bis Mai konnte er noch das



hl. Opfer darbringen. Dann mußte er auch auf diesen letzten Trost verzichten. Er sprach fast nichts mehr und kannte den Sprecher kaum mehr, so daß es sehr schwer wurde, sich mit ihm zu verständigen. Doch war er allzeit bei klarem Bewußtsein. Infolge einer totalen Energielosigkeit, welche seine Krankheit zur Folge hatte, war er des Gebrauches seiner Glieder gänzlich beraubt. Regungslos lag er Tag und Nacht in gleicher Haltung auf dem Bette, ein Krankheitszustand, den sich die Aerzte wie Krankenschwestern nicht erklären konnten und der in ihrer bisherigen Praxis noch nie vorgekommen war. Wahrscheinlich handelte es sich aber nach allgemeiner Annahme um vollständige Nervenzerrüttung. Weil wir hier im Hause nicht zweckentsprechend eingerichtet sind, vertrauten wir in Hamont Schwestern die Pflege unseres teuren Kranken an. Der letzte Gang aus seinem lieb gewonnenen Klösterlein mag P. Bernhard sehr bitter und hart vorgekommen sein. Aber er fügte sich ergeben. „In Gottes Namen!“ hauchte er, als wir ihn die Treppe hinunter zum Auto trugen, das ihn ins Hamonter Krankenhaus bringen sollte. Nie kam auch fernerhin ein Wort des Unwillens oder der Klage über seine Lippen. Er war mit allem zufrieden. Die Schwester, die ihn Tag und Nacht verpflegen mußte, bezeugte, noch nie einen solch geduldigen Patienten gehabt zu haben und weinte wie ein Kind, als P. Bernhard gestorben war. Sein Zustand blieb die letzte Zeit fast immer derselbe. Außer seinen Wunden, die er sich durch das stete Liegen in gleicher Lage auf dem Rücken zugezogen, mochte er wohl sehr viel an seelischer Verlassenheit gelitten haben, wie er mir selbst einmal beteuerte. So wird der Tod für ihn eine Erlösung gewesen sein von all den Leiden, als er endlich am 28. September, mittags um 2 Uhr an seiner Krankenzelle anklopfte, um ihn heimzuführen zu seinem Schöpfer, dem er so viele Jahre als guter Priester und Ordensmann treu gedient.

Welch ein Ansehen der Hochw. P. Bernhard in der hiesigen Umgegend genoß, möge folgender Nachruf aus dem „Maeseycker Weekblad“ dartun, der ins Deutsche übersetzt heißt: „Der Hochwürdige P. Bernardus, der liebevolle und gütige Pater von Loo, war geliebt von seinem Volk wie

kein anderer. Von der Gründung des Klosters der Hochw. Salvatorianerpatres an war er wirksam in diesem Hause gewesen. Viel hat er für sein Kloster getan, aber auch unschätzbare Dienste den Leuten von Loo erwiesen. In den traurigen Kriegsjahren bis 1924 war er Rektor von der Kapelle zu Loo und Superior des Klosters gewesen. Mit welchem Mut gingen die Bedrückten zu ihm, um Trost und Stärke zu suchen. Wie froh waren die Kranken, ihn an ihrem Leidensbette zu haben! So tröstend, so salbend, so aufrichtend und hoffnungsvoll war sein Wort. Auch die Kranken hatten großes Vertrauen auf ihn. Dabei war seine Stimme zartfühlend und leise, sein Blick liebevoll, sein Wort salbend gewesen. P. Bernardus ist nach einer langdauernden Krankheit gestorben. Die Krankheit hatte ihn Monate ans Bett gefesselt und hatte langsam, aber sicher seine Kräfte aufgezehrt. Samstag um 10 Uhr wurde er auf dem Pfarrfriedhof begraben. Der übergroße Zulauf von Geistlichen und Weltleuten hat den Salvatorianerpatres einen Beweis gegeben, wie sehr der Verstorbene beliebt war. Eine große Volksschar von Loo wohnte dem prächtigen Begräbnis bei, ebenso die Schulkinder.

In der Kirche sprach der H. H. Dechant das Lob des Verstorbenen aus. Er schilderte uns in einer tiefeinschlagenden Rede das Leben des Toten von seiner Jugend bis zum Tod. Er machte uns besonders aufmerksam auf die große Andacht des Verstorbenen zum „heiligen Paterchen von Hasselt“, zu dessen Ehre er eine Litanei der allerschönsten Gebete verfaßte und durch dessen Vermittlung eine Person ihre Gesundheit wiedererlangte.

Auf dem Kirchhof ruht nun P. Bernardus in der Reihe der Geistlichen, die ihm bereits vorangegangen sind. Der Herr Schullehrer von Loo hielt eine Ansprache und betonte all das Gute, das der Verstorbene insbesondere der Jugend und den Leuten von Loo erwiesen hatte. Als Beweis der Liebe der Loo-Bewohner zu ihrem geliebten Pater sagen wir, daß keiner der Umstehenden auf dem Friedhof war, der nicht weinte beim letzten Abschiedsgruß der Leute an ihren Pater. Seine Seele ist sicherlich bereits bei ihrem Schöpfer in der Herrlichkeit, denn sie hatte einen heiligen Leib verlassen, der allein lebte in Gott und für Gott. Die Bewohner von Loo werden ihres guten Paters stets gedenken.“

So also urteilen die einfachen Leute. Wir aber, die wir seinen Tod noch schmerzlicher empfinden, hoffen doch seine Stütze und Hilfe nicht verloren zu haben, sondern an ihm nunmehr einen mächtigen Fürbitter am Throne Gottes zu besitzen, damit auch das Hamonter Kolleg, für das er lebte und starb, wieder aus den schweren Zeiten der Gegenwart herauskommt, ja daß es wieder aufblühen möge zu niegesehener Pracht und Schönheit und einstens als ebenbürtiges Studentat an Seite der übrigen Studienhäuser unserer Gesellschaft mitgehen und mithelfen darf, Streiter Christi heranzubilden — gute und tüchtige Salvatorianer.“

Diesen Zeilen möchte ich nur hinzufügen, daß wir in P. Bernhard jederzeit einen unserer

treuesten und auch in schwierigsten Lagen durchaus zuverlässigen Mitbruder erblickten. Ich möchte auf ihn das in den Annalen vom Jahre 1920 auf S. 56 abgedruckte Gedicht vom treuen Herzen anwenden. Zu seinen Berichten über Hamont, die verschiedentlich in den Annalen erschienen, füge ich noch seinen letzten Brief bei. Wenn die Gesellschaft im Laufe der Jahre, wie er meint, erstarkte, so war das nicht das Werk eines einzelnen, sondern das Ergebnis der emsigen und freudigen Arbeit vieler, wie er es auch andeutet, und ich füge hinzu: P. Bernardus Raaf pars magna fuit! Der liebe Gott belohne ihn und sein helleuchtendes Beispiel lebe in der Gesellschaft fort!

„Hamont, den 18. 12. 1924.

Lieber Hochwürdigster P. General!

Zum bevorstehenden hl. Weihnachtsfeste und Jahreswechsel entbiete ich Ew. Paternität meine aufrichtigen und herzlichen Wünsche. Möge Sie der göttl. Heiland von seinem Kripplein aus segnen und Ihnen Gesundheit und Kraft schenken für ein weiteres neues Jahr und noch viele, viele andere!

Es ist mir eine wahre Herzensfreude zu sehen, wie in jedem neuen Jahre unsere Gesellschaft unter Ihrer Leitung erstarkt und wie emsig und freudig unsere Leute überall arbeiten und Opfer bringen. Wie herzlich froh wäre ich, könnte ich diesen auch nur von weitem folgen! Gerade heute am 33. Jahrestage meiner Einkleidung, blicke ich dankbar auf all die vielen

Gnaden und Wohltaten zurück, die mir seitdem in der Gesellschaft zuteil wurden. Wenn auch in den letzten Jahren, wie auch gerade jetzt wieder, mein Gesundheitszustand zu wünschen übrig läßt, so bin ich doch gern bereit, alle mir möglichen Opfer für die Gesellschaft zu bringen. Es ist mein heißer Wunsch, den Zweck unseres Kollegs in nicht allzuferner Zeit verwirklicht zu sehen und auch Ihnen die Freude zu machen, viele und gute Berufe aus Belgien und Holland zu gewinnen. Dieser Tage noch las ich eine Statistik, aus der hervorgeht, daß von den gegenwärtigen 10 000 Missionspriestern 1175 aus Belgien und 1130 aus Holland stammen bei einer katholischen Bevölkerung von zusammen 10 Millionen. Warum sollten wir nicht auch Berufe bekommen, da besonders in Holland nicht genügend Missionshäuser bestehen, um alle Anfragen berücksichtigen zu können? Freilich, ohne Propaganda wird das nicht gehen, denn es ist kaum zu erwarten, daß uns die gebratenen Tauben in den Mund geflogen kommen; Doch ich hoffe auf das neue Jahr.

Wie gerne wäre ich auch im Jubeljahr nach Rom gepilgert. Mein Magen- und Darmleiden läßt mir nicht die Kräfte dazu. Werde aber oft im Geiste dort verweilen und wünsche, daß unsere Gesellschaft großen Vorteil daraus ziehe.

Um den hl. Segen bittend, verbleibe ich mit der Versicherung aufrichtiger Treue und Hingebung an Ihre werthe Person, Ew. Paternität
ergebener
P. Bernhard.“

Documenta.

I

Ex Instructione S. Officii, diei 9. m. iunii 1915, nuper missa ad Superiores generales. „Suprema haec Sacra Congregatio Sancti Officii muneris sui esse ducit omnibus locorum Ordinariis Ordinumque Regularium et quorumcumque Religiosorum Institutum Superioribus, graviter onerata eorum conscientia, in Domino praecipere ut sacerdotes sibi subditos sedulo edoceri curent ne quid unquam, occasione praesertim Sacrarum Missionum et Exercitiorum Spiritualium, ad confessionis sacramentalis materiam pertinens, quavis sub forma et quovis sub praetextu, ne obiter quidem et nec directe neque indirecte (excepto casu necessariae consultationis iuxta regulas a probatis auctoribus traditas proponendae) in suis seu publicis seu privatis sermonibus attingere audeant.“

„Huc spectare videntur haec gravissima monita supremae Congregationis: a) ut sacerdotes abstineant istis colloquiis quibus inter se, ad mensam, sermones misceant de miris casibus in confessione auditis, de peccatoribus qui a multis annis non erant confessi: idque praesertim in missionibus, ubi facilius est huiusmodi imprudentiae occasio; b) ut in contionibus nulla referant tamquam audita in confessione, nisi licentiam datam expresse memorent; c) ne palam narrent quae videntur per solam confessionem cognosci posse, nisi subiungendo, res sibi alia via fuisse notas“. Vermeersch S. J., Theol. Mor. vol. III, n. 526.

II

Revmo P. Generali Societatis D. Salvatoris.

Romae, die 25 Maii 1927.

Reverendissime Pater!

Sacrae huic Congregationi notum est in multis Vicariatus Sinensibus studiose servari mandata apostolica de Clero indigena ad altiora munera promovendo, et iam pluribus sacerdotibus indigenis fuisse cum satisfactione et fructu commissam non pauca et potiora quidem Sacri Ministerii officia. Quae Summo Pontifici a me saepe relata, iucunda semper Ipsi accidere. At gaudium Sanctissimi Patris modo fuit non parvo temperatum dolore, quum renuntiatum fuerit nonnullos ex exteris missionibus, veteribus imbutos praeiudiciis, nondum ex corde parere praedictis Sanctae Sedis dispositionibus, neque toto proinde animo cooperari ad eas plene in praxim adducendas; immo etiam asserere ausos esse Apostolica Documenta de Clero indigena ad maiora munera promovendo, ad speciem tantum fuisse conscripta, minime autem ad rem et veritatem. Haec quanto Sanctissimo Domino Nostro, qui gentes omnes aequali in Christo amplectitur amore et aestimatione, fuerint acerba, facile perspicitur. Quare Sanctitas Sua mihi infrascripto S. Congregationis a Propaganda Fide Praefecto mandavit ut Suo etiam nomine laus tribueretur non solum Vicariis ac Praefectis Apostolicis, qui animo sincero ac volenti, mandatis inhaerentes aposto-

licis, munera etiam potiora idoneis indigenis concediderunt, verum etiam Institutorum Superioribus, qui pro suo munere ac facultate cum Missionum Superioribus secundum instructiones mentemque Sanctae Sedis collaborarunt. Voluitque Sanctissimus Dominus ut Sacra haec Congregatio hortaretur, datis litteris, omnes Moderatores Ordinum, Societatum, Institutorum, quae in Sinis curam habent de Missionibus, ut sodalibus suis commendent viam indigenis libenter ac benigne patefacere ad quaecumque maiora munera assequenda, quod denique ipsis exteris missionariis laudi erit ac honori. Quae dum Tibi communicare mihi in officiis est, minime dubito quin, pro tuo explorato erga missiones zelo, nec non pro Tua erga Apostolicam Sedem semper amplissima reverentia, quae Tibi commendantur summa cura exequi velis. Interim Deum O. M. rogo ut Te et Institutum Tibi commissum uberrimis muneribus suis dignetur implere.

Paternitatis Tuae
addictissimus servus
A. M. Card. v. Rossum, Praef.

III.

Oratio pro familia „Defende“.

Dubium: Cum dicitur in Missa secunda Oratio „A cunctis“ eligi ne potest tertia Oratio pro Congregatione et familia idest „Defende“? Ad dubium S. Congregatio Rituum respondet „Negative“. Decret. S. Congr. R. R. 3767.

(Die Oration „Defende“ gilt als Oratio B. M. V. und fällt daher regelmäßig aus, wenn schon eine solche vorausgeht.)

IV.

Archbishop's House 408 N. Charles St.
Baltimore, Md.

December 21, 1926.

Rev. Ralph M. Fontaine,
Salvatorian Mission House, Elkton, Md.

Dear Father Fontaine!

In reply to yours of December twentieth asking for permission to open a House of Studies at the Catholic University, Washington, D. C., I am writing to give you the requested permission. Make further arrangements with the Rector of the University, the Rt. Rev. Dr. Shahan, and for purposes of Under-Graduate Theological Studies with the Superior at the Sulpician Seminary, Washington, D. C. It is to be thoroughly understood that no outsiders are to be admitted at any time to your Private Chapel for the purpose of hearing Mass. That Chapel must be closed to all who are not members of your House Community.

Wishing you every success, I remain

Yours sincerely,
(signed) Michael J. Curley,
Archbishop of Baltimore.

V.

Cartagena, 30 Aprile 1927.

Reverendissimo Padre!

Anche questa volta Ella arrivò a Cartagena durante la mia assenza; pare che sia destinato

che noi non dobbiamo trovarci mai insieme. La sua gentilissima del 25 gennaio mi raggiunse in un paesello della mia Diocesi, quando era più che mai accasciato dal lavoro, in visita pastorale, quindi non ebbi tempo di risponderLe. Ora approfitto del viaggio del buon Padre Berardo Egger, per ringraziarLa della visita fatta alle case della Congregazione che funzionano in questa mia Diocesi e darLe il mio parere sui progetti da Lei esposti. Credo assennata la sua decisione di mandare altri due Padri per aumentare il personale di Cartagena e Maria la Baja. Riguardo agli scolastici che Ella desidera mandare, per fare i loro studi di filosofia e teologia nel mio Seminario, Le partecipo che io sono ben lieto di ammetterli e rendere così più facile a Lei ed alla Congregazione il modo di formare nuovi operai evangelici, che oltre allo studio delle scienze ecclesiastiche possano prendere una conoscenza più completa della lingua spagnuola. Approvo dunque pienamente il suo disegno, e Le auguro di metterlo in pratica quanto prima. Coi sensi di vera stima La saluto caramente e mi raffermo tutto suo Devotissimo in Xto.

Pietro Adamo Brioschi,
Arcivescovo di Cartagena.

VI.

Stationes balneares.

Sacra Congregatio de religiosis,

Romae, die 15. Julii 1926.

Reverendissime Pater,

Quam tristis experientia edoceat per hos superiores annos non pauca scandala contigisse in illis quae dicuntur Balneares Stationes seu etiam in locis ad salutare aquas potandas, ex levi vel etiam aliquando inhonesta ratione agendi nonnullorum clericorum sive saecularium, sive etiam religiosorum, haec. S. Congregatio opportunum ducit Moderatores Ordinum et Congregationum religiosarum per has litteras adire, eos, auctoritate Summi Pontificis, vehementer hortando ut, quantum in ipsis est, talia gravissima incommoda impediuntur. Proinde sedulo vigilant:

- a) Ne religiosis sui Instituti facile veniam concedant ut se ad huiusmodi loca conferant, ubi tam infestae sunt rerum circumstantiae contra sanos mores.
- b) Quando vero iustae ac rationabiles causae adsint ad infirmam valetudinem curandam, caveant ut religiosi sui Instituti in domo aliqua religiosa hospitio excipiantur, vel saltem, si id impossibile sit, in aliqua convenienti suo statui domo probatae honestatis.
- c) Vetitum omnino ipsis sit religiosum habitum, quavis de causa, deponere, nec omnino frequentent theatra, ludos, spectacula cinematographica, et caetera huiusmodi; aliasque

omnes societates devitent ubi minus apta pro viro religioso conversatio habeatur.
d) Invigilent autem Superiores opportuno modo ut talibus praeceptis singuli obtemperarent. Quod nisi fecerint, severa punitione eos plectant.

Opportunum etiam duco certiores facere Superiores S. Congregationem Concilii Ordinariis locorum mandatum dedisse ut et ipsi de hac re non solum circa clerum saecularem, sed etiam circa religiosos invigilent; et si res postulave-

rit, iuxta sacros canones, contra delinquentes procedant.

Interea omni cum obsequio Tibi permaneo.
Addictissimus
Camillus, Card. Laurenti, Praefectus.
Vinc. La Puma, Secretarius.

Litterae dimissoriae. Facultas concessa a. S. Sede Superioribus Maioribus dandi suis subditis Litteras dimissorias (cfr. Annales d. 15. XII. 1924, pag. 133) die 3. Decembris 1926 ab eadem S. Sede prorogata est ad triennium.

Gedankenaustausch.

Vom Hochw. P. General.

1. Stand der Gesellschaft. Am 1. Juni 1927 war der Stand der Gesellschaft folgender:

211 Patres,
87 Scholastiker,
141 Profeß-Brüder,
59 Kleriker-Novizen,
29 Bruder-Novizen,
509 Kleriker-Kandidaten,
55 Bruder-Kandidaten.

Im ganzen 1091 Personen.

Vergleichshalber waren wir:

im Jahre 1915	im ganzen	455
" " 1922	" "	605
" " 1923	" "	650

Aus diesen Zahlen ist ein erfreulicher Zuwachs zu ersehen, und wenn der liebe Gott weiterhin seinen Segen gibt, haben wir durchschnittlich im Jahre mindestens 100 Neuaufnahmen, und wir dürfen hoffen, daß sich die Gesellschaft numerisch ziemlich rasch, aber doch in normalem Verhältnis entwickelt. Je mehr Leute wir haben, desto leichter lassen sich natürlich unsere Aufgaben lösen und desto mehr kann auch auf den inneren, moralischen Ausbau geschaut werden. Man wird freier in der Wahl und ist weniger an die Zeit gebunden. Wir dürfen daher im allgemeinen sagen, daß es der Gesellschaft, dank dem Opfergeist der einzelnen, gelungen ist, die eine Aufgabe, die mit Recht fortwährend betont wurde, zu lösen, nämlich die Mitgliederzahl zu steigern. In verhältnismäßig kurzer Frist werden wir jährlich, so Gott will, eine stattliche Zahl Neupriester erhalten, und man wird sich etwas mehr rühren können. Wir werden alle aufatmen.

2. Innerer Ausbau der Gesellschaft. Auch der innere Ausbau der Gesellschaft hat Fortschritte zu verzeichnen; so zunächst der intellektuelle. Wir haben die humanistischen Studien gehoben und gute Resultate erzielt. Die Kandidaten legen die Schlußprüfungen mit gutem, vielfach sehr gutem Erfolge ab. Daß es weniger gelingt, ohne allzu große Ueberbürdung Klassen zu überspringen, hat zum Teil seinen Grund in der Elementarschule, die infolge des Krieges und seiner Begleiterscheinungen oft nicht ganz erstklassiges Material liefert. Die höheren Studien werden in Europa hauptsächlich auf der

Hochschule in Passau und in Rom gemacht. Die Erfahrung zeigt, daß unsere Leute in Passau die **Examina** sehr gut bestehen, daß sie dort sehr geschätzt und beliebt sind und nach beendigten Studien sich in sacro ministerio gut gewappnet erweisen. Ist es in Rom auch etwas schwerer, dieselben guten Noten zu bekommen, weil der Betrieb ein sehr verschiedener ist, die lateinische Unterrichtssprache die Sache erheblich erschwert, und weil man im allgemeinen mit den Besten konkurrieren muß, so sind doch auch hier die erzielten Resultate sehr befriedigend. Ich zitiere die Noten von den diesjährigen **Examina**. **Dogmatik**: 2 cum laude probatus, 1 probatus; **Moral**: 1 cum laude probatus, 2 bene probatus; **Kirchengeschichte**: 2 bene probatus, 1 probatus; **Doktorat in der Philosophie**: 1 cum laude probatus, 1 probatus; **Baccalaureat in der Phil.**: 2 cum laude probatus, 2 bene probatus, 3 probatus; **Hebräische Sprache**: 2 summa cum laude probatus, 6 cum laude probatus, 1 bene probatus. Das sind sämtliche **Examina**, die dieses Jahr hier abgelegt wurden. Wie man sieht, haben alle ihre **Examina** bestanden und vielfach mit Vorzugsnote. Was ich diesbezüglich der Studien noch besonders empfehlen möchte, wäre, daß die jungen Leute möglichst ans Lateinsprechen gewöhnt würden. Ich hatte auf meiner Reise wiederholt Gelegenheit, zu beobachten, wie peinlich es ist, wenn ein Geistlicher sich der lateinischen Sprache zu schwerfällig bedient, und ich möchte unseren Leuten, ganz abgesehen von anderen Gründen, derlei Abtötungen ersparen. Bezüglich der Landessprachen habe ich bereits erwähnt, daß wir sie besser in den betreffenden Ländern lernten. — Auch der Ausbildung der Brüder ist Sorge getragen worden, indem mehrere von ihnen die Meister- und andere die Gesellenprüfung in verschiedenen Handwerken gemacht haben. Bei der stetig wachsenden Zahl der Brüder wird auch ihre Ausbildung mehr und mehr erleichtert. Die eigene **Druckerei** gibt des weiteren Gelegenheit, eine Anzahl Brüder in diesem Fach, in der Buchbinderei und in technischen Zweigen ausbilden zu lassen, was ohne Zweifel die Lösung der Bruderfrage ebenfalls fördernd beeinflussen wird. — Diese intellektuelle und praktische Ausbildung wirkt auf die ganze Gesellschaft

wohlthuend ein. Man gewinnt ein gewisses Gefühl der Befriedigung und größere Sicherheit. Dennoch ist sie nicht die Hauptsache. Wir können unseren Leuten die beste wissenschaftliche Bildung geben, aber wir schaffen deshalb noch keine Ordensleute.

Die Nachfolge Christi mahnt sehr richtig: Cogita frequenter: Ad quid venisti, et cur saeculum reliquisti? Wozu bist du gekommen und warum hast du die Welt verlassen? Sicher nicht an erster Stelle, um ein Gelehrter, sondern um ein guter Ordensmann und ein Apostel zu werden. Ut Deo viveres, et spiritualis homo fieres; daß du Gott lebest und ein geistiger Mensch werdest. Das sind andere Begriffe als rein intellektuelle Ausbildung. Mit dieser allein könnten wir bei einiger Nachlässigkeit das gerade Gegenteil von einer religiösen Gesellschaft, ein reines Chaos, schaffen. Und wie steht es hierin? Wenn ich mich nicht täusche, schreitet die Gesellschaft auch in dieser Hinsicht voran. Es hieße aber den wahren Sachverhalt verschönern oder blind sein, wenn wir mit dem Mann im Evangelium sagen wollten: „Meine Seele, du hast viele Güter, ruhe aus und laß dir wohl sein!“ L. 12. 19.

Ich möchte im Gegenteil sagen: Es fehlen uns noch viele Güter; wir müssen schaffen und arbeiten, um sie zu erringen! Und in diesem Sinne möchte ich auf ein paar Punkte besonders hinweisen.

Es ist zunächst jedem klar, was ich wiederholt betonte, daß die Gesellschaft in dem Maße voranschreitet, als jeder einzelne seine Pflicht tut. Wo die eigene Mitarbeit das persönliche Interesse fehlte, da wäre alles andere umsonst; das sittliche Streben und die sittliche Tat sind nicht etwas Naturnotwendiges, sondern die freie Betätigung des menschlichen Willens. „Der Faule will, und will nicht, aber die Seele der Arbeitssamen wird gesättigt“ (Prov. 13. 4). Das gilt auch auf diesem Gebiet. Was ist es Abstoßendes und Gott und den Menschen Mißfälliges um einen Menschen ohne Energie, der sich lau und träge durchs Leben schleppt und sich und anderen zur Last fällt! „Confortamini, et estote robusti!“ Jos. 10, 25. Es genügt auch nicht, daß wir nach außen hin arbeiten und, wie man wohl sagt, tüchtig sind, wenn wir nicht auch an uns selbst arbeiten und uns bemühen, uns selbst voranzubringen. Man dürfte an das Wort des Altvaters erinnern: Ich sehe wohl, du bist ein guter Krankenwärter, ob du aber auch ein guter Ordensmann bist, weiß ich nicht. Es genügt auch nicht, daß allgemein gesagt wird, jeder einzelne müsse seine Pflicht tun. Die Superioren müssen ihrerseits nach den Konstitutionen dazu beitragen. Ich erinnere beispielshalber an die Schuldkapitel und an die religiösen Vorträge für die Brüder. Vorausgesetzt, daß von seiten der Untergebenen das richtige Erdreich vorhanden ist, gilt hier das Wort: Wer spärlich sät, der wird auch spärlich ernten; und wer in Segnungen sät, wird auch in Segnungen ernten. 2. Cor. 9, 6. Ich möchte hier in Anbetracht der Erfahrungen nach beiden Seiten hin ein Monitum geben: Die Untergebenen sollen das Wort des Obern im rechten Geiste hinnehmen, und der

Oberer soll sich dieser seiner Pflicht in der rechten Weise entledigen. Ich denke, daß sich das Generalkapitel mit diesem Punkte desgl. beschäftigen wird sowohl im Interesse der Oberen als auch im Interesse der Untergebenen.

Gemeinschaftliche geistliche Uebungen. In Anbetracht unserer apostolischen Tätigkeit beschränkten wir unsere gemeinschaftlichen geistlichen Uebungen geradezu auf ein Mindestmaß. Wir schalteten aus, was sich mit unserem Apostolate nicht gut vereinigen ließ, und legten fest, was wir in der Regel in allen Häusern und bei jeder Tätigkeit für möglich hielten. Ich nenne z. B. das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet, die Gewissenserforschung und die Abendandacht. In der Regel können diese Uebungen gemeinschaftlich gemacht werden und müssen deshalb auch von allen gemeinschaftlich gemacht werden. Ich sage in der Regel. Manche haben zu dieser Zeit Schulstunden und können nicht zuhause sein. Da geht die Pflicht vor, und wer so verhindert ist und dieselbe geistliche Uebung für sich macht, hat seine Pflicht ebenso erfüllt wie jener, der sie gemeinschaftlich mit anderen macht. Pfarrseelsorger sollen danach trachten, daß die Kanzleistunden nicht mit den gemeinschaftlichen geistlichen Uebungen kollidieren. In gut organisierten Pfarreien läßt sich das wohl erzielen; in Ländern hingegen, wo die Leute erst mit großer Geduld zur Ordnung erzogen werden müssen, ist das nicht immer ohne weiteres möglich. Da heißt es, den Leuten und Umständen Rechnung tragen, und blindes Drauflosgehen würde der Sache, die wir zu vertreten haben, schaden. Wir müssen unsere Leute in ihrer Vorbereitungszeit auf derlei aufmerksam machen. Auf meiner Reise kam ich mit zwei Ordensmännern zusammen, die mir klagten, daß man im Noviziat die Wichtigkeit der geistlichen Uebungen so sehr betont hätte, jetzt in der Praxis fänden sie das ganz anders. Ich antwortete, daß man dieser Klage wohl des öfteren begegne, es liege etwas in der Natur der Sache, aber im großen ganzen müßte gesunde Theorie sich mit der rechten Praxis harmonisieren lassen. — Wir dürfen doch nicht mit jeder Theorie brechen, weil gelegentlich Ausnahmen gemacht werden müssen, es fragt sich vielmehr, ob die Ausnahme berechtigt und die Theorie in ihrer Allgemeinheit richtig ist. Ich glaube, daß ein Ordensmann, der den rechten Geist hat, un schwer das Rechte findet; ein lauer und gleichgültiger muß in der Regel sich selbst die Schuld geben. Solchen hilft keine Theorie über ihre Schwierigkeiten hinweg, der Grund liegt in ihnen selbst, und das sehen sie gewöhnlich nicht ein.

„Gesellschaftskreuze.“ Ich kam auf meiner Reise auch sonst wiederholt mit anderen Ordensleuten zusammen, und muß gestehen, daß ich aus dem Umgang mit ihnen manchen Nutzen zog. Wenigstens gab mir dies und jenes Anlaß zum Nachdenken und zum Vergleichen. Ein Punkt, der allen Ordensleuten gelegentlich nahegeht, ist der, daß der Fehler eines einzelnen Ordensmannes gewöhnlich auf den ganzen Orden ausgedehnt wird. Ist das schon für alte, wohlbekannte Orden eine

unangenehme Sache, so bedeutet es für jüngere Genossenschaften ein ungleich schwereres Kreuz, häufig einen auf Jahre hinaus nicht gutzumachenden Schaden. Kein Wunder, daß die Häuser Leute, die ein solches Stigma an der Stirne tragen — ich meine den Ruf, daß sie sich unter Umständen schwer vergessen — abzuweisen trachten, und daß der Orden selbst sie abzuschütteln sucht. Es sind „Ordenskreuze“, die von einem Haus zum anderen wandern, bis sie endlich ausgeschieden werden. Wenn eine Kommunität solche fürchtet, so ist es nichts anderes als die Sorge für das *bonum commune*, der natürliche Selbsterhaltungstrieb. Der hl. Thomas sagt irgendwo: *Unumquodque ens resistit corruptentibus quantum potest*, und das gilt auch hier. Jeder von uns muß wünschen und beten, daß er zunächst selbst kein solches „Gesellschaftskreuz“ wird — *qui stat, videat, ne cadat* —, und daß der liebe Gott uns vor derartigen Kreuzen bewahre, und dies im Interesse der uns anvertrauten Seelen und im Interesse unserer Gesellschaft.

Eigenheiten. Neben diesen großen Kreuzen gibt es aber noch eine Menge kleinerer, die uns, weil sie häufiger sind, oft ganz gehörig auf die Nerven gehen. Sie wurzeln in der Verschiedenheit der Charaktere, und wir nennen sie Eigenheiten — *notas, quas non habet unus et alter*. Es sind vielfach Kleinigkeiten, Bagatellen, wie wir sagen, aber sie gleichen, wie ich schon einmal betonte, der *musca gravissima* Aegyptens, die die Aegypter zunächst zum Nachgeben zwang. Im gemeinschaftlichen Leben könnte man ihretwegen mitunter fast mit *Recht* die Geduld verlieren. Es gilt dies im Familien- wie im Ordensleben. Ein Freund klagte mir gelegentlich: *Padre, mia moglie è una santa, ma è talmente strana che non posso più, non posso più!* Eine Tischnachbarin auf dem Schiff geriet fast in Verzweiflung, weil ihr Mann die Bemerkung machte: Was gibst du denn dem Wärter so großes Trinkgeld, ist doch viel zu viel! Ich sollte mich ins Mittel legen. Schrecklich! Einer unserer Aspiranten trat wieder aus, weil er sah, wie ein anderer beim Essen mit dem Messer in den Mund fuhr! Ein dritter „konnte es fast nicht mehr aushalten“, weil die Türen so zugeschlagen wurden, wieder einer geriet in helle Aufregung, weil man Tür und Fenster offen stehen ließ. Der eine betet zu hoch, der andere zu tief, der eine zu schnell, der andere zu langsam, wieder einer redet zu viel, der andere zu wenig, der eine lacht zu viel, der andere macht ein zu finsternes Gesicht, der eine ist zu zimperlich, der andere setzt sich über alles hinweg etc. etc. Es führte zu weit, den ganzen Katalog aufzuzählen. Jeder kann unschwer weiteres hinzufügen, und Stoff findet er an sich und anderen. Was nun? Ich pflegte unseren Leuten auf solche Klagen zu antworten: Sehen Sie, das sind Dinge, die kein Mensch ganz beseitigen kann. Ich will nicht sagen, daß gar nichts zu machen ist, die Leute sollen sich selbst erforschen und müssen schließlich auf derartiges aufmerksam gemacht werden. Aber es ist eigen, man tadelt einen fast leichter wegen eines groben Verstoßes, als daß man sich entschließt, ihn auf eine Eigenheit aufmerksam zu machen; man „ge-

niert“ sich, wie man sagt, und inzwischen kann sich die Kommunität weiter daran stoßen! Ich möchte die Erzieher bitten, ihre jungen Leute, die das noch besser ertragen, diesbezüglich ordentlich in die Kur zu nehmen, es liegt in deren und der Gesellschaft Interesse. Aber ich weiß sehr wohl, daß die Erzieher an vielen Unarten ihrer ehemaligen Alumnus durchaus unschuldig sind; auch blankes Eisen rostet, wenn man es eine Zeitlang vernachlässigt, und es wäre nur zu leicht, alles auf die Erzieher abzulenkten bzw. zurückzuführen. *Quid ergo?* — Haben Sie Geduld! — Ein billiger Trost! — Und doch der richtige! Sehen wir auf den Heiland, wie muß er die Unvollkommenheit seiner Umgebung empfunden haben! Der hl. Matthäus zeichnete uns ein bemerkenswertes Wort auf: „Wielange werde ich bei euch sein? *wielange euch ertragen?*“ (19, 16). Wir müssen uns in Gottes Namen daran gewöhnen, dies und jenes zu ertragen, auch wenn es nicht ganz unseren Anschauungen und Wünschen entspricht. Niemand darf sich in derlei Dingen als einzig mustergültig betrachten, weil eben keiner absolut vollkommen ist. Ich weiß nicht, wie es geschieht, aber mir kommt nicht selten der Vergleich mit jenem Psalm in den Sinn: *Super aspidem, et basiliscum ambulabis: et conculcabis leonem et draconem*, über Nattern und Ottern wirst du hinwegschreiten, und Löwen und Drachen zertreten (90, 13), und wir stolpern über Kleinigkeiten und regen uns auf über Armseligkeiten! Manche ereifern sich und meinen, Obere könnten und müßten derlei Dinge ohne weiteres abschaffen. Das ist aber oft gar nicht so leicht: und vielfach ist es sogar schwer, zu entscheiden, wer *Recht* hat. Wir alle sagen: *Virtus stat in medio*. Das ist also die Frage gar nicht, sondern vielmehr, die rechte Mitte zu finden. Ohne daß wir es oft merken, gehören wir zu jenen Klugen, von denen Manzoni in seinen *Promessi Sposi* schreibt: *predicano sempre che la perfezione sta nel mezzo: e il mezzo lo fissano giusto in quel punto dov'essi sono arrivati, e ci stanno comodi* (cap. 22). Wie oft werden wir von unserer Eigenliebe und anderen kleinen oder auch größeren Schwächen getäuscht, und wir klagen über unsere Mitbrüder, über die ganze Umgebung, fast über den lieben Gott selbst, während wir über uns und unsere Empfindlichkeit klagen müßten! Und darum die richtige Mahnung der Nachfolge Christi (1, 16): *Bemühe dich geduldig zu sein in Ertragung fremder Mängel und mancherlei Schwachheiten*, weil auch du vieles hast, was von anderen ertragen werden muß.

Einen anderen diesbezüglichen, aber schon bedeutend wichtigeren Punkt muß ich noch erwähnen, weil er erstens begründeten Anstoß erregt und zweitens die *Armut* verletzt. Ich meine, daß man nicht eigenmächtig, ohne die notwendige Erlaubnis, Anschaffungen oder Einkäufe macht. Das kann z. B. geschehen, wenn einer zufällig zu einer Aushilfe oder dgl. irgendwohin geschickt wird und deshalb Geld bei sich hat. Es ist doch selbstverständlich, daß wir über das Geld nicht verfügen dürfen, um uns dieses oder jenes, wie Kleidungsstücke, Bücher, Schreibmaterialien

oder wer weiß, was sonst alles, zu kaufen. Wer das täte, brauchte sich nicht zu wundern, wenn der Obere ihm den Standpunkt nachdrücklichst klar machte. Man soll aber selbst soviel Pflichtbewußtsein haben, daß man derlei nicht tut. Ähnliches gilt im Falle von Versetzungen. Es geht nicht, daß da sich jeder so ausstattet, wie er es für gut findet; vielmehr ist der Obere zu fragen, der die Rechnungen zu zahlen hat. Es ist keine gute Empfehlung, wenn man sich dem neuen Oberen mit derlei Rechnungen vorstellt, wo er gar keinen Auftrag gegeben hat, oder wo einem solche Rechnungen nachgesandt werden. Ja, es genügt auch nicht, daß man das Geld gesammelt hat, außer im Fall, wo man mit einer *licentia prae-sumpta* handeln muß. Man soll aber nicht blindlings „präsumieren“, denn eine solche Erlaubnis existierte nur im Kopfe des Betreffenden und zeugte entweder von seiner Unklugheit oder aber von seinem laxen Gewissen. Die Gewissenhaftigkeit in puncto paupertatis ist ein ziemlich zuverlässiger Index der sonstigen Gesinnung!

Wir lesen in der *Vulgata* (Prov. 18, 19): *Frater qui adiuvatur a fratre, quasi civitas firma*; ein Bruder, dem der andere zu Hilfe kommt, ist wie eine feste Stadt. Dieses Wort könnte sich besonders in religiösen Genossenschaften überraschend bestätigen. Aber man muß zusammenarbeiten. Die eben berührten Punkte bedeuten störende Faktoren, und darum soll jeder sein Bestes leisten, sie, soweit wie nur möglich, auszuschalten, et „*procul omnis est clamor et ira*“! Und ich möchte ergänzend ein Wort Salomons gebrauchen: *Est et aliud malum, quod vidi, et quidem frequens*: daß das richtige Zusammenarbeiten zwischen Oberen und Untergebenen fehlt, und die gewöhnlichste Klage von seiten der Untergebenen lautet: „Der Obere entscheidet alles selbst und macht alles selbst; wir haben nur zu gehorchen. Was geschieht, erfahren wir überhaupt nicht, unsere Aufgabe ist: Aushalten, Durchhalten und —!“ Das hört sich mitunter fast tragisch an, und man muß da nach dem Rechten sehen. Obere, die ihre Leute gar nicht informieren wollen und glauben, sie könnten mit reinem Kommandieren fertig werden, befinden sich in einem bedauerlichen Irrtum. Ich schrieb über diesen Punkt wiederholt und möchte dasselbe nicht von neuem sagen; aber ich wiederhole den Satz: Gegenseitige vernünftige Besprechung erleichtert die Zusammenarbeit! Wir gehören doch zur selben Familie. Nur nicht zu viel Geheimnistuerei! Mir kommt solche, ich möchte sagen, fast läppisch vor. Und das sage ich an erster Stelle mir selbst und dann allen Oberen. — Aber ein Wort muß ich auch den Untergebenen sagen: Ich finde ab und zu, daß man sich über Dinge beklagt, über die ein Ordens-

mann sich überhaupt nicht beklagen sollte; man bekommt beim Anhören einen peinlichen Eindruck, so daß der Klageführende oft selbst sagt: Es ist allerdings eine Kleinigkeit! Wenn es eine Kleinigkeit ist, warum überwinden Sie sich dann nicht? Stellen wir uns nicht selbst Armutszeugnisse aus? Und wenn so mancher Obere, denselben Untergebenen gegenüber denselben Maßstab anlegte, welche Klagen müßte er führen? Es wären keine Kleinigkeiten mehr! Ich kann hier nur im allgemeinen reden, möchte aber an Obere und Untergebene die bezeichnende Mahnung richten, die der Bischof bei der Priesterweihe an das Volk richtet: *Si quis habet aliquid contra illos, pro Deo et propter Deum, cum fiducia exeat, et dicat; verumtamen memor sit conditionis suae*. Manche Klage würden wir nicht führen, wenn wir unserer eigenen Armseligkeiten eingedenk wären und uns fragten, was wir zu tun haben, um nicht einstens selbst vor dem Richter und der ganzen Welt zu unserer Beschämung, wie man in China sagt, „das Gesicht zu verlieren“. Der Heiland sagte: Wer aus euch ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie (Jo. 8, 7). Würden wir diese Mahnung beachten, dann würde manche Klage nicht geführt. Also soll oder darf man einem höheren Oberen keine Klagen vorbringen, sei es gegen Obere, sei es gegen Untergebene? Aber ja! Doch ich möchte sagen: *praemissa oratione*, nach vorausgeschicktem Gebet, wie es im Art. 392 unserer Const. vom Admonitor der Oberen heißt.

Zum Schluß wollen wir dem lieben Gott danken, daß er bisher so huldvoll unsere gemeinschaftlichen Arbeiten und Bestrebungen segnete, und ihn gleichzeitig bitten, er möge auch ferner mit uns sein, damit jeder von uns und die ganze Gesellschaft seinem anbetungswürdigen Willen bestmöglich entspreche. Hiermit schließt der zweite Band unserer Annalen. Möge der dritte über weiteren inneren und äußeren Fortschritt der Gesellschaft berichten können; nebst der Gnade Gottes hängt das von uns ab!

Nova et Vetera

Ich wünsche, daß dein Glück sich jeden Tag erneue,
Daß eine gute Tat dich jede Stund erfreue!
Und wenn nicht eine gute Tat, so doch ein gutes Wort,
Das selbst unsterblich wirkt zu guten Taten fort.
Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke schön und wahr,
Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.
Nichts anders kann erfreuen den Menschen und erheben,
Wie diese Zeugnisse von eignem höherm Leben.
Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen spült,
Erfreut ihn nur, wenn er sich dessen würdig fühlt.
Rückert. Weisheit des Brahmanen, 2, 213.





SALVATOR-DRUCKEREI UND VERLAG G. m. b. H.
Berlin N 54, Ackerstraße 14-15
Fernsprecher: Norden 6950